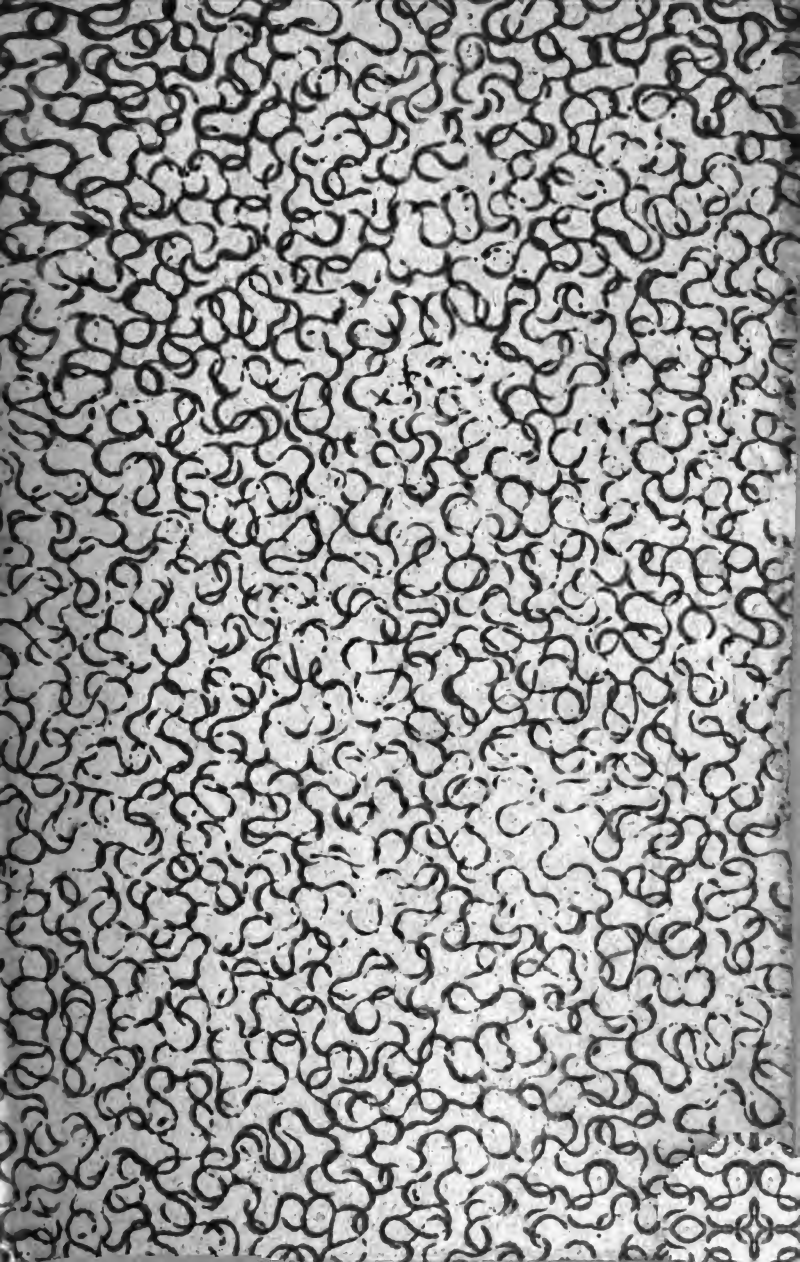
UC-NRLF
B 4 082 535

CASE
B

Bibliothek
von
M. LANDAU.
Lit.
Nr.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung

romantischer Dichtungen

des Mittelalters.

Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Erster Theil.

Leipzig,

in der Juniusischen Buchhandlung. 1804.

Digitized by Google

Hamburger Börsen-Halle.

Digitized by Google

Geſchichte

des

Zauberers Merlin.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Leipzig,

in der Juniusiſchen Buchhandlung. 1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

PN686
M4S35
1804
v. 1-2
MAIN
988
S339
sam
case
B
*

Vorrede.

Rittersinn, Zauberey und Liebe bilden den Inhalt und den Geist jener schönen alten Romane, welche den größten deutschen Dichtern der schwäbischen Zeit, und etwas später auch den Italiänischen den Stoff zu ihren herrlichen Ritterliedern gaben.

Die erfindungsreichsten und bedeutendsten unter diesen alten Romanen sind wohl überhaupt die, welche sich auf die Tafelrunde und König Artus beziehen; und unter diesen ist wiederum nicht leicht einer wunderbarer und eigenthümlicher, als der vom Zauberer Merlin.

M812676

Digitized by Google

Die Geschichte der Euryanthe ist mit einigen Veränderungen auch vom Boccaz als Novelle, vom Shakspeare aber in Cymbeline dramatisch bearbeitet; hier erscheint sie noch als Rittergeschichte in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie denn die meisten der größern ernsthaften Novellen und Liebesgeschichten, die durch so manche ältere und neuere Erzähler und Dichter auf uns gekommen sind, ursprünglich in den romantischen Sitten des Ritterthums erfunden und vorgetragen wurden.

Digitized by Google

I.

Geschichte des Zauberers Merlin.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Der böse Feind war sehr ergrimmt und voller Zorn, als unser Heiland Jesus Christus zur Hölle hinabgestiegen war, und daraus Adam und Eva erlöste sammt allen, die mit ihnen in der Hölle waren. Wer ist dieser Mensch, sagten die Teufel voller Furcht und Schrecken, der die Pforten der Hölle zerbricht, und dessen Macht wir nicht widerstehen können? Hätten wir doch niemals geglaubt, daß ein Mensch vom Weibe geboren nicht uns angehören sollte, und dieser da zerstört unser Reich. Ey wie kommt es wohl, daß er geboren werden können, ohne daß wir ihn versündigten, so wie es den andern Menschen geschieht? Da antwortete ein andrer und sprach: er ist ohne Fehl, ohne Verderb-

Digitized by Google

niß und ohne Gebrechen geboren, und nicht aus des Mannes Samen, sondern nach dem Willen Gottes durch seinen heiligen Geist in Jungfrauen Leibe. Darum wäre es wohl gut, wenn wir Mittel finden möchten, gleichfalls einen Leib in einem Weibe zu bilden, der nach unserm Ebenbilde geformt sey, der nach unserm Willen thäte, und alle geschehene Dinge, und alles was geschieht und gesprochen wird, wüßte so wie wir; ein solcher könnte uns von großem Nutzen und von großer Hülfe in unsern Thaten seyn. Denn wir müssen darauf denken, wie wir wieder gewinnen mögen, was der Welterlöser uns raubte. Da wären alle Teufel einstimmig und riefen: Ja laßt uns Mittel finden, wie einer von uns einen solchen Menschen durch das Weib erzeugen möge. Da rief einer von ihnen: Ich habe Gewalt über ein Weib, so daß sie mir gehorcht, und vieles thut was ich will; auch habe ich die Macht, die Gestalt des Menschen anzunehmen; dieß Weib nun, über welche ich Gewalt habe, soll mir sicher-

lich Mittel verschaffen, einen Menschen mit einer Jungfrau zu erzeugen. Es ward also unter ihnen beschlossen, daß dieser gehen sollte das Werk auszuführen; aber sie trugen ihm vorher noch auf, daß er ja sorgen solle, daß der Mensch, den er erzeuge, ihnen ähnlich werde und nach ihrem Willen handle.

Der Rath des Satans ging wieder auseinander, nachdem sie dieß Werk verabredet hatten; der Abgesandte aber eilte, und versäumte keine Zeit, um zu dem Weibe zu kommen, über welches er Gewalt hatte.

Es war dieß Weib die Frau eines sehr reichen Mannes, der viel Güter besaß, viel Vieh, und andere Schätze, von denen viel zu erzählen wäre; er hatte auch mit dieser Frau drey Töchter und einen Sohn.

Satan fand das Weib ganz bereit, alles zu thun was er verlangte, denn wo Gott viel thut für den Menschen, da vergißt der Böse, der nur den Menschen zu betrügen sucht, sicher seinen Antheil nicht. Er fragte also das Weib, ob es ein Mittel gäbe, ihren Mann zu

Digitized by Google

betrügen, oder denselben in des Satans Gewalt zu geben. Das Weib antwortete, das könnte nur geschehen, wenn er ihn erzürnte und betrübte. Sie rieth ihm dazu, daß er hinginge und einen Theil seines Viehs umbrächte. Das that auch der Teufel sogleich. Da die Hirten die Hälfte der Heerden erschlagen sahen, liefen sie zu ihrem Herrn und sagten es ihm an, worüber er sehr erschrack. Als der Böse merkte, daß er schon um die Hälfte seiner Heerden so erschrack, ging er in den Stall und tödtete zehn der besten Pferde in einer Nacht. Als der reiche Mann das erfuhr, fehlte wenig, daß er nicht rasend ward, er schrie und tobte, und rief: da der Teufel schon so viel geholt habe, gäbe er ihm das übrige alles dazu. Als Satan dieß hörte, war er sehr erfreut und nahm auch alles übrige hin. Der Mann, der auf einmal sich aller Schätze beraubt sah, betrübte sich so darüber, daß er ganz schwermüthig ward, sich ganz von allen den Seinigen entfernt hielt, sich nicht um sie kümmerte und sie nicht um sich leiden mochte, sondern beständig einsam lebte.

Der Teufel, der ihn so die Menschen hassen sah und wie er alle Gesellschaft floh, war nun gewiß, alle Gewalt über ihn zu haben, und in seinem Hause schalten und walten zu können. Er ging auch sogleich hin und erwürgte des guten Mannes einzigen schönen Sohn. Darüber wollte der Vater vor Herzleid und Betrübniß ganz vergehen. Der Teufel ging darauf zur Frau, die er ganz allein fand, und versuchte sie dergestalt mit der Vorstellung ihres Unglücks, daß sie einen Strick nahm und sich daran aufhing. Bald darauf starb der gute Mann, aus Gram über den schrecklichen Tod seiner Frau und seines Sohns.

Nachdem der Böse dieß vollbracht hatte, überlegte er, wie er die Jungfrauen, die jungen Töchter des reichen Mannes, in seine Gewalt bekommen möchte; um sie zu betrügen, mußte er erst sich ihnen gefällig bezeigen. Er holte also einen schönen Jüngling, den er schon längst in seiner Gewalt hatte, und brachte ihn zu den Jungfrauen. Der Jüngling

brachte es so weit mit lieblichen Reden, mit Hin- und Wiedergehen, bis die eine der Jungfrauen sich in ihn verliebte, worüber Satan sehr vergnügt war, seinen Anschlag so gelingen zu sehen. Nun ruhte er auch nicht eher, sie mußte dem Jüngling ganz zu eigen werden; dann ging er hin und entdeckte es der ganzen Welt, damit die Jungfrau zu Schanden werden mußte; denn damals war das Gesetz so, daß, wenn ein Mädchen, das kein öffentliches war, des Umgangs mit einem Manne überwiesen ward, so mußte es sterben. Satan also durch seinen Verrath brachte es dahin, daß die Richter es erfuhren. Der Jüngling entfloh, und die Jungfrau ward vor Gericht geführt. Die Richter hatten großes Mitleiden mit ihr um ihres Vaters willen, der ein sehr braver Mann gewesen war. Wunder! sagten die Richter, wie konnte dem armen Mädchen solches Leid wiederfahren, es ist ja noch gar nicht lange her, daß ihr Vater, der frömmste Mann im Lande, starb. Sie ward verurtheilt, und lebendig begraben, aber aus Achtung für

ihre Anverwandte geschah es in der Nacht, um das Aufsehen zu vermeiden.

So geht es denjenigen, die sich dem Satan einmal ergeben.

Zweytes Kapitel.

Es lebte nicht weit von dem Ort, wo die Jungfrauen wohnten, ein Einsiedler, der einen überaus frommen Wandel führte und sehr verständig war. Als dieser nun die wunderbare Begebenheit erfuhr, daß die eine der Jungfrauen lebendig begraben worden sey, ging er hin zu den beyden andern Schwestern, um ihnen mit seinem Rathe beyzustehen. Zuerst fragte er sie, auf welche Weise sie Vater, Mutter und alle Güter verloren hätten. Das Schicksal, sagten sie, hat es so gewollt; wir werden von Gott gehaßt, und er hat uns zu solcher Betrübniß bestimmt.

Gott haßt keinen Menschen, sagte der fromme Einsiedler, vielmehr geht ihm alles,

Digitized by Google

was ihr Böses thut, sehr nahe; durch die Einwirkung des Teufels ist eure Schwester zu solcher Schande verführt worden. Da ihr aber nichts davon wißt, und bis jetzt noch befreyt davon seyd, so hütet euch ferner nur vor der schlechten Gesellschaft und bösen Eingebungen. Der fromme Mann gab ihnen darauf noch viele vortrefliche Lehren. Er unterrichtete sie im Glauben, lehrte sie die göttlichen Gebote und die Tugenden des Heilands. Der ältesten Tochter gefielen diese Lehren wohl, und sie nahm sie sehr zu Herzen, gab sich auch große Mühe, alles zu erlernen, und alles das jeden Tag zu thun, was der fromme Einsiedler ihr zu thun gebot. Wirst du, sagte er darauf zu ihr, meinem Rathe immer so folgen, meine Tochter, und pünktlich so thun, wie ich es dir heiße, so wirst du zu vielen Ehren und großem Gute kommen; also folge meinem Rathe. Komme immer zu mir, so oft du über etwas in Zweifel bist, oder in Versuchung gerathst, damit ich dich wieder auf den rechten Weg führe, mit Hülfe Gottes. Laß dich nur von nichts

Digitized by Google

bestürzt machen, sondern vertraue auf Gott. Nachdem der fromme Mann die beyden Jungfrauen so gestärkt und unterrichtet hatte, ging er wieder in seine Einsiedeley, sagte ihnen aber vorher noch einmal, daß sie zu ihm kommen und ihn um Rath fragen sollten, so oft ihnen etwas begegnen würde.

Dem Satan war der Zuspruch des frommen Mannes nicht lieb, er fürchtete sehr die beyden Jungfrauen zu verlieren, sah auch ein, daß er sie nie würde betrügen können, außer mit Hülfe eines andern von ihm besessenen Weibes. Er kannte eine, die schon oft seinen Willen gethan, und deren er ganz mächtig war. Diese schickte er zu den Jungfrauen, sie wandte sich sogleich an die Jüngste, denn mit der Aeltesten zu reden, wagte sie nicht, weil sie zu fromm war, und sich demüthig und bescheiden betrug, daß es ein Wunder war. Das Weib nahm also die Jüngste auf die Seite, und fragte sie, wie sie lebte, und wie sie sich mit ihrer Schwester stände. Meine Schwester, antwortete das junge Mädchen, ist über die

vielen Begebenheiten, die wir in so kurzer Zeit hintereinander erlebt haben, so nachdenklich geworden, daß sie Essen und Trinken vergißt, und weder mir noch andern ein freundliches Gesicht zeigt. Ein guter frommer Mann hat ihr Gemüth ganz zu Gott gewendet, sie glaubt und thut nichts, als was dieser Mann ihr sagt.

Schade, sagte nun das Weib darauf, daß ein so schönes Mädchen, als du bist, unter einer solchen Vormundschaft steht; denn niemals wirst du dich bey deiner Schwester deiner Schönheit erfreuen können. Ey mein süßes Töchterchen, fuhr sie fort, wenn du wüßtest, welche Freude und welches Wohlleben die andern Frauen genießen, du würdest alles, was du bey deiner Schwester hast, für nichts achten. Trocknes Brod in Gesellschaft von Männern, ist angenehmer, als alle Güter der Welt bey deiner Schwester. Wie kannst du es nur so allein aushalten; eine Frau, die keinen Mann kennt, und mit keinem umgeht, weiß doch nicht was Freude ist. Ich sage es dir, schö-

Digitized by Google

nes Kind, du wirst niemals die Liebe eines Mannes genießen, deine Schwester wird sie eher genießen als du, denn sie ist die älteste, und wird heirathen, dann wird sie sich aber gar nicht mehr um dich bekümmern, und du wirst die Freuden deines schönen Leibes nicht kennen lernen. — Diese Reden machten das junge Mädchen ganz nachdenklich.

Wie dürfte ich das wohl thun, fing sie wieder an, man würde mich lebendig begraben, wie meine Schwester. Deine Schwester, sagte das Weib, war eine Thörin, und hat es sehr übel angefangen; wenn du mir folgen willst, so sollst du alle Lust deines Leibes genießen, und kein Mensch soll dir etwas anhaben können. Jetzt darf ich nicht länger mit euch reden, sagte das junge Mädchen, meine Schwester möchte es gewahr werden; entfernt euch jetzt, und kommt einen andern Tag wieder. Das Weib ging fort, und Satan freute sich des guten Anfangs.

Digitized by Google

Als das Mädchen nun allein geblieben, überlegte sie unaufhörlich die Reden des Weibes, und sprach immer mit sich selber davon; dadurch wuchs die Lüsternheit in ihr immer mehr, die der Teufel durch jene Reden in ihr entzündete; so daß als sie des Abends ihre Kleider abgelegt hatte, betrachtete sie ihren schönen Leib und freuete sich dessen; in Wahrheit, sagte sie, die kluge Frau hat Recht, ich wäre ohne den Genuß eines Mannes ganz verloren. Sie ließ auch bald darauf jenes Weib wieder zu sich rufen, und fragte sie, wie sie es machen müßte, einen Mann zu lieben, und nicht verrathen und getödtet zu werden, wie ihre Schwester? Du darfst nur, sagte jene, dich einem jeden öffentlich Preis geben. Zu dem Ende fliehe wie erzürnt hier aus dem Hause, und sage, daß du es nicht länger mit deiner Schwester zusammen aushalten kannst; nachher kannst du thun, was dir gefällt, und niemand darf dich vor Gericht fordern, oder dich verurtheilen. Wenn du dann einst des wilden Lebens müde bist, so kannst du immer noch ei-

Digitized by Google

nen Mann finden, der dich heirathet, um deiner vielen Reichthümer willen; so wirst du alsdenn aller Freuden dieser Welt froh.

Die Jungfrau folgte wirklich dem verderblichen Rathe des verfluchten Weibes, entfloh aus dem Hause ihrer Schwester, und gab sich öffentlich jedem Preis.

Drittes Kapitel.

So sehr der böse Feind sich freute, diesen Anschlag gelungen zu sehen, so sehr entsetzte sich die Schwester des Mädchens über diese Begebenheit. Es fehlte wenig, so wäre sie aus Betrübniß darüber wahnsinnig geworden; und sogleich machte sie sich auf den Weg und lief zu dem Einsiedler. Als dieser sie so betrübt ankommen sah, ging er ihr entgegen und sagte: Mach ein Kreuz, meine Tochter, und empfiehl dich Gott; ich sehe, du bist sehr niedergeschla-

Digitized by Google

gen. Auch habe ich wohl Ursache dazu, sagte jene, und erzählte ihm darauf, wie ihre Schwester entflohen sey, und sich, wie man ihr gesagt, der Schande öffentlich Preis gegeben. Der fromme Mann war sehr betrübt über diese Nachricht, und sagte: Noch ist der böse Feind um dich her und wird auch nicht so bald aufhören dich zu verfolgen, um dich in seine Schlingen zu fangen, wenn Gott dich nicht in seine besondere Obhut nimmt. Ich bitte dich also, und befehle dir, daß du dich nicht dem Zorne und der Traurigkeit überlässest, denn über niemand hat der Böse mehr Macht, als über solche, die sich diesen Leidenschaften hingeben. Komm zu mir, sobald dir ein Hinderniß, oder etwas verderbliches in den Weg gelegt, oder etwas dir angemuthet wird, was dich versündigt vor Gott dem Herrn, der gebenedeyten Jungfrau, und allen Heiligen des Paradieses, zu welchen ich täglich bete, daß sie dich bewahren und beschützen mögen. Mache jeden Tag, ehe du etwas ißt oder trinkst, das Zeichen des Kreuzes an dir; laß stets da, wo

du schläfst, ein Licht brennen, denn der Böse scheut das Licht.

Nach diesen Lehren des frommen Mannes ging die Jungfrau wieder nach Hause. Viele Leute aus der Stadt besuchten sie, und riethen ihr, sich zu verheirathen, damit sie nicht so allein, und in Traurigkeit versenkt bliebe; sie antwortete ihnen aber jedesmal: Gott wird mir gewiß nichts anders zuschicken, als was mir gut ist. Mehr als zwei Jahre lang blieb die Jungfrau in ihres Vaters Hause, und führte ein sehr gottesfürchtiges frommes Leben. Der Böse konnte durchaus keine Gewalt über sie haben, weder in Gedanken noch in Werken; er suchte beständig sie zu erzürnen, damit sie im Zorne die Befehle des frommen Mannes vergessen möchte. Zu dem Ende führte er eine Nacht ihre entlaufene Schwester wieder zu ihr, damit sie sich über sie erzürnen möchte; und gleich nach der Schwester schickte er einen Haufen junger Bursche ins Haus, die ihr nachliefen. Als die Jungfrau diese erblickte, erschrak sie sehr, und sagte zu ihrer Schwester: so lange

Digitized by Google

du eine solche Lebensart führst, solltest du doch nicht zu mir ins Haus kommen, denn du bist Schuld, daß ich in übeln Ruf komme. Jene, als sie hörte, daß ihre Schwester ihr übeln Ruf Schuld gäbe, ward ergrimmt und erhizt, und redete wie eine, die vom Teufel besessen ist, drohte ihrer Schwester, und warf ihr vor, sie liebe den frommen Einsiedler mit weltlicher Liebe, und sie würde hingerichtet werden, wenn die Leute es wüßten. Die Jungfrau ward hoch erzürnt über diesen Vorwurf, und befahl ihr, aus dem Hause zu gehen. Jene erwiederte aber, sie hätte zu dem Hause so viel Recht, als sie, und sie wollte nicht hinaus gehen. Die Jungfrau wollte sie bey den Schultern hinaus stoßen, als sie auf ihren Befehl nicht gehen wollte, aber sie und die jungen Bursche, die mit ihr waren, wehrten sich und schlugen die arme erzürnte Jungfrau. Sie entfloh ihnen endlich, und schloß sich in ihr Zimmer ein; sie warf sich in ihren Kleidern aufs Bette, weinte sehr, und vergaß in ihrer Betrübniß das Zeichen des Kreuzes über sich zu machen, so wie ihr

Digitized by Google

der fromme Mann befohlen hatte. Der Böse wachte neben ihr, und als er sah, daß sie sich selbst vergessen, sagte er: nun ist es Zeit, daß wir den Menschen in ihr erschaffen, denn sie steht jetzt nicht in Gottes Obhut.

Darauf legte der Teufel sich zu ihr, und sie empfing, vergraben im festen Schlafe. Gleich nachher erwachte sie, und ihr erster Gedanke war an den frommen Einsiedler; sogleich machte sie das Zeichen des Kreuzes über sich. Heilige Jungfrau Maria, betete sie, wie ist mir geschehen? Ich fühle mich entehrt! Selige Mutter Gottes, bitte deinen glorreichen Sohn für mich, daß er meine Seele vor Verdammniß bewahre, meinen Leib vor Qualen, und mich schütze gegen die Macht des Bösen. — Nachdem sie so gebetet, stand sie auf von ihrem Bette, und sann herum auf alle ihre Bekannte und suchte zu errathen, welcher Mensch ihr solches wohl möchte gethan haben. Sie lief und untersuchte ihre Thür, fand sie aber dicht verschlossen, so wie sie selbst sie verschlossen hatte, eh sie sich niederlegte; suchte auch allenthalben

in ihrer Kammer herum, aber ohne etwas zu finden; da ward sie es gewahr, daß sie vom bösen Feind überlistet und entehrt sey; warf sich sogleich auf ihre Knie und betete lang und inbrünstig zu Gott, daß er sie in seinen Schutz nehmen und sie vor Schande bewahren möge.

Als der Tag anbrach, führte der böse Feind die Schwester sammt den jungen Leuten wieder zum Hause hinaus; da stand sie auf vom Gebete, öffnete ihre Kammer und überließ sich ganz ihrem übermäßigen Schmerz. Darauf ließ sie durch ihren Diener zwei ehrbare Frauen holen, und von diesen begleitet ging sie sogleich zu ihrem Einsiedler, um zu beichten. Und wie der fromme Mann sie so voller Leid sah, und sie darum befragte, erzählte sie ihm alles, was ihr in dieser Nacht geschehen war; gestand auch ein, daß sie im Zorne, und vor Schrecken, seinen Befehl vergessen habe, und wie sie dann im Schlafe sich entehrt gefühlt habe, ohne einen Mann zu kennen, von dem sie dieß vermuthen könne, da ihre Thür fest verschlossen war, und sie niemand in der Kammer gefunden habe.

Digitized by Google

Der fromme Mann glaubte ihr erst nicht und beschuldigte sie der Lüge; da sie aber fest auf allem bestand und große Betrübniß zeigte, so legte er ihr eine strenge Buße auf, weil sie seinen Befehl vergessen hatte. Sie nahm sie weinend an, und versprach sie lebenslänglich zu halten; nämlich er hatte ihr die Buße auferlegt, so lange sie lebe, nur einmal im Tage zu essen. Nachdem sie dieß gewiß zu halten versprochen, segnete er sie und betete über sie, sagte ihr auch, daß sie jedesmal wieder zu ihm kommen möchte, wenn sie seines Trostes bedürfe. Sie ging nach Hause, und der böse Geist fand sich zu seinem Verdruß dennoch durch ihre Reinheit und Frömmigkeit getäuscht, denn obgleich er sie im Schlafe betrogen, konnte er ihre Seele dennoch nicht verderben, und hatte nicht im Geringsten Gewalt über sie, worüber er sehr erboßt war.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Nach einiger Zeit aber wuchs das Kind im Leibe der Jungfrau, und ihre Schwangerschaft ward sichtbar vor den Augen aller Menschen. Es kamen dann viele Leute zu ihr und fragten sie, da sie ihren Zustand nicht läugnen konnte, wer der Mann sey. So gebe Gott mir Freude, antwortete sie, ich weiß es nicht, von wem ich das Kind habe. Da verspotteten sie sie, und sagten mit Gelächter: also hattest du mit so vielen Männern zu schaffen, daß du den Vater deines Kindes nicht kennst? Niemals, antwortete sie, mag ich erlöst werden, wenn ich jemals einen Mann gekannt, oder ein Mann meines Willens oder Wissens mit mir zu schaffen gehabt! — Da machten die anwesenden Frauen das Zeichen des Kreuzes. Dieß ist nicht möglich, sagten sie, dieß geschieht keiner Frau. Vielmehr denken wir, du liebst

den Mann, der dich verführte, mehr als dich selbst, und willst ihn nicht anklagen. Sehr Schade ist es um dich; wenn die Richter es erfahren, so mußt du sterben. Die Jungfrau wiederholte noch einmal, daß sie von keinem Manne wisse. Die Weiber entfernten sich, erklärten sie für wahnsinnig, und meinten, die Reichthümer des Vaters müßten ein übel erworbenes Gut seyn, weil nun alles so verloren gehe, und es an den Kindern gestraft werde. Die Jungfrau war sehr erschrocken, ging sogleich wieder zu dem Einsiedler und erzählte ihm alles das, was die Leute zu ihr gesagt hatten. Da der fromme Mann sie wirklich schwangern Leibes sah, konnte er sein Erstaunen nicht verbergen, fragte sie auch, ob seitdem dieß Wunderbare sich nicht wieder ereignet, und ob sie ihre Buße und seine übrigen Befehle ordentlich gehalten habe? Das erste verneinte sie, auf das letzte aber antwortete sie mit Ja.

Der fromme Einsiedler, über dieses Wunder ganz erstaunt, schrieb Nacht und Stunde auf, wo sie zuerst ihm davon gebeichtet. Jetzt,

Digitized by Google

sagte er, werde ich es genau wissen, ob du mir Lügen sagtest oder nicht; denn ich vertraue auf Gott, und glaube, daß er dich, wofern du Wahrheit redetest, nicht wird wirklich sterben lassen: aber die Furcht vor dem Tode wirst du doch ausstehen müssen. Denn sie werden sagen, daß die Strafe dir von Rechtswegen zukomme; aber eigentlich werden sie dich um deines großen Reichthums willen gern umbringen wollen. Sobald du aber ins Gefängniß gesetzt wirst, so laß es mich wissen, ich will dir, wo möglich, zu Hülfe kommen.

Die Jungfrau ward wirklich bald hernach vor die Richter gefordert, und alsobald sandte sie nach dem Einsiedler, der sich auch sogleich auf den Weg zu ihr machte. Als er aber ankam, stand sie schon vor Gericht. Sobald die Richter den frommen Mann erblickten, erzählten sie ihm die Begebenheit, und fragten ihn, ob er wohl glaube, daß ein Weib empfangen könne, ohne mit einem Mann Umgang zu pflegen. Ich weiß euch hierüber nichts zu sagen, antwortete er, aber mein Rath ist, daß ihr sie

Digitized by Google

nicht während ihrer Schwangerschaft hinrichtet; denn es ist weder recht noch billig, daß das Kind mit bestraft werde, da es doch nicht gesündigt hat. Diesen Worten beschlossen die Richter zu folgen, schickten sie nach seinem fernern Rath in einen festverschloßnen Thurm, und gaben ihr zwei Weiber, ihr in der Stunde der Geburt zu helfen, wenn es Zeit seyn würde; kein andrer Mensch durfte aber zu ihr gelassen werden. Er rieth ihnen ferner, die Mutter leben zu lassen, bis das Kind reden könne; alsdenn, sagte er, werdet ihr die Wahrheit erfahren, und sie nach der Gerechtigkeit richten können. Die Richter thaten alles nach dem Rathe des frommen Einsiedlers, gaben ihr zwei Frauen mit in den Thurm, die geschicktesten und verständigsten Hebammen und Wärterinnen zu der Zeit; oben im Thurm ward ein Fenster gemacht, durch welches man ihnen alles, wessen sie benöthigt waren, reichen konnte.

Ehe die Jungfrau hineingeführt ward, sagte ihr der Einsiedler: Meine Tochter, laß dein Kind taufen, wenn du niedergekommen seyn wirst,

Digitized by Google

und sollten sie dich hinrichten wollen, so sende nach mir und laß mich rufen.

Als nun die Zeit der Geburt gekommen war, gebar sie einen Sohn, der die Macht und den Willen des bösen Feindes, seines Erzeugers, haben sollte; aber Satan hatte thöricht sich betrogen, indem er die Jungfrau im Schlaf betrog, aber ihre Seele nicht verführte, die ganz des Herrn voll war, der Tod und Marter erlitten hatte, das Menschengeschlecht zu erlösen. Auch war sie gleich, nachdem sie aufwachte, aufgestanden, hatte andächtig gebetet, und sich der Dreyeinigkeit empfohlen: war dann, so schnell sie konnte, zu dem frommen Manne gelaufen, hatte gebeichtet, Gott und die heilige Kirche angerufen, und Buße und Absolution empfangen; seitdem auch Gottes und der Kirche Gebote auf das treulichste befolgt. Daher kam es, daß der böse Feind wieder verlor, was er erobert zu haben glaubte.

Das Kind der Jungfrau hatte die Aehnlichkeit mit seinem Erzeuger, dem Teufel, daß es alles wußte, was in der gegenwärtigen Zeit

geschah und gesprochen wurde, aber durch die Frömmigkeit der Mutter, und vermittelst der Reinigung der Taufe und der Gnade Gottes, erhielt es von Gott die Gabe, die Zukunft vorher zu wissen; so daß das Kind sich Gott, oder dem Satan überliefern könne, oder auch Gott wiedergeben, was es von ihm hatte, und dem Teufel, was es von dem Teufel hatte. Der Teufel hatte ihm blos den Körper, Gott aber hatte ihm die Seele und den Verstand gegeben, und zwar diesem Kinde mehr als jedem andern, weil es ihm Noth that.

Als er zur Welt kam, fürchteten sich die Frauen vor ihm, denn er war groß und ganz behaart, und niemals hatten sie ein solches Kind zur Welt kommen sehen. Sie überreichten ihn der Mutter, die ein Kreuz machte, als sie ihn ansichtig ward. Mein Sohn, du erschreckst mich, sagte sie. Auch wir, sagten die Frauen, sind so über seinen Anblick erschrocken, daß wir ihn kaum halten können. Die Mutter befahl, daß man ihn zum Fenster hinunter lasse, damit er getauft würde. Wie soll er

heißen? fragten die Frauen. Gebt ihm den Namen, den mein Vater hatte, antwortete sie, er hieß Merlin. Es geschah also; das Kind ward zum Fenster hinunter gelassen, das Volk nahm ihn, ließ ihn taufen, und gab ihm auf Verlangen der Frauen, im Namen der Mutter, den Namen Merlin, wie sein Großvater hieß. Darauf ward er wieder zu seiner Mutter gebracht, denn keine andre Frau würde es gewagt haben ihn an die Brust zu legen und säugen zu lassen, so sehr fürchteten sich alle vor ihm.

Bis er achtzehn Monate alt war, blieben die Frauen geduldig um die Mutter, und leisteten ihr Gesellschaft, mußten sich aber immer mehr über das Kind wundern, das schon in einem Alter von zwölf Monden so groß und stark war, als wäre er mehr als zwey Jahre alt. Da er aber achtzehn Monate alt war, sagten sie zur Mutter: Frau wir wünschten nun wohl von hier weg und zu unsern Freunden und Verwandten zurück zu gehen, die uns so lange nicht gesehen haben; uns dünkt, wir

hätten nun schon lange genug bey Euch zugebracht. Die arme Frau fing bitterlich an zu weinen, o sagte sie, wenn ihr von mir weggeht, so wird man mich hinrichten! Sie bat die Frauen mit vielen Thränen und Wehklagen, sie doch jetzt noch nicht zu verlassen, und die Frauen traten weinend und die Arme bedauernd in ein Fenster. Ach mein Sohn, sagte die Mutter, indem sie ihr Kind auf dem Schoos betrachtete, ach mein Sohn, um dich muß ich sterben, und habe doch nicht den Tod verdient; niemand als ich weiß die Wahrheit, aber niemand will mir glauben! — Und als sie so über das Kind weinte und wehklagte, und unsern Heiland anrief, daß er sie stärken möchte, sah das Kind auf einmal sie lächelnd an, und sprach zu ihr: Fürchte dich nicht Mutter, du sollst um meinetwillen nicht sterben. Die Mutter erschrack so heftig als sie ihn reden hörte, daß sie ohnmächtig zurücksank, und das Kind fallen ließ, das heftig schrie, als es zur Erde fiel. Die beyden Frauen liefen eilends herzu, und meinten, sie wolle aus Verzweif-

Digitized by Google

lung ihr Kind tödten. Warum schreit das Kind? fragten sie, hast du es tödten wollen? warum liegt es an der Erde? — Ich dachte nicht daran, ihm ein Leides zu thun, sagte die Mutter, als sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, aber ich habe ihn fallen lassen, denn Herz und Aerme entsanken mir vor Schrecken über das, was er zu mir gesprochen. — Und was, fragten jene, hat er Euch gesagt, darüber ihr so erschrocken seyd? — Daß ich um seinetwillen nicht sterben würde! — Hat er dieß wirklich gesagt, so wird er wohl noch mehreres sprechen, erwiederten die Frauen; nahmen ihn auf den Arm, küßten und herzten ihn, und sprachen freundlich zu ihm, um zu sehen, ob er ihnen etwas antworten würde. Aber er blieb ganz still, und redete nicht ein Wort. Drauf nahm die Mutter, die nur wünschte, daß er in Gegenwart der Frauen reden möchte, ihn auf den Arm und sagte: droht mir einmal, sagt, ich würde um seinetwillen verbrannt werden. — Ihr seyd doch sehr bejammernswerth, sagten sie, daß Ihr um des Kin-

Digitized by Google

des willen müßt verbrannt werden, wäret Ihr doch lieber niemals geboren! Ihr lügt, sagte das Kind hierauf, die Mutter befahl Euch so zu sprechen. — Die Frauen erschracken heftig, als sie ihn so reden hörten; dieß ist nicht ein gewöhnliches Kind, sagten sie, es ist ein böser Geist, er weiß alles, was wir gesprochen haben. Drauf fragten sie ihn vielerley und machten viele Worte. Laßt mich ruhig, sagte das Kind, Ihr seyd thörichte Weiber und größere Sünderinnen als meine Mutter. — Dieß Wunder darf nicht verborgen bleiben, sagten die Frauen, die Richter müssen es erfahren, und die ganze Welt; gingen darauf an das Fenster, riefen die Leute unten am Thurme zusammen und erzählten ihnen alles, was das Kind gesprochen hatte. Die Leute liefen zu den Richtern, und verkündigten ihnen das Wunder und die seltsamen Dinge, die das Kind geredet, da es doch überhaupt noch nicht in dem Alter war, wo gewöhnlich die Kinder zu reden anfangen. Es ist Zeit, sagten die Richter, als sie es voll Erstaunen hörten, daß

wir diese Frau hinrichten lassen; ließen auch allgemein bekannt machen, daß nach vierzig Tagen Gericht über diese Frau würde gehalten werden.

Als sie dieß erfuhr, fürchtete sie sich sehr, und ließ es sogleich dem frommen Mann wissen, wie der Tag ihrer Hinrichtung schon festgesetzt sey. Als nun unter Klagen und Leiden der neun und dreyßigste Tag anbrach, als der Tag vor dem ihres Todes, da weinte die unglückliche Frau sehr, und war im Herzen betrübt; das Kind aber sah seine Mutter an, war fröhlich und lachte. — Kind, Kind, sagten die Frauen, du denkst wenig an die Leiden deiner armen Mutter, die morgen um deinetwillen verbrannt werden soll; verflucht sey die Stunde, in welcher du geboren wurdest, denn du bist schuld und die Ursache ihrer Leiden. Da lief das Kind zu seiner Mutter hin und sprach: Höre mich theure Mutter; ich verspreche dir, daß so lange ich lebe, soll kein Mensch so kühn seyn dürfen, noch irgend ein Gericht so mächtig, daß sie dich zum Tode verurtheilen lassen;

in-

in Gottes, des Welterlösers, Hand allein ſteht dein Leben. Die Mutter und die beyden Weiber freuten ſich dieſer Worte, und hatten große Hoffnung zu der Weisheit des Kindes, das ſchon jetzt ſeine Mutter tröſtete.

Fünftes Kapitel.

Als nun der Tag anbrach, an welchem ſie hingerichtet werden ſollte, begaben die Richter ſich an den Thurm und ließen die Mutter mit den beyden Weibern zu ſich herab kommen. Die Mutter trug das Kind auf ihrem Arm. In dieſem Augenblick eilte der fromme Einſiedler herzu. Als die Richter ihn gewahr wurden, ſagten ſie der Jungfrau, ſie ſolle ſich zum Tode bereiten, denn ſie müſſe ſterben. Erlaubt, ſagte ſie, daß ich mit dieſem frommen Mann in Geheim ſpreche. Die Richter erlaubten es ihr, und ſie ging mit ihm in ein beſonderes

Digitized by Google

Zimmer, das Kind aber ließ sie draußen bey den Richtern. Sie versuchten allerley um ihn zu bewegen, daß er sprechen solle, aber er kümmerte sich nicht um sie, und sprach kein Wort.

Als nun die Mutter dem frommen Einsiedler gebeichtet und unter heißen Thränen mit ihm gebetet hatte, ging er wieder hinaus zu den Richtern, sie aber zog ihre Kleider aus, und hüllte sich bloß in einen Mantel, weil sie glaubte zum Tode geführt zu werden. Darauf ging sie wieder hinaus; als sie die Thüre öffnete, lief das Kind auf sie zu, sie nahm es auf den Arm, und trat zu den Richtern. Gute Frau, sagten die Richter, jetzt gesteht, wer Vater zu Eurem Kinde ist, und gedenkt nicht länger zu läugnen, oder uns etwas verbergen zu wollen. Darauf antwortete sie: Gestrenge Herren, ich weiß es sehr wohl, daß ich schon jetzt zur Todesstrafe verurtheilt bin, und so möge Gott sich meiner nicht erbarmen, noch mir Gnade erzeigen, wenn es nicht die Wahrheit ist, daß ich niemals einen Mann erkannt habe, und auch von keinem Mann auf Erden weiß, noch in

Digitized by Google

irgend einer Gemeinschaft mit irgend einem gelebt habe. Ihr seyd zum Tode verdammt, riefen hierauf die Richter, denn nach dem Zeugniß aller andern Frauen ist es unmöglich wie Ihr sagt, und es ist weder Sinn noch Wahrheit in Eurer Aussage. Da sprang das Kind Merlin seiner erschrockenen Mutter vom Arm, und sagte: Fürchte dich nicht Mutter, du sollst nicht sterben so lange ich lebe. Dann wandte er sich zum obersten Richter: Du hast sie verurtheilt lebendig verbrannt zu werden, aber dafür werde ich sie wohl behüten, denn keinesweges hat sie solches verdient.

Geschähe allen den hier gegenwärtigen Männern und Frauen Recht, die heimlich sündigten, und mit andern als mit ihren Eheherren, und ihren Ehefrauen lebten, so würden sie von beyden Theilen verbrannt werden müssen. Ich weiß ihre heimliche Thaten, so gut als sie sie selber wissen; wollte ich sie nennen, so müßten sie sich hier in Eurer Gegenwart alles dessen schuldig bekennen, wessen ihr meine Mutter beschuldigt, die in Wahrheit niemals schuldig war. Die-

Digitized by Google

ser fromme Mann hier ist auch so davon überzeugt, daß er vor Gott ihre Schuld auf sich lud. Ja, sagte der Einsiedler, es ist wahr, sie hat mir gebeichtet, und ich habe sie ihrer Sünde ledig gesprochen. Sie selber hat Euch auch gestanden, wie sie im Schlafe und ohne Schuld betrogen worden. Da aber vorher noch nie ein solches Wunder ist gehört worden, so wird auch mir solches zu glauben sehr schwer. Ihr habt, sagte das Kind zum Einsiedler, die Stunde und den Tag aufgeschrieben, an welchem sie zu Euch kam und Euch ihren Fall beichtete, jetzt dürft ihr nur nachsehen, ob es mit dem, was sie jetzt spricht, übereintrift. Du sprichst die Wahrheit, antwortete der Einsiedler, du weißt auch wahrlich mehr als wir andern alle. Hierauf sagten die beyden Weiber, die mit ihr im Thurme gesessen hatten, die Stunde und den Tag aus, nach welcher sie, wie sie vorgegeben, betrogen worden, und diese stimmte genau mit der zusammen, welche der Einsiedler aufgeschrieben hatte. Dieß alles spricht sie nicht los, sagte der Richter, sie muß

durchaus den Vater des Kindes nennen, damit wir ihn bestrafen können.

Da rief das Kind Merlin ganz erzürnt und heftig: Herr, ich kenne meinen Vater besser, als Ihr den Eurigen; Ihr wißt nicht, wer Euer Vater ist, aber Eure Mutter weiß genauer wer Euch gezeugt hat, als meine Mutter weiß, wer mich erzeugte. Da rief der Richter ergrimmt: weißt du etwas über meine Mutter zu sagen, so sprich! Ja, antwortete das Kind, wenn Ihr über Eure Mutter eben so wollt Gericht halten, denn sie hat viel eher den Tod verdient, als meine Mutter! Wenn ich Euch etwas über Eure Mutter sagen werde, das sie eingestehen wird, werdet Ihr alsdenn meine Mutter lossprechen? denn ich sage Euch noch einmal, sie ist unschuldig und hat den Tod nicht verdient; sie kennt wirklich den, der mich erzeugt hat, nicht. Der Richter, voll Zorn, seine Mutter vor allem Volke so geschmäht zu sehen, sagte: Kannst du das thun, wessen du dich berühmst, so soll deine Mutter frey seyn; aber wisse, wenn du etwas sagst über meine

Digitized by Google

Mutter, das nicht die Wahrheit ist, und sie es nicht bezeugt, so wirst du sammt deiner Mutter verbrannt. So sende hin, und laß deine Mutter herholen, sagte Merlin.

Der Richter sandte hin; Mutter und Kind wurden wieder ins Gefängniß geführt und genau bewacht, nach fünf Tagen sollten sie wieder vor Gericht erscheinen; der Richter selber war unter den Wächtern. Oft wurde nun während dieser Zeit das Kind von seiner Mutter sowohl als von andern ausgefragt, und versucht, ihn zum sprechen zu bringen, aber es war umsonst, es redete nicht ein einziges Wort bis am fünften Tage, da die Mutter des Richters anlangte. Hier ist nun meine Mutter, sagte er zum Knaben Merlin, von welcher du so vieles sagtest, jetzt komm her und sprich; sie wird dir auf alles, was du willst, antworten. Sogleich antwortete Merlin und sagte: Es ist nicht vernünftig von Euch, daß Ihr nicht zuerst mit Eurer Mutter in Geheim redet, und sie selber befragt, geht und schließt Euch erst mit ihr ein, mit Euren ver-

Digitized by Google

trautesten Räthen; so wie auch ich die Räthe meiner Mutter befragen will, diese sind keine andern als der allwissende Gott und der fromme Einsiedler. Alle Anwesende erschracken, als sie das Kind mit so vieler Weisheit reden hörten, und der Richter sah wohl ein, daß er recht geredet hatte. Darauf frug das Kind noch einmal die Richter und alle Anwesende: wenn ich meine Mutter diesesmal von der gedrohten Strafe und Schande errette, wird sie dann auch auf immer frey seyn, und keiner ihr weiter etwas anhaben? Sie soll frey ausgehen, antworteten alle, und in Ruhe bleiben. Darauf entfernte sich der Richter mit seiner Mutter, die Räthe und Anverwandte folgten ihm, und sie blieben die ganze Nacht hindurch in ein besondres Zimmer eingeschlossen. Den andern Morgen ließ der Richter den Merlin ins Geheim zu sich kommen: was wollt Ihr von mir? fragte Merlin. Höre, sagte der Richter, wenn du eingestehen willst, daß du nichts von meiner Mutter zu sagen weißt, so soll deine Mutter frey seyn; doch mir ins Ge-

Digitized by Google

heim mußt du alles erzählen was du weißt. Hat deine Mutter nichts verbrochen, sagte Merlin, so werde ich nichts von ihr zu sagen haben, denn ich will weder meine Mutter noch sonst jemand gegen Recht und Gerechtigkeit vertheidigen. Meine Mutter hat nie die Strafe verdient, die ihr zuerkannt worden ist von Euch, ich will nichts, als daß ihr Recht geschehe. Folgt mir, laßt sie frey, und wir wollen niemals mehr von dieser Sache, als einer sehr verdrüßlichen und verwickelten Sache reden; es soll dann von Eurer Mutter gar nicht mehr die Rede seyn. So kommst du nicht davon, sagte der Richter, du mußt uns noch ganz andere Dinge entdecken, wenn du deine Mutter befreyen willst; und wir sind hier dazu versammelt, sie von dir zu vernehmen. Da antwortete das Kind und sprach: Ich sage Euch, meine Mutter weiß es nicht, wer mich erzeugte, doch weiß ich es, und kenne meinen Vater sehr wohl; Ihr aber kennt nicht den, der Euch erzeugte, obgleich Eure Mutter ihn sehr wohl kennt. Wenn sie die Wahrheit re-

Digitized by Google

den wollte, so könnte sie Euch sagen, wessen Sohn Ihr eigentlich seyd; meine Mutter aber kann Euch nicht sagen, wer mich erzeugte, denn sie weiß es nicht. Werthe Mutter, sagte der Richter, indem er sich zu ihr wandte, bin ich denn nicht der Sohn Eures Ehrenwerthen Gemahls und Herrn? O Gott, mein lieber Sohn! antwortete die Mutter, wessen Sohn könntest du wohl seyn, als der meines theuren Eheherrn, der gestorben ist, Gott sey seiner Seele gnädig. Hierauf sagte Merlin, ich werde mich sicher nur an die Wahrheit halten; wird Euer Sohn mich und meine Mutter losgeben, so sage ich nicht ein Wort, will er aber nicht, so werde ich alles entdecken, sowohl was vorhergegangen, als was nachher geschehen. Ich will nun, rief der Richter, daß du alles sagest, was du über diese Sache weißt. Besinne dich wohl, sagte Merlin, was du thust, denn Dein Vater, den ich Dir nennen werde, lebt noch, und soll meine Aussage selber bezeugen. Da die Räthe ihn so reden hörten, riefen sie Wunder, und machten ein Kreuz über

sich. Nun Dame, sagte Merlin zur Mutter des Richters, bekennt eurem Sohn die Wahrheit, und sagt ihm wer sein Vater ist, denn ich weiß wer er ist, und wo er anzutreffen ist. Du Satan, Teufel aus der Hölle, fing die Dame an, habe ich es dir nicht schon einmal gesagt? — Ey, erwiederte ihr Merlin, ihr wißt es gar wohl, daß er nicht der Sohn des Mannes ist, den er bis jetzt für seinen Vater gehalten. — Nun, wessen Sohn ist er denn? frug die Dame ganz bestürzt. — Er ist eures Beichtvaters Sohn, und das wißt ihr selber recht sehr wohl, denn ihr selber sagtet ihm, nachdem er das erstemal bey euch gewesen war, ihr fürchtetet schwanger von ihm zu seyn. Er sagte darauf, es könnte nicht seyn, schrieb sich aber den Tag und die Stunde auf, in welcher er euch beygewohnt hatte, damit ihr ihn nicht betrügen und mit andern zu thun haben könntet, denn damals war euer Herr und Gemahl unzufrieden mit euch, und ihr lebtet lange Zeit in Zwist mit ihm. Als ihr euch aber schwanger fühltet, eiltet ihr euch mit ihm zu

Digitized by Google

versöhnen, wozu der Beichtvater euch verhalf. Ist es nicht so? Sagt nein, wenn ihr dürft, denn wenn ihr es nicht gesteht, so will ich es den Beichtvater selber gestehen lassen. — Der Richter gerieth in großen Zorn, als er Merlin so mit seiner Mutter reden hörte, und fragte sie, ob es wahr sey? Die Mutter war ganz erschrocken, und sagte, o Gott willst du, mein lieber Sohn, diesem Erbfeinde glauben? — Werdet ihr nicht so gleich die Wahrheit eingestehen, sagte Merlin, so will ich noch andre Dinge sagen, die euch auch bekannt sind. Die Dame schwieg, und Merlin fing wieder an; nachdem ihr euch mit Hülfe des Beichtvaters mit eurem Eheherrn ausgesöhnt hattet, so daß er mit euch wieder lebte, und euern Sohn, mit dem ihr schwanger waret, für den seinigen halten konnte, und auch wirklich dafür hielt, so wie alle die andern Personen, die euch kannten, habt ihr das Verständniß mit dem Beichtvater, und euer Leben mit ihm fortgeführt, und noch jetzt, noch täglich lebt ihr mit ihm in Vertraulichkeit. Den Morgen noch eh ihr

hier her reiſtet, hat er euch umarmt, hat euch eine gute Strecke weit begleitet, und beym Abſchied ſagte er lachend; „Gnädige Frau thut ja alles, was euer Sohn von euch begehrt, und was er wünſcht.“ Denn er weiß wohl, daß er für ſeinen eignen Sohn redete.

Die Dame ängſtete ſich, und erſchrack ſehr, als das Kind dieß erzählte, denn ſie fürchtete ſich, nun ſtatt der andern verurtheilt zu werden. Da redete der Richter ſie an und ſagte: Geliebte Mutter, wer auch mein Vater ſeyn mag, ſo bleibe ich doch immer euer Sohn, und werde euch als meine Mutter behandeln. So erbarme dich meiner um Gotteswillen, mein lieber Sohn, rief die Dame, denn ich kann dir die Wahrheit nicht länger verbergen, dieß Kind weiß alles, und es hat die lautere Wahrheit erzählt. Ey, ſagte der Richter, er hat es mir wohl geſagt, daß er meinen Vater beſſer kenne als ich: ich kann alſo von Rechtswegen ſeine Mutter nicht verurtheilen, weil ich die meinige nicht beſtrafe. Ich bitte dich Merlin, fuhr er fort, im Namen Gottes, und um dei-

Digitized by Google

ner, und deiner Mutter Ehre willen, nenne mir deinen Vater, damit ich deine Mutter vor dem Volke rechtfertigen kann. — Gerne will ich ihn dir entdecken, antwortete Merlin, viel lieber freywillig als gezwungen. So wisse denn, ich bin der Sohn des Teufels, der meine Mutter durch List hinterging, und sie während sie schlief bezwang, so daß sie von ihm mit mir schwanger ward. Wisse auch, daß ich seine Macht besitze, sein Gedächtniß und seinen Geist, wodurch mir denn alle geschehene Dinge, und alles was gesprochen ward, bekannt ist, daher ich auch alles das weiß, was deine Mutter gethan. Weil aber meine Mutter gleich gebeichtet, mit Leib und Seele Buße gethan, und die Absoluzion ihrer Sünden von dem frommen Einsiedler empfangen hatte, so hat Gott um meiner Mutter willen mir die Gabe verliehen, daß ich die Zukunft und die Gegenwart weiß, so daß ich mehr Macht, und höhere Gaben besitze, als sonst die Menschen von der Natur empfangen. Auch wirst du über ein Kurzes von allem, was ich sagte, über-

Digitized by Google

zeugt werden. — Wie das? fragte der Richter. Da nahm ihn Merlin bey Seite und sagte ihm heimlich: Deine Mutter wird dem, der dich erzeugte, alles wieder erzählen was hier vorgegangen; drauf wird er aus Furcht vor dir entfliehen, und der böse Geist, der noch immer viel Gewalt über ihn hat, wird ihn zu einem Fluß treiben, da wird er sich hinein stürzen und sich ertränken. Du wirst also erfahren, ob ich nicht alles Zukünftige weiß. Wenn dieß wirklich geschieht, sagte der Richter, so sollst du und deine Mutter auf immer von aller Verantwortung frey seyn.

Hierauf kamen Merlin, der Richter, seine Mutter, und alle seine Räthe heraus zum Volke; und der Richter sprach laut und vernehmlich, so daß ihn jeder verstehen konnte: Hört mich, Ihr Männer und Mitbürger, ich hatte die Mutter des Knaben Merlin fälschlich und ohne Recht verurtheilt; durch seine große Weisheit und Wissenschaft aber hat er mir die wahren Begebenheiten seiner Mutter entdeckt, und sie dadurch von der Todesstrafe

Digitized by Google

befreyt. Wegen der Weisheit, und der Schuldlosigkeit des Knaben also, habe ich seine Mutter freygesprochen; auch befehle ich hiemit, daß man die Mutter sowohl als ihren Knaben auf immer in Frieden lasse und verbiete bei harter Strafe, einem jeden unter euch, ihnen etwas zu Leide zu thun oder sie zur Verantwortung zu ziehen, denn meiner Einsicht nach wird man niemals einen weisern Menschen als diesen sehen. Das versammelte Volk rief einstimmig, Gott sey Lob und Dank! Denn die Mutter war beliebt beym ganzen Volke, und sie hatten sie wegen ihres Unglücks sehr beklagt.

Der Richter schickte hierauf seine Mutter wieder zurück und zwei Frauen zu ihrer Begleitung, denen er heimlich Befehl gegeben, auf alles genau Acht zu geben, und ihm wieder zu sagen was bey seiner Mutter geschehen würde. Sobald sie bey sich angelangt war, ließ sie den Beichtvater holen, und erzählte ihm Wort für Wort, was sich bey ihrem Sohn zugetragen, und alles was Merlin gesprochen

Digitized by Google

hatte. Darüber entsetzte sich der Beichtvater gewaltig, und konnte kein Wort hervorbringen. Er ging auch sogleich, ohne Abschied von ihr zu nehmen, aus der Stadt hinaus, und gerade nach dem Fluß hin, denn er dachte, geblendet vom Satan und verzweifelnd, der Richter würde ihn gefangen nehmen und schimpflich hinrichten lassen. Er zog es also vor, sich selber den Tod zu geben, stürzte sich in den Fluß und ertrank. Als der Richter dieß von den beyden Weibern erfuhr, war er erstaunt, ging auch sogleich zu Merlin, und sagte ihm, er habe Wahr gesagt. Ich lüge niemals, erwiederte ihm Merlin, aber ich bitte dich, gehe zu dem frommen Einsiedler Meister Blasius und theile ihm diese Nachricht mit. Der Richter that es sogleich, worauf Merlin, seine Mutter, und ihr Beichtvater Meister Blasius sich in Frieden zurück begaben nach ihrer Behausung.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Meister Blasius war ein frommer und sehr gelehrter Mann, der Gott von ganzem Herzen diente. Er war ganz erstaunt, das Kind Merlin so weissagen zu hören, und solchen übermenschlichen Geist bei ihm wahrzunehmen. Er war im Herzen über diese Seltsamkeit bekümmert, und suchte auf allerhand Art den Merlin hierüber auszufragen, um die Ursache davon zu erforschen. Meister Blasius, fing Merlin endlich an, ich bitte dich, gib dir keine Mühe mich zu erforschen, denn je mehr du mich wirst reden hören, desto mehr Ursach wirst du finden zu erstaunen; beruhige dich, glaube mir, und thue was ich dich heißen werde. Wie sollt' ich dir glauben, erwiederte Blasius; sagtest du nicht selbst, du wärst ein Kind des Teufels? Wenn ich dieß nun glau-

Digitized by Google

be, so wie ich es wirklich glaube, muß ich nicht alsdenn fürchten, daß du mich täuschest und hintergehest? — Sieh, sagte Merlin, es ist die Macht der Gewohnheit aller bösen Gemüther, daß sie eher das Böse glauben und annehmen als das Gute. Der Böse sieht nichts als Böses, so wie der Gute nur das Gute sieht. — Er erklärte ihm darauf vollkommen das Geheimniß seiner Erzeugung, und wie der Teufel durch sich selber betrogen worden, indem er ihn in dem Leibe einer Gottgeweihten und reinen Jungfrau erzeugt habe. Jetzt aber, fuhr er dann fort, höre mich und thue was ich dir sagen werde. Verfertige ein Buch, darin du alle Dinge aufschreiben sollst, die ich dir vorsagen werde. Allen Menschen, welche künftig das Buch lesen werden, wird es eine große Wohlthat seyn, denn es wird sie bessern, und sie vor Sünden bewahren. Sehr gern, sagte Blasius, will ich das Buch auf dein Wort, und nach deinem Worte verfertigen, ich beschwöre dich aber zuerst im Namen Gottes, der Dreyeinigkeit, und aller Heiligen, daß du

Digitized by Google

mich nichts schreiben läßt, was dem Willen und den Geboten unsers Herrn Jesu Christi entgegen ist. Ich schwöre dir sagte Merlin. Nun so bin ich bereit, erwiederte Blasius, von ganzem Herzen und ganzer Seele zu schreiben, was du mir befiehlst, ich habe auch Dinte und Pergament, und alles was zu einem solchen Werke nöthig ist.

Nachdem er alles in völlige Bereitschaft gesetzt, fing Merlin an ihm vorzusagen; zuerst die Freundschaft von Christus und Joseph von Arimathia, wie auch von Adalam und de Perron und von den andern Gefährten, so wie es sich mit ihnen zugetragen, so wie auch das Ende des Joseph, und aller andern. Nach allem diesen sagte er ihm die Geschichte, und die Ursache seiner wunderbaren Erzeugung vor, mit allen Umständen, so wie wir sie hier vor uns haben.

Blasius war immer mehr erstaunt über alle die wunderbaren Dinge, die er von Merlin vernahm; die Worte, die er schreiben mußte, dünkten ihm alle gut und wundervoll, und

er schrieb eifrig fort. Als sie aber recht mit dem Werke beschäftigt waren, sagte Merlin eines Tages zu ihm: Meister es steht dir große Noth bey deinem Werke bevor, mir selber aber eine noch weit größere. Wie das? fragte Blasius. Man wird mich, antwortete Merlin, nach dem Abendlande zu holen kommen; diejenigen aber, die von ihrem Herrn mich zu holen gesandt werden, haben ihm mit einem Eyd zugesagt, mich zu erschlagen und ihm mein Blut zu überbringen. Sie werden aber, so bald sie mich gesehen, und mich reden gehört, keine Lust haben mir Uebels zu thun; ich werde alsdenn mit ihnen gehen. Du aber begib dich von hier weg, und zu denen hin, die das Gefäß des heil. Graal besitzen; sey aber stets bemüht die Bücher weiter zu schreiben.

Diese Bücher werden immer und zu jeder Zeit gern von allen gelesen werden, aber man wird ihnen nicht glauben, weil du kein Apostel Christus bist; denn diese Apostel schrieben nichts auf, als was sie mit eignen Augen sahen, mit ihren Ohren hörten, du aber schreibst blos das,

Digitized by Google

was ich dir sage. Und eben so wie ich den Leuten jetzt verborgen und unbekannt bin, gegen welche ich mich nun rechtfertigen muß, eben so wohl werden es auch diese Bücher bleiben, nur wenige Menschen werden sie erkennen und dir Dank dafür wissen. Auch das Buch von Joseph von Arimathia nimm mit dir, wenn ich werde fortgeführt seyn. Wenn du einst dein Werk vollendet haben wirst, so muß dieses Buch von Joseph mit dazu gehören; diese beyden Bücher zusammen werden ein schönes und herrliches Werk ausmachen. Diejenigen, welche es künftig lesen und verstehen, werden uns für unsre Mühe segnen. Alle Gespräche und die eigentlichen Worte zwischen Christus und Joseph von Arimathia sage ich dir nicht, diese gehören nicht hierher.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Zur selben Zeit regierte ein König, Namens Constanz. Wir erwähnen hier nichts von den Königen, die vor ihm regierten; wer aber ihre Anzahl und ihre Geschichte zu wissen verlangt, der muß die Historia von Bretagna lesen, welche Brutus genannt wird; Meister Martin von Gloceſter hat sie aus dem Lateinischen in die romantische Sprache übertragen. — König Constanz hatte drei Söhne, die hießen: Moines, Uter und Pondragon. Auch lebte in seinem Lande ein Mann, Namens Vortigern, ein sehr tapfrer und mächtiger Ritter von großem Ansehen. Als König Constanz starb, berathschlagte das Volk sich, wen es zum Nachfolger erwählen sollte; der größte Theil des Volks, wie die meisten Edlen, waren dafür, den Moines, ältesten Sohn des verstorbenen Königs, zu erwählen, ungeachtet er nur noch ein Kind war;

Digitized by Google

ihm aber, und keinem andern gehörte das Reich von Rechtswegen; Vortigern, als der mächtigste und verständigste im Lande, war auch derselben Meinung. Der junge Moines ward also zum Könige, und Vortigern einstimmig zu seinem Seneschall ernannt.

Damals war das Reich im Kriege mit den Heiden; sie kamen von Rom und von andern Seiten her, verheerten das Land und bekriegten die Christen. Vortigern aber regierte das Reich nach eigner Willkühr, ohne sich des jungen Königs anzunehmen, der noch zu unverständig und zu kindisch war, um sich selber rathen zu können. Nachdem Vortigern nun sich erst des ganzen Regiments bemächtigt, so daß niemand ihm entgegen seyn durfte und das ganze Reich nur von ihm abhing, ward er hochmüthig und geldgeizig, bekümmerte dabey sich weder um den König noch um das Land, denn er wußte wohl, daß niemand, als er, etwas unternehmen oder ausführen konnte, zog sich von allem zurück und lebte blos für sich. Die Heiden versammelten, als sie diese Nachricht

Digitized by Google

über den Seneschall erhielten, sogleich ein groſses Heer und fielen damit in das Land der Christen.

König Modnes ward sehr bestürzt, daß sein Seneschall sowohl das Regiment als das Heer verlassen und sich zurückgezogen hatte; begab sich auch sogleich in seiner Bestürzung zu ihm hin und bat ihn flehentlich, doch das Heer wieder gegen den Feind anzuführen. Vortigern aber entschuldigte sich gegen den König mit seinem hohen Alter, das ihm nicht mehr erlaube, in den Krieg zu gehen, noch sich der Regierungsgeschäfte viel anzunehmen. Nehmt, sprach er zum Könige, einen andern zu Euerm geheimen Rath; Euer Volk haßt mich, weil ich stets zu sehr auf Euern Vortheil bedacht gewesen war; erwählt also einen unter ihnen und übergebt ihm mein Amt, denn ich will sicher nichts mehr damit zu schaffen haben.

Die, welche mit dem Könige bey Vortigern waren, beschlossen, da sie ihn so reden hörten, der König selber solle sich an ihre Spitze stellen, und sie wollten mit ihm gegen den Feind

ziehen. Hastig wurde also ein Heer zusammengerafft, und sie zogen ins Feld, König Moines an ihrer Spitze; er war aber viel zu jung und zu unerfahren in Kriegssachen, auch war das Heer der Heiden viel stärker, als das ihrige, auch ihre Anführer sehr tapfre und verständige Männer, daher kam es, daß das Heer des Königs Moines geschlagen ward und floh; er selber entfloh mit ihnen.

Nun jammerte und klagte das Volk um seinen Seneschall. Hätte Vortigern, riefen sie, das Heer angeführt, nimmer hätte er die Schlacht verloren, nimmer hätten die Heiden so viel Christen erschlagen! Auch murrten viele der Großen und Edlen des Reichs gegen den König; er hatte sie durch unvorsichtiges Betragen und durch allerlei Zumuthungen, die nicht ganz schicklich waren, sich zu Feinden gemacht.

Es entstand also eine große Empörung unter dem Volke, und die vornehmsten und mächtigsten darunter gingen zum Vortigern, und riefen ihn zu Hülfe. Wir sind ohne Oberhaupt, sagten sie, denn unser König thut seine Pflicht

nicht, wir bitten Euch, nehmt Euch um Gotteswillen unsrer an, seyd Ihr unser König und unser Herr; kein Mann auf Erden ist weiser und tapferer als Ihr, also gibt es auch keinen, der dieses Amt besser als Ihr bekleiden könnte, und darum verlangen wir auch keinen andern als Euch.

Darauf antwortete Vortigern: So lange Euer rechtmäßiger König noch lebt, kann und werde ich niemals Euer König seyn. Ey, riefen die andern, wir wünschten ihn lieber todt als lebendig zu sehen. Nun, sagte Vortigern, so bringt ihn um, denn so lange er am Leben ist, kann ich nicht Euer König seyn. Bey dieser Rede blieb er, was jene auch sagen mochten. Sie gingen also wieder fort, berathschlagten sich aber, und hielten eine Versammlung, zu welcher sie ihre besten Freunde und nächsten Verwandte zogen; hier beschlossen sie, den König Moines wirklich ermorden zu lassen, in der Hoffnung, daß, wenn Vortigern durch ihren Verrath würde König geworden seyn, er ihnen alsdann diesen Dienst wohl belohnen würde.

und sie durch ihn die eigentlichen Herrscher des Landes seyn würden. Sie erwählten zwei der stärksten und gewandtsten Männer unter ihnen; diese gingen hin und ermordeten den jungen König Moines auf eine schändliche verrätherische Weise, denn er war noch ein schwacher wehrloser Knabe, und hatte keinen Menschen um sich, der ihn bewachte oder vertheidigte; keiner kümmerte sich um ihn, und so ließen sie ihn hülflos ermorden.

Nach vollbrachter That eilten die Mörder zu Vortigern, und erzählten ihm, was sie gethan hätten, um ihn zum Könige zu erheben, und daß sie den jungen König Moines erschlagen haben. Vortigern, als er dieß vernahm, stellte sich äußerst erschrocken und bis zum Tode betrübt: Ihr habt übel gethan, rief er, daß Ihr Euern Herrn, Euern gesalbten König erschlagen habt; Ihr sollt auch dafür bestraft werden; erfährt das Volk Eure That, so müßt Ihr sterben. Darum flieht, flieht, meidet dieß Land und das Reich, denn wenn sie Euch fangen, so müßt Ihr alle sterben! Warum müß-

tet Ihr hierher zu mir kommen, um mir eine solche Botschaft zu bringen! Weh Euch! Geht, kommt nie wieder vor meine Augen! Die Mörder entfernten sich schnell, und, meinten, Vortigern wäre im Ernst sehr betrübt und erzürnt wegen ihrer That.

Achtes Kapitel.

Vortigern wurde einstimmig vom ganzen Volk und von allen Edlen zum König erwählt, mit Hintansetzung der beyden jüngern Brüder des ermordeten Königs Moines. Diese beyden Knaben hatten jeder einen Hofmeister, weise Männer, welche beyde dem alten Könige Constanz, Vater des jungen Moines und ihrer beyden Zöglinge, lange Zeit hindurch treu gedient hatten; auch hatte der alte König sie zum Lohn für ihre Treue zu Hofmeistern der beyden Prinzen ernannt. Diese beyden Herren nun waren

Digitized by Google

erstaunt darüber, daß die beyden Königssöhne von der Krone ausgeschlossen wurden, und sahen voraus, daß Vortigern gewiß nicht unterlassen würde, die Knaben zu erschlagen, sobald sie in das Alter gekommen seyn würden, auf das Reich Anspruch zu machen, welches von Rechtswegen ihnen zukäme. Sie entflohen also mit den beyden Prinzen und gingen nach Bourges in Berry; hier waren sie sicher, und hier erzogen sie die beyden Knaben und gaben nie zu, daß ihnen irgend ein Leid geschähe, so lange sie lebten.

Sobald Vortigern zum Könige gekrönt und gesalbt worden, meldeten sich die Mörder des Königs Moines bey ihm; Vortigern that aber, als kennte er sie nicht und als hätte er sie nie vorher gesehen, worüber jene sich sehr ärgerten, da sie eine ganz andere Aufnahme vom König Vortigern erwartet hatten. Wie, Herr König, sprachen sie: Ihr erinnert Euch unsrer nicht mehr? Ihr wißt ja wohl, daß Ihr blos durch uns seyd König worden. Denkt doch daran, wenn es Euch beliebt, so Ihr hättet König wer-

den können, wenn wir nicht um Eurentwillen den König Moines getödtet hätten? — Haltet diese Mörder fest, rief der König laut aus, und führt sie ins Gefängniß; da Ihr jetzt Eure Mordthat bekannt habt, so sollt Ihr Euch auch selber Euer Urtheil sprechen. Ihr habt Euern Herrn und König todtgeschlagen, wer gab Euch ein Recht dazu, solches zu thun? Ihr könntet auch eben so gut mich umbringen, aber das sollt Ihr nun wohl lassen. Herr König, riefen diese Männer ganz erstaunt und erschreckt, den Vortigern so sprechen zu hören: Herr König, wir thaten es ja aus Liebe zu Euch. — Ey, sagte König Vortigern, ich werde Euch weisen, wie man die Leute liebt.

Sie wurden alle Zwölfe darauf gefangen und geviertheilt, so daß jeder von vier Pferden in vier Theile zerrissen ward, daß kein Glied ihres Leibes am andern blieb.

Diese Zwölfe hatten aber viele Anverwandte, und waren alle von großer Abkunft und Familie; diese Anverwandte versammelten sich, gingen zum Könige und machten ihm Vor-

Digitized by Google

würfe wegen seiner grausamen Undankbarkeit. Ihr habt, sagten sie, unsre Verwandte auf eine schimpfliche Weise hinrichten lassen; wisset also, daß wir niemals Euch von ganzem Herzen dienen werden. Da ergrimmte Vortigern und sagte: wenn Ihr noch viel redet, so soll es Euch eben so ergehen, wie Euern Vettern. Drohe so viel du willst, König Vortigern, sagten sie voll Zorn, wir fürchten dich nicht; wisse nur, daß du niemals Friede und Ruhe mit uns wirst haben, so lange du lebst; allenthalben wollen wir dich bekriegen, im offnen Felde, wie in Burgen und Schlössern, allenthalben sollst du Krieg finden: wir erkennen dich nicht als unsern König, denn du hast das Reich unrechtmäßiger Weise, und gegen Gott und die heilige Kirche an dich gerissen, du sollst auch desselben Todes sterben, als du unsre Verwandte hast sterben lassen, darauf darfst du rechnen. — Nach diesen Worten entfernten sie sich, ohne seine Antwort abzuwarten. König Vortigern ärgerte sich sehr darüber, aber er mußte den Schimpf so hinnehmen, ohne etwas dagegen

Digitized by Google

thun zu können; er sah wohl ein, daß es nicht Zeit war, etwas gegen sie zu unternehmen.

Auf diese Weise entstand ein großer Zwist zwischen den Baronen des Reichs und dem Könige. Die Partheyen versammelten große Heere, und der Krieg ward sehr lange im Lande fortgesetzt, wobey sowohl der König als seine Unterthanen großen Schaden litten; endlich aber siegte der König, und jagte die aufrührerischen Barone aus dem Lande. Als er nun die Oberhand behalten und von keinem etwas mehr zu fürchten hatte, ward er so übermüthig und verfuhr so übel mit seinem Volke, daß dieß endlich es nicht länger ertragen mochte und sich gegen ihn auflehnte. Es entstand ein allgemeiner Aufruhr gegen ihn, mehr als die Hälfte des Königreichs fiel von ihm ab und nahm seine Festungen ein. Hierauf schickte ihnen Vortigern Abgesandte und ließ ihnen Friedensvorschläge thun, womit die Aufrührer auch wohl zufrieden waren. Einer unter ihnen, Namens Hangius, ein tapfrer und mächtiger Ritter, der immer im Kriege gegen Vortigern sich gehalten,

ward

ward vom Volke zum Abgesandten an Portigern erwählt. Hangius ward auch sehr freundlich vom Könige aufgenommen, und der Friede auf Lebenslang fest gemacht und besiegelt. Hangius blieb lange Zeit in des Königs Diensten, und beredete ihn endlich, daß er seine Tochter zum Weibe nahm; dadurch bekam er große Macht und Einfluß über seinen Schwiegersohn den König und über das Reich, riß auch endlich nach und nach das ganze Regiment an sich. Das Volk wollte aber nichts von ihm erdulden, weil er kein Christ war, sondern ein Heide, und hatte schon lange darüber gemurrt, daß ihr König keine Christin, sondern eine Heidin zur Gemahlin genommen hatte. Diese war es auch, die zuerst das Wort Pöbel erfand, und das Volk so benennte, indem sie sagte: ich kann mich nicht des Pöbels annehmen gegen meinen Vater! — Das Volk war also mehr als je unzufrieden mit dem Könige Portigern, denn seine Gemahlin hing immer der Lehre Mahomeds an, zog auch den König selbst, und viele seiner Hofleute von der Religion Christi ab.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

König Vortigern, als er bedachte, wie verhaßt er bey seinem Volke war, und wie über kurz oder lang einmal die beyden jüngern Söhne des Königs Constanz wieder kommen könnten, die sich in der Fremde vor ihm versteckt hielten, und wie er alsdenn sicherlich seines Reichs und vielleicht seines Lebens würde beraubt werden, beschloß zu seiner Sicherheit einen Thurm erbauen zu lassen, wohin er sich im Nothfall, wenn er überfallen würde, zurückziehen und sich befestigen könnte.

Er ließ also die vortreflichsten Bauleute seines Reichs kommen, und gab ihnen genau an, wie der Thurm sollte erbaut und befestigt werden; ließ ihnen auch Steine, Kalk, Sand und alle andre nöthige Dinge zum Bau zuführen. Sie fingen ihn auch alsbald mit großem Fleiße an; als sie aber mit dem Fun-

Digitized by Google

dament fertig waren, und etwa drey oder vier Fuß aus der Erde gebaut hatten, so fing das ganze Werk an zu beben und wanken, und fiel so heftig und mit einer so starken Erschütterung zusammen, daß sogar der Berg, auf welchem der Thurm angefangen war, einzustürzen drohte. Die Bauleute erschraken und waren verwirrt; was ist nun zu thun? fragte einer den andern. Sie kamen überein, daß man den Bau noch einmal anfangen müsse, und zwar noch stärker als das erste Mal.

Er fiel aber auch das zweyte Mal zusammen, wie zuerst, und so auch zum dritten Mal. Der König wollte ganz rasend und unsinnig über diese wunderbare Begebenheit werden; sagte auch, er würde nie Ruhe oder Freude haben, bis er das Werk vollendet sähe. Ließ daher in allen seinen Landen bekannt machen, daß die weisesten und verständigsten zu ihm kommen, und die Sache mit ihm überlegen sollten. Da sie nun bey ihm angekommen waren, zeigte ihnen der König den angefangenen Bau, und erzählte ihnen, wie er dreymal wieder zu-

Digitized by Google

sammen gestürzt sey, als er drey oder vier Fuß hoch heraus gebaut war. Die neu angelangten weisen Männer erstaunten höchlich ob dieser Erzählung, noch mehr aber, als sie hinaus gingen, und das Werk und die Stärke der Mauer sahen. Herr König, sagten sie alsdenn, wir wollen uns über diese wunderbare Sache berathschlagen, und alsdenn Euch unsre Meinung sagen. Nachdem sie eine geraume Zeit mit einander die Sache überlegt hatten, kamen sie dahin überein, daß sie es nicht wüßten, gingen auch wieder zum Könige, um ihm diese ihre Meinung zu sagen. Wir wissen nicht, und verstehen nichts davon, Herr König, sagte der älteste und verständigste unter ihnen, warum Euer Thurm nicht stehen will; laßt aber die weisesten und gelehrtesten geistlichen Männer Eures Landes zusammen berufen, und fragt sie darum, diese werden sicher Euch hinlänglichen Bescheid darüber ertheilen, weil sie gelehrt sind und vieles wissen, wir aber haben nicht studirt. Der König that also; ließ alle gelehrte Geistliche zusammen berufen,

Digitized by Google

und verſprach eine hohe Belohnung demjenigen, der ihm die Sache erklären würde. Die Geiſtlichen kamen aus dem ganzen Lande von allen Seiten her, riethen hin und her, wußten es ſo wenig zu ſagen, als die erſten Männer, riethen aber dem Könige, der durch dieſen Aufſchub immer hitziger und wilder ward, ſeine Sterndeuter zuſammen berufen zu laſſen, weil dieſe es ſicher wiſſen müßten, indem ſie jede Sache deutlich in den Sternen läſen. Es geſchah alſo nach ihrem Rath, und die berühmteſten Sterndeuter, ſieben an der Zahl, kamen zum Könige, und ließen ſich die Sache von ihm vortragen; er verſprach demjenigen unter ihnen, der die Urſache heraus bringen würde, große Ehre und hohe Belohnung.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die sieben Astronomen studirten jeder besonders mit vielem Fleiß und großer Anstrengung; sie konnten aber nichts finden, was zu ihrer Absicht gehörte. Es war freylich etwas besonders seltsames in der Constellation zu sehen, und jeder von ihnen fand es, aber dieses Seltsame paßte nicht, und gehörte nicht in das, was sie suchten, und sie wußten es auf keine Weise damit zu verbinden. Als sie nun zusammen kamen, und sich ihre Entdeckungen mittheilten, waren sie nicht wenig erschrocken darüber, daß sie alle nur dasselbe gesehen, und also über den eigentlichen Grund der Sache nichts heraus gebracht hatten. Dazu kam, daß der König sie sehr drängte, und eiligst zu wissen verlangte, was sie gefunden. Ey Herr König, antwortete ihm einer der Astrologen, wir können Euch eine so schwere Frage nicht so

Digitized by Google

schnell lösen, als Ihr wohl denkt; wir brauchen noch neun Tage zu unsern Studien. Die sollt Ihr haben, rief der ungeduldige Vortigern, aber hütet Euch, wo Ihr nicht am Ende dieser neun Tage mir die wahre Ursache erklärt, und ausfindig gemacht habt!

Nun studirten die Astrologen wieder in den Sternen; und als sie wieder zusammen kamen, und sich einander fragten, was sie wahrgenommen, sprach keiner von ihnen etwas, sondern sie sahen sich an und schwiegen still. Wollt Ihr, fing endlich der älteste und verständigste unter ihnen an, mir lieber jeder besonders und heimlich Eure Meinung über die Sache sagen, so will ich bey meiner Treue Euch nicht verrathen, und keiner soll von mir erfahren, was die andern mir offenbart. Dieß waren alle zufrieden, und jeder sagte dem Aeltesten ins Geheim, was er wahrgenommen, und zu seinem Erstaunen sagten alle dasselbe, nämlich: daß sie über die Sache mit dem Thurme nichts gefunden; daß sie aber eine andre wunderbare Sache gesehen, nämlich ein Kind, welches jetzt

sieben Jahr alt sey, von einer Frau geboren, ohne einen irdischen Erzeuger. — Ihr habt Eins und dasselbe gesehen und mir jeder das nämliche entdeckt, sagte der Alte; jedoch Eins ist, was Ihr mir alle verschwiegt, und was Ihr doch eben so wohl gesehen, als ich, daß nämlich dieses Kind vom Weibe geboren, aber ohne irdischen Vater erzeugt, Schuld an unserm Untergang, und die Ursache unsers Todes seyn wird. Ist es nicht so? — Es ist wahrlich so, sagten die andern erstaunt und bekümmert. — Nun so hört mich, fing der Alte wieder an; wir würden in unsrer Kunst wenig taugen, wenn wir nicht dem, was uns kund gethan, abhelfen könnten. Laßt uns nur einig seyn, und uns nicht in unsern Reden widersprechen, wenn wir vor den König kommen. Folgendes wollen wir aber einstimmig dem Könige sagen: Wisse, Herr König, daß Dein Thurm niemals fest stehen wird, und nie kann zu Ende gebaut werden, wenn Du nicht den Grundstein mit dem Blute eines Kindes netzest, das von einem Weibe geboren, aber

Digitized by Google

von keinem Mann erzeugt worden. Es lebt auch in der That ein solches Kind, wenn Du, Herr König, es nur finden kannst, und sein Blut auf den Grundstein des Thurmes vergießen läßt, so wird der Thurm fest stehen und nie wieder fallen. Auch müssen wir dem Könige verbieten, fuhr der Alte fort, daß er das Kind nicht selber zu sehen verlangt, noch es sprechen hört, sondern diejenigen, die er aussendet es zu suchen, so bald sie es gefunden, müssen es hinaus führen und auf dem Grundstein tödten. Auf diese Weise werden wir uns des Kindes entledigen, von welchem wir in den Sternen gesehen, daß es an unserm Tode schuld seyn wird. Auf solche Weise verabredeten sich nun die Sterndeuter über jedes Wort, damit alle dieselben Worte vor dem Könige sprechen möchten.

Als sie nun vor König Vortigern gerufen wurden, baten sie sich jeder besonders Gehör bey ihm aus, was er ihnen auch sogleich bewilligte. Ist es möglich, rief er, nachdem er sie alle vernommen, und sie ihm alle dasselbe

gesagt, ist es möglich, daß ein solches Wunder auf Erden lebe? ein Kind ohne Vater erzeugt? Wenn dieß sich wirklich so verhält, so seyd Ihr in Wahrheit sehr weise und gelehrte Männer. Wenn es sich nicht so verhält, sagten die Astrologen, so thue der König mit uns nach seinem Wohlgefallen, wir sind in seiner Hand. Aber wie kann es möglich seyn? erwiederte Vortigern noch einmal. Niemals, antworteten jene wieder, haben wir vorher so etwas gehört, dieses Kind aber ist ohne Vater erzeugt, lebt, und ist jetzt sieben Jahr alt. Ich will es aufsuchen lassen, sagte der König wieder, aber bis es gefunden ist, so bleibt Ihr in der genauesten Verwahrung. Es geschehe so, wie der Herr unser König befiehlt, sagten jene; doch hüte sich der König, den Knaben zu sehen, oder sprechen zu hören, sondern die Boten, die ihn suchen, müssen ihn sogleich tödten, wenn sie ihn gefunden haben, und das Blut auf den Grundstein des Thurms ausgießen. Hierauf wurden die Sterndeuter von dem Könige entlassen, und in einem festen

Thurm wohl verwahrt, wo ihnen Speise und Trank gereicht ward, nebst allem, was sie sonst zum Leben bedurften. König Vortigern sandte aber sogleich zwölf Boten, denen befahl er an, auf der ganzen Erde nach einem Knaben zu suchen, der sieben Jahr alt, und ohne Vater erzeugt von einem Weibe geboren sey. Niemals sollten sie wieder zurückkommen, wenn sie ihn nicht gefunden. Ließ sie aber einen Eid ablegen, daß sie ihn sogleich erschlagen würden, so bald sie ihn hätten.

Die Boten vertheilten sich je zwey und zwey, und suchten den Knaben Merlin nach der Vorschrift des Königs Vortigern. Nicht weit von dem Orte, wo Merlin sich aufhielt, begegneten sich vier Boten, und beschlossen eine halbe Tagereise zusammen zu machen. Sie waren noch nicht lange geritten, so sahen sie einen Haufen Knaben, die spielten, und den Ball schlugen. Merlin war unter diesen Knaben, und wußte sehr wohl, daß die Boten an diesem Tage kommen würden, und auch, wen sie suchten; daher als er sie kommen sah, nahm

Digitized by Google

er den Schlägel, womit er seinen Ball schlug, und hieb damit einen andern Knaben so derb gegen das Bein, daß dieser anfing zu schreien und zu weinen, und den Merlin ausschimpfte. Du Hurensohn, schrie er, hast gar keinen Vater, deine Mutter hat dich ja ohne Vater geboren! Da die Boten dieß hörten, standen sie stille; hier ist er, sagten sie, nun haben wir ihn endlich gefunden! Merlin stellte sich zwischen die andern Knaben und lachte als er sahe, wie die Boten den weinenden Knaben ausfrugen, er sollte ihnen den zeigen, der ihn geschlagen. Merlin trat lachend aus dem Haufen gegen die Boten; hier ist der, den Ihr sucht, sagte er, dessen Blut Ihr geschworen habt dem Könige Vortigern zu überbringen. Wer hat dir das gesagt? riefen die Boten voll Erstaunen aus. Ich will Euch auch wohl sagen, fing Merlin wieder an, warum Ihr mich erschlagen sollt, und warum der Thurm nicht stehen bleiben will; wollt Ihr mir schwören mir kein Leides zu thun, so gehe ich mit Euch. — Dieß sagte Merlin blos um sie immer mehr

in Erstaunen zu setzen, er wußte es sehr wohl vorher, daß sie ihm nichts zu Leide thun, noch ihn umbringen würden. Dieß Kind spricht Wunderdinge, sagten die Boten; wahrlich es wäre sündlich ihn zu tödten, ich möchte lieber, riefen alle viere aus, meineidig werden, als ihm ein Leides anthun. Wir schwören dir, sagten sie zu Merlin, dich nicht zu tödten, noch dich tödten zu lassen, gehe aber mit uns. Ich will wohl, antwortete Merlin, vorher aber kommt mit mir zu meiner Mutter, damit ich sie um Urlaub zur Reise bitte, und sie mich vorher segne, auch muß ich den frommen Mann, der bey ihr wohnt, noch sprechen. Er führte also die Boten in das Kloster, wo seine Mutter lebte, ließ sie gut bewirthen, auch für ihre Pferde Sorge tragen; darauf führte er sie hinein zu Meister Blasius.

Meister, redete er ihn an, hier sind die, von denen ich Euch sagte, daß sie kommen würden mich zu erschlagen. Höre jetzt, was ich ihnen sage, und schreibe es auf; darauf wandte er sich zu den Boten; Ihr seyd einem Kö-

Digitized by Google

nige unterthan, dessen Name ist Vortigern. Dieser König Vortigern will einen Thurm erbauen lassen, und so sagte er den Boten alles aufs Haar, wie es dabey herging, was der König gesagt, und was die weisen Räthe und Sterndeuter; auch wie sie viere nebst noch acht andern wären geschickt worden ihn aufzusuchen, und sein Blut dem Könige Vortigern zu bringen. Ich selbst, fuhr er fort, wollte mich von Euch finden lassen, darum schlug ich den Knaben gegen die Beine, daß er schreien mußte, und schimpfend mich Euch verrathen.

Hierauf entfernte Merlin sich, und Meister Blasius fragte die Boten; verhält alles sich so, als der Knabe hier sagte? In Wahrheit, antworteten sie, es ist alles genau so, wie er gesagt, oder unsre Seele komme nie zu Gott. Meister Blasius kreuzigte sich und sprach: es wird ein sehr weiser Mann aus ihm, wenn er leben bleibt, und sehr sündlich wäre es, und gar Schade, wenn Ihr ihn umbringen wolltet. Lieber, erwiederten die Boten, wollten wir in Ewigkeit unser eignes Leben missen, und dem

Könige alle unser Hab und Gut überlassen. Er selber, der Knabe, der so vieles weiß, wird auch, daß dieß Wahrheit ist, sicher wissen. Ihr habt Recht, antwortete Meister Blasius, ich werde ihn in Eurer Gegenwart darum fragen. Da nun Merlin wieder zu ihnen kam, sagte ihm Meister Blasius, du hast in allem wahr gesagt, jetzt aber antworte mir auf eine andre Frage: Haben diese Boten die Macht, und sind sie Willens dich zu tödten? — Sie haben wohl die Macht dazu, antwortete Merlin lachend, und waren es freylich Willens, jetzt aber haben sie, Gott sey Dank, die Lust dazu verloren, und ich darf wohl mit ihnen ziehen. Schwört mir aber vorher, daß nicht allein Ihr mich nicht erschlagen wollt, sondern daß Ihr auch dafür sorgt, daß niemand anders mir ein Leids zufügt, und daß Ihr mich wohlbehalten vor den König bringen wollt; hat dieser mich nur erst reden hören, so bin ich gewiß, daß er mein Blut nicht weiter verlangen wird.

Die Boten legten den Eid ab, den Merlin von ihnen gefordert. Darauf sagte Meister

Blasius: Ich sehe nun wohl Merlin, daß du mich verlassen mußt, sage mir aber vorher, was aus dem angefangenen Buche werden soll? — So bald ich von hier weg bin, antwortete ihm Merlin, so mache dich auf, und gehe nach der Gegend und in das Land, welches Northumberland genannt wird. Dieses Land ist voller großen Wälder, so daß die Einwohner selbst es nicht genau kennen, denn es gibt da Wälder, wo niemals ein Mensch hingekommen. Dort halte dich auf, ich werde dich schon zu finden wissen, und dir alles bringen, was zu Vollendung unsers Werks nothwendig ist. Wisse, dieses Werk wird dir viel Mühe und Arbeit verursachen, sey aber nur gutes Muthes und arbeite mit Geduld, du wirst am Ende einen hohen Lohn davon tragen. Es wird dieses Werk von Jahrhundert zu Jahrhundert fortleben, und der Lohn wird dem gleich seyn, den Joseph von Arimathia erhielt, da er den heiligen Leib des Herrn vom Kreuze abnahm; du wirst alsdenn mit dem guten Joseph und seinen Begleitern in Gesellschaft, und ein Zeuge

seyn

seyn, nebst deinen Nachkommen, der Güter, deren sie für ihre gute Werke theilhaft wurden. Wisse auch, daß ich in dem Königreiche, wohin ich jetzt gehe, es dahin bringen werde, daß Männer und Frauen für einen Menschen von Gottgeliebter Abkunft thätig seyn sollen. Aber erst bey dem vierten Könige wird dieß Statt finden. König Artus wird er heißen. Geh du nur dahin, wo ich dir sagte, ich werde oft zu dir kommen und dir sagen, was du schreiben sollst. Alle Lebensbeschreibungen vom König Artus, und aller, die gleichzeitig mit ihm leben, werde ich dich schreiben lassen, so wie alles, was zu seiner Zeit geschieht; es wird ein wundervolles Werk werden, du aber wirst alsdenn dieselbe Gnade erlangen, welcher alle jene aus der Gesellschaft des heiligen Graal theilhaft werden. Nach unserm Tode wird dieß Buch gefunden werden, und es wird ein ewiges Denkmal seyn. — Meister Blasius erfreute sich der Reden des Knaben und sagte: ich thue mit Freuden alles, was du mir befiehlst. Darauf ging Merlin, in Begleitung der Boten, zu seiner Mutter,

Digitized by Google

und beurlaubte sich von ihr. Ich muß mich von Euch mit diesen fremden Boten entfernen, sagte er, es geschieht im Dienste des Herrn, daß ich mit ihnen gehe; auch Meister Blasius muß zu diesem Ende nach einem andern Lande ziehen. Sey Gott empfohlen mein Sohn, sagte die Mutter, ich kann dir nicht den Urlaub vorenthalten, denn alles, was du beginnst, ist weise, und nach dem Willen Gottes. Könnte aber Meister Blasius bey mir bleiben, das würde in meinem abgeschiedenen, der Betrachtung geweihten Leben mir von großem Nutzen seyn. — Es kann dießmal nicht seyn, Mutter, erwiederte Merlin, nahm Abschied von ihr, und machte sich in Begleitung der Boten auf den Weg. Meister Blasius aber ging, so wie ihm befohlen worden, nach dem Northumberlande.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Merlin kam mit seinen Begleitern durch eine Stadt, wo Markt gehalten wurde; als sie jenseits der Stadt waren, trafen sie einen jungen Mann, der sich auf dem Markt ein Paar neue Schuh und ein großes Stück Leder gekauft, weil er eine lange Wallfahrt zu thun gelobt hatte. Merlin lachte laut, als er vor diesem Manne vorbey war; die Boten fragten um die Ursache seines lauten Lachens. — Fragt den Mann, sagte Merlin, was er mit dem Leder zu machen gesonnen sey? Er wird euch sagen, daß er seine neuen Schuhe damit flicken wolle, wenn sie zerrissen sind, denn er hat eine große Reise vor; ehe er aber seine Schuhe nach Hause getragen, wird er todt seyn. Wir wollen sehen, sagten die Boten, ob du die Wahrheit gesprochen; zwey von uns werden dich begleiten, zwey sollen den Mann anreden und mit ihm

gehen. Sie thaten also, bestimmten aber vorher einen Ort, wo sie sich wieder antreffen würden.

Als die zwey an den jungen Mann herangingen, fragten sie ihn, was er mit dem Stück Leder machen wolle, und der Mann sagte ihnen dieselben Worte, die Merlin ihnen vorher gesagt, worüber sie sehr erstaunten; als sie aber noch ein Stück Weges mit ihm fortgegangen waren, so fiel der Mann vor ihnen hin und war todt. Die beyden waren verwundert und erschrocken über diese Begebenheit, und machten sich sogleich auf den Weg, Merlin und die andern Gefährten aufzusuchen. Indem sie ritten, unterhielten sie sich von dem wundervollen Kinde und seiner Weisheit. In Wahrheit, sagten sie, diejenigen, die seinen Tod verlangten, sind sehr thöricht, wir selber möchten viel lieber sterben, als ihm ein Leid zufügen lassen. Hierauf trafen sie den Merlin wieder an, der, so wie er ihrer ansichtig ward, sich bey ihnen bedankte, daß sie so Gutes von ihm geredet; ich weiß jedes Wort, was ihr von

Digitized by Google

mir gesprochen. — Sag es uns, wenn du es weißt. Hierauf wiederholte Merlin ihnen alle Worte, die sie, während sie abwesend, von ihm geredet, worüber sie nur immer mehr erstaunten.

Als sie ungefähr eine Tagereise weit im Lande des Königs Vortigern gekommen waren, begegneten sie in einer Stadt einem Leichenzuge. Ein Kind ward zur Erde bestattet, und Männer und Frauen folgten der Leiche in großer Betrübniß und in Trauerkleider gehüllt, wie auch der Prior nebst vielen Geistlichen, die mit Gesange dem Zuge folgten. Merlin stand stille, und als der Zug vorbey war, fing er wieder an zu lachen. Die Boten fragten ihn wieder, worüber er lache? — Ueber diese wunderliche Dinge lache ich, sagte Merlin; seht doch, wie dieser gute Mann klagt und trauert, und wie der Prior so brav singt! Umgekehrt sollte es seyn, der Prior sollte trauern und der gute Mann könnte singen; denn das Kind, das der Mann beweint, ist nicht sein Kind, wie er wähnt, sondern der Prior ist sein Vater. Ey, sagten die Boten, sollte dieß wahr seyn? Geht

hin, erwiederte Merlin, zu der Frau des Mannes und fragt sie, warum der Mann solch Leid trüge? sie wird antworten, weil ihm ein Kind begraben wird. Darauf sagt ihr nur keck: Ey, Frau, das Kind gehört nicht dem Manne, sondern dem Prior, alle Geistlichen wissen das auch sehr wohl, läugnet es also nur nicht, der Prior hat Tag und Stunde aufgeschrieben, da er bey Euch geschlafen. Die Boten richteten alles so aus, wie Merlin ihnen vorgeschrieben. Als sie nun der Frau das so dreist sagten, ward sie über und über roth. Habt Barmherzigkeit mit mir, bat sie; es ist so, wie Ihr sagtet, aber sagt es nur nicht meinem Herrn wieder, er bringt mich sonst ums Leben. Die Boten kehrten nun wieder zu Merlin zurück. Du bist, riefen sie noch lachend über diese Begebenheit, der vortreflichste Wahrsager. Jetzt aber, Merlin, nähern wir uns der Stadt, in welcher wir den König Vortigern antreffen. Nun unterrichte uns nach deiner Weisheit, wie wir dem Könige antworten sollen; denn du weißt wohl, daß wir einen Eid abgelegt, dich

zu erschlagen und ihm dein Blut zu überbringen. Ihr habt Recht, erwiederte Merlin; folgt mir aber, so wird euch wegen meiner kein Leides wiederfahren. Geht zum Könige und erzählt ihm treulich, was ihr von mir gehört und gesehen, auch wie ihr mich gefunden. Sagt ihm auch, ich wolle ihm wohl sagen, warum sein Thurm nicht feststehen wolle; sagt ihm nur, meine Meinung wäre, er müsse mit denen, die er im Gefängniß verwahre, so thun, wie sie ihm gerathen, mit mir zu thun. Wenn ihr ihm über alles die Wahrheit von mir berichtet, so thut alsdenn, was er euch befehlen wird.

Zwey von den Boten gingen zum Könige, der sich freute, als er sie sah; sie baten sich geheimes Gehör bey ihm aus, und erzählten ihm alles mit treuer Wahrheit, was sie von Merlin gehört und gesehen, wie er sich ihnen selbst kund gegeben, obgleich er wohl gewußt, daß sie gekommen seyn, ihn zu tödten; wie er darauf so vielfältig gewahrsagt, und wie er dem Könige auch sagen wolle, warum sein Thurm nicht stehen will. Ihr müßt mir, erwiederte der König, mit

eurem Leben für die Wahrheit deſſen ſtehen, was ihr mir berichtet! Das wollen wir, Herr König, ſagten die Boten. Nun ſo will ich ihn ſprechen, ſagte der König. Die Boten gingen hinaus, Merlin zu holen, der König war aber ſo voller Begierde, ihn zu ſehen, daß er ihnen auf dem Fuße nachritt. Die Boten kamen zu Merlin, der ihnen entgegen rief: ich weiß ſchon, was zwiſchen euch und dem Könige vorgegangen, ihr habt mit eurem Leben für mich gutgeſagt, aber ihr ſollt nicht für mich zu zahlen brauchen. Er ritt mit ihnen, und begegnete dem König Vortigern, der ihnen entgegen ritt. Merlin grüßte ihn, ſobald er ihn anſichtig wurde; der König gab ihm ſeinen Gruß wieder, nahm ihn bey der Hand und ſprach mit ihm in Gegenwart der Boten. Du wollteſt mich fangen, ſagte Merlin, um mein Blut zu haben, damit dein Thurm feſtſtünde; verſprichſt du mir, mit denen, die dir dieſen Rath gegeben, ſo zu verfahren, als ſie verlangten, daß mir geſchehen ſolle, ſo will ich dir in ihrer Gegenwart zeigen und ſagen, warum dein Thurm nicht ſtehen

Digitized by Google

kann. Bey meinem Leben, rief der König, ich schwöre dir, zeigst du mir die Sache, so wie du sagst, so soll mit jenen geschehen, wie sie wollten, daß mit dir geschehen solle.

Zwölftes Kapitel.

König Vortigern ging hierauf mit Merlin grade auf den Platz, wo der Thurm gebaut werden sollte, und ließ die gefangnen Astronomen vor sich kommen. Merlin ließ sie durch einen der Boten fragen, warum der Thurm immer wieder einfiele? — Die Astronomen sagten: wir wissen nicht, warum er einfällt, aber dem Könige haben wir gesagt, was geschehen müsse, damit er stehen bleibe. Ihr habt, sagte Merlin, den König für einen Narren gehalten, daß ihr ihm auftrugt, einen Menschen zu suchen, der ohne Vater geboren sey; aber ihr Herren thatet das um eurer selbst, und nicht um des

Digitized by Google

Königs willen. Denn so viel habt ihr wohl herausgebracht durch eure Bezauberungen, daß ihr wißt, ein solcher Mensch würde die Ursach eures Todes seyn, darum ließt ihr den König diesen Menschen suchen und trugt ihm auf, sein Blut auf den Grund des Thurms zu gießen, damit, wenn er todt sey, ihr nicht durch ihn umkommen könnet. — Die Astrologen waren so erschrocken, da Merlin ihre geheimen Absichten wußte, daß sie nicht ein einzig Wort vorbringen konnten. Nun sehe mein Herr König, fuhr Merlin fort, daß diese Männer mein Blut blos um ihrentwillen forderten, und gar nicht weil es zum Bau des Thurms nothwendig war; Ew. Majestät frage sie, ob ich wahr geredet, sie werden nicht die Frechheit haben, mich Lügen zu strafen. — Die Astrologen gestanden, daß Merlin die Wahrheit geredet, baten aber den König, sie leben zu lassen, bis sie gesehen, ob Merlin wisse, warum der Thurm nicht stehen wolle. Ihr werdet nicht eher sterben, sagte Merlin, bis ihr es mit euren Augen gesehen. — Nachdem die

Digitized by Google

Astrologen für diese Gnade gedankt, wandte Merlin sich wieder zum König Vortigern: Jetzt höre, warum der Thurm nicht stehen will, und thue, was ich dir sage, so wirst du es selber sehen. Nicht sehr tief unter der Erde, auf dem Fleck, wo der Bau angefangen worden, ist ein großer Fluß; unter dem Bett dieses Flusses liegen zwey Drachen, die sich einander nicht sehen, der eine ist weiß, der andre roth; sie liegen unter zwey sehr großen wunderbaren Felsen; diese Drachen nun fühlten die Last des Gebäudes zu schwer auf sich, darum bewegten sie sich und schüttelten die Last, die sie drückte, von sich. Der König lasse nachgraben, und wenn sich nicht alles Wort für Wort so befindet, als ich gesagt, so will ich sterben; findet es sich aber so, so müssen die Astrologen für mich sterben. — Ist es so, als du sagst, erwiederte König Vortigern, so bist du der weiseste aller Menschen; aber sage mir, wie muß ich es anfangen, um die Erde fortbringen zu lassen? — Auf Wagen und mit Pferden, antwortete Merlin, und mit Hülfe

Digitized by Google

vieler Menschen, die sie weit fortführen. Der König ließ nun alles, was arbeiten wollte, zusammenkommen, worauf sich viele Menschen versammelten, die alle das Tagelohn verdienen wollten, und man fing an, den hohen Berg, worauf der Thurmbau angefangen war, abzutragen; die Leute hielten ihren König für thöricht, daß er den Worten eines Kindes Glauben beymesse, jedoch durften sie dem Könige nicht ihre Meinung sagen. Nachdem lange gearbeitet und die Erde alle weit fortgeführt worden, entdeckten die Arbeiter den großen Fluß und meldeten es sogleich dem Könige. Dieser, sehr erfreut, nahm den Merlin mit hinaus, wo sie denn wirklich den Fluß so fanden, wie Merlin es vorher gesagt. Wie sollen wir es aber nun anfangen, fragte ihn König Vortigern, um unter den Fluß zu sehen? — Merlin ließ sogleich sehr große Graben und Kanäle machen, und leitete so den Fluß weit hinaus in das Feld. Während man daran arbeitete, sprach Merlin zum Könige: wissen sollst du auch, daß, sobald die Drachen unter den großen Steinen

hervorgekommen, sie miteinander kämpfen werden. Berufe also der König die Angesehensten und Geehrtesten seines Landes zusammen her, damit sie diesen Kampf ansehen, der von großer Bedeutung ist. — Sogleich gab der König Befehl, daß man die adlichsten Herren, die achtbaren Männer und Bürger sammt den Gelehrten und Geistlichen aller Orden aus seinem Lande zusammenrufen solle. Diese versammelten sich auch sogleich nach des Königs Befehl, und waren sehr verwundert und erfreut, als der König ihnen die Ursach verkündigte, warum sie zusammenberufen wären. Dieser Kampf wird ein sehr schöner Anblick seyn, sagten sie; einige aber erkundigten sich bey dem Könige, ob Merlin prophezeyt habe, welcher von den beyden Drachen den Sieg davontragen würde? Dieß hat er nicht, antwortete Vortigern.

Da nun der Fluß abgeleitet war und man die beyden Felsen, unter welchen die Drachen lagen, erblickte, fragte der König den Merlin, auf welche Art man nun diese ungeheuern Steine wegschaffen müsse? Merlin sprach: so-

Digitized by Google

bald die Drachen die äußere Luft empfinden, werden sie von selber hervorkommen, der König lasse also die beyden Felsen durchbohren, damit die äußere Luft hinzu kann. Es geschah, so wie Merlin es angab; die Felsen wurden einer nach dem andern durchbohrt, und sogleich kamen die Drachen hervor. Sie waren entsetzlich anzusehen, furchtbar groß und von scheußlicher Gestalt, so daß alle Anwesende Furcht und Abscheu vor ihnen hatten. Der König selber erschrak sehr bey ihrem Anblick und fragte den Merlin, welcher von den beyden den andern besiegen würde? Merlin sprach: dieß will ich dem Könige und seinem geheimen Rath besonders vertrauen; ging darauf mit ihnen bey Seite, wo er ihnen folgendes entdeckte: der weiße Drache wird den rothen nach schrecklichem Kampf und nach großer Mühe und Anstrengung besiegen; dieser Sieg ist von fernerer großen Bedeutung, die Ihr aber erst nach dem Kampfe und dem errungenen Siege erfahren sollt, vorher kann ich Euch nichts mehr sagen. Nun gingen sie wieder hin zum Platze, wo die Edlen

Digitized by Google

und das Volk versammelt waren, dem Kampfe zuzusehen. Die Drachen waren blind und sahen einander nicht, wie Merlin auch prophezeyt hatte; sobald sie sich aber rochen, fielen sie übereinander her, verschlungen ihren Leib in vielfachen Ringen und Knoten, und bissen sich. Sie hatten auch Klauen, mit diesen zerrten sie sich, so daß es schien, als wenn sie spitze eiserne Haken gebrauchten und sich damit von einander reißen würden. Niemals hatten Löwen sich härter und reißender angefallen, als diese zwey Drachen. So wie reißende Thiere kämpften sie wüthend den ganzen Tag und die folgende Nacht durch. Keiner von den Anwesenden entfernte sich, sondern alle sahen mit großem Eifer dem mächtigen Kampfe zu; der weiße Drache schien dem Volke schwächer als der rothe, denn dieser setzte ihm hart zu, und er litt gar viel von dem rothen, auch meinte das Volk allgemein, da es den weißen so leiden und schon sehr ermattet sah, daß er unterliegen würde; auf einmal aber strömte ihm flammendes Feuer aus dem Rachen und aus

Digitized by Google

den Nasenlöchern, so daß der rothe Drache davon verbrannte und todt auf dem Platze liegen blieb. Darauf legte der siegende weiße Drache sich neben dem rothen, und nach drey Tagen starb er gleichfalls. — Nun, sprach Merlin zu Vortigern, magst dir deinen Thurm aufbauen lassen, und sicher seyn, daß er nicht wieder einfällt, wenn er anders nach der Wissenschaft eingerichtet und gut ausgeführt wird. König Vortigern ließ die vortreflichsten und kunstvollsten Baumeister seines Landes zusammenkommen, und befahl ihnen, den Thurm so fest und stark zu errichten, als sie zu thun vermöchten, welches auch die Baumeister zu thun versprachen. Darauf wurden die Astrologen herzugeführt, um ihren Urtheilsspruch von Merlin zu empfangen, so wie der König es ihm zugesagt. Ihr seht nun, sprach Merlin, wie schlecht ihr euch auf eure Kunst verstanden, ihr wolltet den Grund finden, warum der Bau einfiel, und da ihr nichts finden konntet, als meine Geburt, und daß ihr selber durch mich in Todesgefahr wäret, so habt ihr fälschlich angege-

gegeben, mein Blut müsse auf den Grundstein vergossen werden, damit der Thurm stehen bleibe, alsdenn wäre freylich Euer Leben nicht mehr in meiner Hand gewesen; aber wäre denn der Bau wohl besser bestanden? Ihr habt also, anstatt das Wohl des Königs zu betrachten, nur Euer eignes beherzigt; aber eben darum, weil Ihr nur dieß vor Augen hattet, und große Sünder seyd, konntet Ihr auch nicht die Wahrheit in den Gestirnen durch die Wissenschaft finden. Ihr habt mein Blut vergießen wollen, und dafür steht Euer Leben jetzt in meiner Hand, ich will euch dieses aber schenken, und Ihr sollt frey ausgehen, wofern Ihr mir nur Eines versprechen wollt. — Die Astrologen, als sie hörten, daß Merlin ihnen das Leben schenken wolle, versprachen alles gern zu thun, was er ihnen gebieten würde. Nun, sprach Merlin, so versprecht und schwöret mir, Eure Kunst nicht mehr zu treiben, an welcher Ihr Euch versündigt habt; geht, bereuet es und thut Buße Euer Leben lang, versöhnt Euch mit Gott, damit die Seele in Euch noch Rettung

hoffen dürfe, und somit seyd Ihr entlassen und dürft frey ausgehen. Die Astrologen schwuren voll Freuden alles, was Merlin von ihnen verlangte, und entfernten sich. Da der König und die Edlen des Volks sahen, wie sanftmüthig Merlin den Astrologen verziehen, und welche Worte der Weisheit er zu ihnen geredet, bekamen sie eine noch höhere Meinung von ihm. Er ist der weiseste, der beste Mensch auf Erden, sagten alle einstimmig, und ehrten den Merlin, und hielten ihn sehr hoch.

Dreyzehntes Kapitel.

Jetzt, sprach Merlin, ist es Zeit, daß ich dem Könige und seinen vertrauten Räthen offenbare, was diese beyden Drachen, derselben Kampf, und der Sieg des weißen über den rothen für eine Bedeutung habe. Der Rath des Königs und die adlichen Herren wurden sogleich versammelt, wo dann Merlin folgendes sprach:

Digitized by Google

Wisset, Herr König, daß der rothe Drache auf Euch selbst deutet, und der weiße deutet auf die Söhne des Königs Constans. — Vortigern schämte sich sehr dieser Deutung, und Merlins Worte setzten ihn in große Verlegenheit. Merlin merkte dieß und sprach: Vortigern, wenn du es verlangst, so will ich von dieser Sache lieber ganz schweigen, damit du mir nicht etwa deßwegen übel wollest, und mit mir unzufrieden werdest. — Nein, antwortete Vortigern, ich will alles wissen, du sollst mich keinesweges schonen, denn hier ist nicht einer zugegen, der nicht von meinem geheimen Rath wäre. Nun denn, fing Merlin wieder an, die rothe Farbe des Drachens ist dein böses Gewissen, und dein thörichter Sinn, seine Größe bedeutet deine Macht. Die Kinder des Königs Constans, daß du ihnen ihr Erbtheil vorenthältst, und daß sie aus Furcht vor dir fliehen mußten, das bedeutet der weiße Drache; ihr langer Kampf aber ihre lange Verbannung und deine Ungerechtigkeit. Und das Feuer, mit welchem sie den rothen Drachen verbrann-

ten, bedeutet, daß sie dich in einem ihrer Schlösser verbrennen werden; und glaube nicht, daß der Thurm, den du erbauen läßt, oder irgend etwas anders, dich dagegen schützen kann, denn dieser Tod ist dir bestimmt.

Vortigern erschrak, als er dieß hörte, und fragte, wo sind denn diese Kinder jetzt? — Sie sind mit vielem Volk jetzt auf dem Meer, antwortete Merlin, ihre Schiffe sind alle wohl bestellt, und sie sind auf dem Wege hieher, nach dem Lande, das ihnen zugehört; sie kommen, um Gerechtigkeit an dir zu üben, denn sie wissen, daß du ihren Bruder hast ermorden lassen, obgleich du nach der That deinen Befehl abläugnetest und die Mörder hinrichten ließest. Von heut über drey Monde landen sie in dem Hafen von Wincheſter. Ist es denn in Wahrheit so, wie du sagst, fragte Vortigern voll Schrecken? — Es wird nicht anders, als du stirbst im Feuer durch Constans Kinder, so wie der rothe Drache von dem weißen verbrannt ward. —

Merlin nahm nun Abschied vom König

Vortigern, und ging nach dem Walde von Northumberland, zu seinem Meister Blasius, und erzählte ihm alles, was er gethan, und ließ es ins Buch aufschreiben, blieb auch lange Zeit bey ihm, bis zur Zeit, daß die Söhne des Constans ihn rufen ließen.

Vierzehntes Kapitel.

Vortigern aber ließ gleich, nachdem Merlin ihm die Ankunft der Söhne des Constans prophezeihet, durch sein ganzes Reich ausrufen, daß ein jeder sich und seine Waffen auf den Tag über drey Monde bereit halte; versammelte alsdenn alle Gewapneten, und ließ sie nach dem Hafen von Wincheſter ziehen, um ihn zu vertheidigen, sagte ihnen aber nicht, gegen wen sie diesen Hafen vertheidigen sollten, auch nicht, warum sie versammelt und in Waffen wären; niemand wußte es, als die in seinem Rathe saßen.

Digitized by Google

König Vortigern ging selber mit seinem Heer an den Hafen, und an demselben Tag, den Merlin ihm vorhergesagt, erblickte er im Meere die Flaggen der Schiffe, auf welchen die Prinzen waren; sogleich gab er Befehl, daß ein jeder sich rüste und den Hafen vertheidige. Die Söhne Constans landeten im Hafen, nicht fern von einem Thurm, den sie hernach belagerten; da aber die, welche den Hafen bewachen sollten, die Standarten und Flaggen in der Sonne leuchten sahen, und das Wapen des Königs Constans darauf erblickten, waren sie so erstaunt darüber, daß sie sich nicht vertheidigten, und so lief das erste Schiff, worauf die Söhne des Constans sich befanden, glücklich in den Hafen; und als diese nun aus den Schiffen ans Land stiegen, fragten jene sie, wem denn diese Schiffe, diese Standarten und Flaggen zugehörten? — Pendragon und Uter, die Söhne des Königs Constans, sind wir, antworteten sie; Aurelius Ambrosius ist mit uns, wir kommen dieß Land wieder zu erobern, das uns eigenthümlich zugehört, und welches der falsche

verrätherische Vortigern uns zurückhält, der unsern Bruder höchst ungerecht hat ermorden lassen. Nun kommen wir, unser Recht von ihm zu fordern. — Da nun die im Hafen vernahmen, daß es die Söhne des Constans wären, wollten sie nicht gegen sie fechten, bedachten auch, wie es ihnen wohl Schaden bringen könnte, da jener Macht viel stärker war, als die ihrige; sie gingen zu Vortigern und verkündeten es ihm. Da nun Vortigern sah und erfuhr, daß die meisten seiner Leute ihn verließen und zu den Prinzen übergingen, überfiel ihn eine Angst, und er befahl seinen treuesten Männern den Thurm zu besetzen, welches auch geschah. Nun liefen die übrigen Schiffe in den Hafen ein, und die Ritter und die andern, die darin waren, stiegen ans Land. Da nun die Herren des Landes sahen, daß es ihre Fürsten waren, gegen welche sie kämpfen sollten, seufzten sie im Herzen, wollten sich auch nicht gegen sie vertheidigen; sondern die meisten unter ihnen gingen zu ihnen über, und waren erfreut, sie wieder zu sehen, wurden

auch von Pendragon, und von Uter, seinem Bruder, mit Freuden aufgenommen; und nun gingen sie alle zusammen den Thurm zu belagern, in welchem Vortigern und seine treuen Anhänger sich verschanzt hatten. Sie vertheidigten sich mit aller Macht gegen die Angreifenden, und thaten ihnen mit häufigen Ausfällen und tapferer Gegenwehr vielen Schaden. Da endlich Aurelius einsah, daß er den Thurm nicht mit dem Schwert erobern konnte, ließ er Feuer herum anlegen, und verbrannte den Thurm, nebst allen, die darin waren, worunter auch Vortigern war, der so mit verbrennen mußte, wie Merlin es vorher gesagt. Nachher kamen alle und ergaben sich dem Pendragon und seinem Bruder Uter, als ihren rechtmäßigen Herren, halfen ihnen auch das ganze Land wieder erobern, denn Hangius und seine Heiden hielten noch die meisten Städte und festen Plätze. Das Volk aber war voller Freuden, seine rechtmäßigen Herren zu sehen, und aus allen Orten kamen sie ihnen entgegen, und empfingen sie mit großer Freude und vieler

Ehre. Nunmehr ließ Aurelius Ambrosius, Pendragon, ältesten Sohn des Königs Constans, zum Könige krönen, und ihm von allen Edeln des Landes huldigen und Treue schwören, und so hatte Aurelius den König Pendragon, und seinen Bruder Uter, wohl zum Ziele geleitet.

Hangius aber hielt mit seinen Heiden noch immer viele feste Plätze, und that dem Lande vielen Schaden. Da versammelte König Pendragon den geheimen Rath und die Edeln des Landes, und befragte sie, wie man sich von diesen Heiden wohl befreyen möchte? Es waren noch einige von den Räthen, die sich des Merlin erinnerten, und wie dieser dem Vortigern mit solcher Weisheit gerathen, und alles vorher gesagt hatte; sie erzählten also dem Könige Pendragon alle die Wunder, die sie von Merlin hatten verrichten sehen, und sagten ihm, wenn er diesen fragen könnte, würde er gewiß die beste und weiseste Antwort auf seine Frage erhalten, denn Merlin, sagten sie, ist sicher der weiseste Mensch in der Welt. Und

wo soll ich ihn aufsuchen lassen? fragte Pendragon. Er muß noch im Lande seyn, sagten sie, denn es ist noch nicht lange, daß er von Vortigern weg ging. Der König schickte sogleich Boten aus im ganzen Lande, mit dem Befehl, nicht eher zurückzukommen, bis sie den Merlin gefunden. Man wisse, daß Merlin, so bald der König diesen Befehl gegeben, es sogleich wußte, und zum Meister Blasius sagte: er müsse sich sogleich nach einer nicht weit abliegenden Stadt begeben, sagte ihm aber nicht die Ursache davon, er aber wußte sehr wohl, daß er daselbst die Boten des Königs Pendragon treffen würde, die ihn zu suchen ausgingen. Unterweges nahm er die Gestalt eines alten Hirten an; an seinem Hals hing eine große Keule, ohne Schuhe an seinen Füßen, ein altes ganz zerrissenes Kleid um ihn herhängend, auch trug er einen langen ganz struppigten Bart. So kam er in die Stadt und in das Wirthshaus an, wo die Boten saßen, er fand sie gerade beym Mittagsessen. Die Boten, als sie ihn hereinkommen sahen, sagten, seht,

das ist ein wilder Mann. Merlin aber sah sie an, und sagte: Ihr Herren Abgesandten seyd eben nicht sehr bekümmert, Eure Botschaft auszurichten; Ihr bringet Eure Zeit sehr gut mit Essen und Trinken zu, sucht aber den Merlin nicht; wäre es mir aufgetragen ihn zu suchen, so wie Euch, ich würde ihn besser zu finden wissen. — Da erhoben sich die Boten von ihren Sitzen, redeten ihn an, und fragten ihn, ob er wisse, wo Merlin sey, und ob er ihn gesehen habe? — Ja, wahrlich ich kenne ihn und weiß auch, wo er sich verbirgt. Er selber sagte mir, daß Ihr ihn zu holen gekommen seyd, daß er aber nicht mit Euch gehen würde, wenn Ihr ihn auch wirklich fändet, daß Ihr aber dem Könige sagen solltet, er würde die Schlösser nie erobern, so lange Hangius noch lebe. Wisset auch, daß von denen, die dem Könige riethen, Merlin holen zu lassen, ist nur noch einer im Lager des Königs, es sind überhaupt nur noch drey vom großen Rath des Königs am Leben, diesen und dem Könige selbst dürft Ihr sagen: daß, wenn sie selber

herkommen wollen den Merlin zu suchen, werden sie ihn im Felde das Vieh hütend finden. Kommt der König aber nicht selber, so wird er gar nicht gefunden.

Die Boten sahen erstaunt einander an, und wußten vor Erstaunen nicht was sie sagen sollten; als sie sich wieder umsahen, und den Mann mit ihren Augen suchten, um ferner mit ihm zu reden, war er nicht mehr da, und sie wußten nicht, wo er hingekommen war. Laßt uns gehen, sagten sie, und dem Könige diese merkwürdige Geschichte erzählen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Boten kamen zum Könige zurück, erzählten ihm alles, was ihnen begegnet; fanden auch zu ihrer großen Verwunderung alle diejenigen aus dem großen Rathe todt, die der alte Hirt ihnen vorher gesagt; nun riefen alle

die zugegen waren, es könne kein andrer seyn, als Merlin selber, der zu ihnen in der Gestalt eines alten Hirten gekommen sey.

König Pendragon ließ sein Reich unter der Obhut seines Bruders Uter, nahm sein Gefolge mit sich, und ritt nach Northumberland, wo er, wie die Boten aussagten, den Merlin finden sollte. Er fragte im ganzen Northumberlande nach Merlin, keiner aber wußte etwas von ihm zu sagen, denn er hatte sich nirgend zu erkennen gegeben. Endlich vertiefte der König sich in die Wälder, und sandte einige von seinen Edelleuten voran in den Wald. Einer von ihnen stieß auf eine große Heerde Vieh, und einen sehr ungestalteten häßlichen Mann, der sie hütete. Der Edelmann fragte ihn, wem das Vieh angehöre? — Ich gehöre, antwortete jener, einem angesehenen sehr weisen Manne aus Northumberland zu; er sagte mir, König Pendragon würde kommen und ihn hier suchen, könnt Ihr mir etwa sagen, ob dem so ist? — Ja wahrlich, sagte der Edelmann, dem ist so; kannst du mir den Ort sagen, wo

ich den weisen Mann finde? — Dir werde ich es nie sagen, dem Könige aber, wenn er hier wäre, will ich es wohl entdecken. — Nun so gehe mit mir zum König. — Ey da würde ich ja meine Heerde schlecht hüten, auch habe ich nicht nöthig, den König zu sehen, wenn er aber zu mir kommen will, so will ich ihm sagen, wo er findet, was er suchet. — Nun so bitte ich dich, erwarte mich hier, ich will dir sogleich den König herführen.

Der König ritt sogleich, als der Edelmann ihm dieß erzählte, mit ihm zu dem Hirten in den Wald. Es war wieder Merlin selber, der in Gestalt eines Viehhirten erschien; er sagte dem Könige: du willst den Merlin holen, aber wüßtest du auch, wo er ist; er ginge doch nicht eher mit dir, bis es ihm gefiele; willst du meinem Rathe folgen, so begib dich in die nächste Stadt von hier, sobald du dort seyn wirst, wird auch Merlin bey dir seyn. — Wie soll ich wissen, fragte der König, ob das, was du sagst, die Wahrheit ist? — Wenn ihr mir nicht glauben wollt, antwortete der Hirt, so

thut nicht, was ich euch sage; es wäre ja eine Thorheit, einem Rathe zu folgen, dem man nicht traut. — Ich will dir nicht mistrauen, sagte der König, und will deinem Rathe folgen, ritt darauf wieder zurück, und begab sich in die nächste Stadt; hier kehrte er in ein Wirthshaus ein, daselbst war er kaum abgestiegen, als ein sehr wohl aussehender, gut gekleideter Mann auf einem schönen Pferde ankam, der nach dem Könige fragte. Es war Merlin selber. Als er vor den König kam, sagte er: Herr König, Merlin sendet mich und läßt dir sagen, er sey es gewesen, den du im Walde als einen Hirten angetroffen hast. Er hatte dir versprochen, zu dir herzukommen, er läßt dir aber sagen, du bedürfest seiner nicht mehr. Gewiß, mein Freund, antwortete der König, ich werde immer seiner bedürfen. — Er läßt durch mich euch gute Botschaft wissen; nämlich Hangius ist todt, euer Bruder Uter hat ihn erschlagen. — Du sagst erstaunliche Dinge, rief der König höchst verwundert aus, ist es denn gewiß so, wie du sagst? — Wenn du zwei-

felst, so schicke hin und erkundige dich nach der Wahrheit.

König Pendragon ließ alsobald zwey von seinen Leuten aufsitzen und schickte sie zu seinem Bruder Uter, sie waren aber noch nicht weit geritten, als sie zwey Boten von Uter begegneten, die den König Pendragon aufsuchten, um ihm zu sagen, daß Uter den Hangius erschlagen habe. Sie kehrten nun alle viere in die Stadt zurück, wo König Pendragon immer noch den Merlin erwartete. Er war erstaunt, den Tod des Hangius so eingetroffen zu sehen, wie es ihm durch den verwandelten Merlin, den er aber nicht gekannt, war vorhergesagt worden. Er verbot es jenen bey Lebensstrafe, es niemand zu sagen, auf welche Weise Hangius war erschlagen worden; er wollte sehen, ob Merlin auch dieses wissen würde, wenn er käme.

Endlich zeigte Merlin sich dem Könige in seiner wahren Gestalt, so daß alle ihn erkannten, die ihn vormals gesehen. Er nahm den König beyseite und sagte ihm: Von nun an bin

bin ich ganz der eurige, und will euch in allem, was ihr bedürft, beystehen, ich bin Merlin, nach welchem ihr so lange sucht; ich war der Hirt, der im Walde mit euch sprach; ich war auch derselbe, der als Abgesandter hier bey euch war; ich habe auch eurem Bruder gerathen, mit dem Hanglus zu fechten. Unter den verschiedenen Gestalten, die ich angenommen, konnten eure Räthe, die mich ehedem gekannt, mich nicht wieder kennen; denn diese Leute kennen nichts an mir, als meine Außenseite, mein inneres Wesen aber werden sie nie erkennen. So wie ich jetzt hier vor dir stehe, bin ich ihnen bekannt, ich kann aber, wenn ich will, mich immer vor ihnen verbergen, euch aber, Herr König, bin ich ganz ergeben.

Der König freute sich so, den Merlin zu haben, als hätte man ihm die ganze Welt geschenkt. Er ließ seine Räthe kommen, diese erkannten den Merlin sogleich, und waren ganz erstaunt, als sie hörten, daß er unter so mancherley Gestalt schon mit dem Könige geredet. — Jetzt, Merlin, fing Pendragon an, sage mir,

wie starb Hangius? — So bald als er erfuhr, sprach Merlin, daß der König aus dem Lager gegangen sey, um mich aufzusuchen, beschloß er in seinem kühnen Muth, sich bey Nacht zu waffnen und in das Zelt eures Bruders Uter zu dringen. Ich wußte seine Absicht sogleich, begab mich also zu eurem Bruder und warnte ihn, daß er auf seiner Hut sey, weil Hangius in der Nacht nach seinem Zelte kommen wolle, um ihn meuchelmörderisch zu erschlagen; sagte ihm auch viel von des Hangius Kühnheit, Stärke und von dessen Tapferkeit. Gott und der seinigen sey Dank! er glaubte meinen Worten. Als nun die Nacht gekommen war, schlich Hangius sich mit gezognem Schwerte nach dem Zelte eures Bruders, dieser war aber nicht darin, so wie ich ihn gelehrt hatte, worüber Hangius sich sehr ärgerte, ihn nicht darin zu finden. Als er wieder vom Zelte zurückgehen wollte, paßte euer Bruder ihm auf und fiel ihn an; sie fochten so lange, bis Uter den Sieg davon trug und den Hangius erschlug. — Unter welcher Gestalt erschienst du meinem Bru-

der? fragte der König. — Unter der Gestalt eines sehr alten Mannes. — Sagtest du ihm, wer du seyst? — Nein, dieß sagte ich ihm nicht, er wird es auch nicht erfahren, als bis ihr es ihm entdecket. — Gehst du nicht mit mir? denn ich sehe ein, welcher Weisheit du voll bist, und werde deines Rathes immer bedürftig seyn. — Je länger ich bey euch bleibe, je mehr ärgern sich eure Räthe, weil für sie nichts zu thun bleibt, wenn ich euch guten Rath ertheile; aber über zwölf Tage sollt ihr mich bey eurem Bruder Uter wieder sehen, unter derselben Gestalt, in welcher ich ihm erschienen; aber ich bitte euch, Herr König, sagt davon keinem Menschen, ich sage euch sonst nie wieder etwas. Gewiß, sagte der König, ich werde keinem Menschen ein Wort davon sagen. Sie nahmen also die Abrede, daß Merlin sich den zwölften Tag im Lager Pendragons und Uters einfinden sollte, und trennten sich darauf. Merlin ging wieder in den Wald zum Meister Blasius, und ließ ihn alle diese Begebenheiten aufschreiben, so wie wir es hier in seinem Buche

finden; Pendragon aber ging zurück ins Lager zu seinem Bruder Uter. Die beyden Brüder freuten sich sehr, als sie einander wieder sahen. Pendragon nahm seinen Bruder sogleich besonders, und erzählte ihm mit den kleinsten Umständen, wie er den Hangius erschlagen habe, nebst noch vielen andern Dingen, worüber Uter sehr erstaunte; denn niemand, sagte er, kann diesen ganzen Hergang so wissen als Gott, und ein wackrer alter Mann, der mir insgeheim sagte, daß ich vor Hangius auf meiner Hut seyn solle, weil er mich in der Nacht erschlagen wolle. Um Gottes willen also, wer kann diese Dinge dir erzählt haben? — Du siehst also, mein Bruder, antwortete der König, daß ich es sehr wohl weiß. Wer aber war der Mann, der dich warnte? denn hätte er dich nicht gewarnt, so wärst du wohl, denke ich, jetzt vom Hangius erschlagen. — Bey meinem Leben, sagte Uter, ich kenne ihn nicht, hatte ihn auch nie vorher gesehen; aber er schien mir ein rechtlicher ansehnlicher Mann, darum traute ich seinen Worten. — Würdest du wohl, fragte Pendragon,

den Mann wieder erkennen, wenn du ihn vor dir sähest? — Gewiß denke ich ihn wieder zu erkennen. — Nach eilf Tagen wird er hier bey dir seyn, entferne dich also zu dieser Zeit nicht von mir, damit auch ich ihn sehe und kennen lerne. Uter versprach, den Tag, an welchem jener erscheinen wolle, bey ihm zu erwarten.

Merlin wußte sehr genau, was die Brüder zusammen verabredet hatten, und wie Pendragon ihn auf alle Weise auf die Probe stellen wollte; sagte auch alles dem Meister Blasius wieder und ließ es ihn aufschreiben. Was werdet ihr nun mit ihnen machen? fragte Meister Blasius. Pendragon und sein Bruder Uter, antwortete Merlin, sind schöne liebenswerthe edle Fürsten, von angenehmen Sitten und rechtem Wandel; ich will ihnen mit Liebe und Treue, mit Wort und That dienstbar zugethan seyn; will ihnen auch gar seltnen Spaß vormachen, daß sie fröhlich darüber lachen sollen. Uter liebt eine schöne Dame von hohem Adel, ich will die Gestalt des kleinen Pagen dieser Dame

annehmen und ihm einen Brief von ihr bringen; er wird mir alsd glauben, was ich ihm sage, und da ich nun alles, was er mit dieser Dame insgeheim gesprochen, sehr wohl weiß, so will ich es ihm erzählen, worüber er sehr erstaunt seyn wird; und das soll grade auf den eilften Tag geschehen, an welchem er mich erwartet. Er nahm Abschied vom Meister Blasius, und kam an dem bestimmten Tage in dem Lager des Königs an. Unter der Gestalt des kleinen Pagen ward er vor Uter gebracht, der sich sehr freute, eine Botschaft von seiner Dame zu erhalten. Er nahm den Brief, welchen der Page ihm in ihrem Namen überreichte, erbrach ihn mit vor Freude bebendem Herzen, und fand die allerlieblichsten Worte darin, auch stand darin, daß er dem Pagen alles glauben dürfe, was er ihm sagen würde. Merlin gab ihm darauf die fröhlichsten Nachrichten, erzählte ihm Dinge, von welchen er wohl wußte, daß sie dem Uter viel Vergnügen machen würden, und unterhielt ihn mit solchen angenehmen Dingen bis gegen den Abend. Uter freute sich über

die Maßen sehr, und beschenkte den Pagen reichlich. Pendragon, der an diesem Tage die Erscheinung des Merlin erwartete, ward sehr bestürzt, als es Abend ward und er immer nicht kam. Auch Uter erwartete ihn, und während er mit dem Pagen sich unterhielt, zog dieser sich einen Augenblick zurück, nahm die Gestalt des alten Mannes an, so wie er ihm zum erstenmal erschienen war, und zeigte sich ihm so in dem Schloßhofe, wo er zuvor mit ihm auf und ab gegangen war. Uter erkannte ihn auch sogleich, ging ihm entgegen und sagte: Freund, ich bitte dich, warte hier ein wenig auf mich, bis ich mit meinem Bruder Pendragon gesprochen. Jener willigte ein, auf ihn zu warten, und Uter ging zum Könige. Bruder, rief er, der Mann ist angekommen. Weißt du gewiß, fragte Pendragon, daß es derselbe ist, der dich vor Hangius warnte? — Ja wohl ist er es, ich kenne ihn genau. — So gehe doch noch einmal zu ihm hinaus und prüfe ihn, ob es derselbe ist, und wenn du dessen ganz gewiß bist, so komm und rufe mich. — Uter gehorchte seinem Bru-

Digitized by Google

der, und ging wieder hinaus in den Hof, wo er den Mann noch so fand, wie er ihn zuvor verließ. Ihr seyd es, sagte er, der mich vor Hangius warnte, wohl kenne ich euch, und ihr seyd mir sehr willkommen. Wundern muß ich mich aber, daß mein Bruder Pendragon alles genau weiß und mir erzählte, was ihr mir damals sagtet, und auch alles genau wußte, was ich that, als ihr nicht mehr bey mir waret; so wußte er auch, daß ihr heute herkommen würdet; ich muß billig darüber mich verwundern, wer ihm doch alles das mag offenbaret haben. — Geht, holt euern Bruder, sagte Merlin, er soll uns sagen, durch wen er es erfahren. Uter ging hinein zu Pendragon und sprach: Jetzt komm, mein Bruder, denn es ist wirklich derselbe Mann. Pendragon, der wohl wußte, daß es Merlin sey, und daß er seinem Bruder noch verschiedene artige Streiche spielen würde, befahl den Thorhütern, keinen Menschen weder hinaus noch herein gehen zu lassen, und als sie beyde sich darauf dahin begaben, wo Uter den Mann verließ, fanden sie niemand als den

kleinen Pagen. Nun, Bruder, fragte Pendragon, wo ist der Mann? und Uter stand bestürzt, und wußte nichts zu sagen, worüber Pendragon sich sehr ergötzte, weil er wohl merkte, daß Merlin nur scherzen wollte. Er trieb dieses Spiel auch noch eine Zeit lang, bis er sich endlich dem Uter und Pendragon in seiner wahren Gestalt zeigte, und ihnen alles erklärte, worüber sie beyde sich sehr freuten, und noch viel darüber scherzten, und fröhlich waren. Sieh, mein Bruder, sagte Pendragon, er ist es, der dich vor Hangius beschützte; er ist es, den ich zu suchen ausging; er ist es, der Macht hat, alles zu wissen was geschieht und was gesagt wird, so wohl in der Gegenwart, als auch in der Zukunft. Bitten wir ihn also, daß er stets mit uns ist, und uns mit seinem Rathe und seiner Hülfe beystehe, damit wir nichts ohne ihn unternehmen, und er uns allenthalben leitet. Beyde Brüder baten ihn also, daß er bey ihnen bleiben möchte, daß sie alles mit ihm berathen, und sie nur unter seiner Leitung regieren wollten. —

Digitized by Google

Gern, antwortete Merlin, will ich euch rathen, nur müßt ihr an mich glauben, welches ihm auch beyde Brüder zu thun versprachen, weil sie noch alles wahr gefunden, was er ihnen gesagt hatte, wiederholten auch beyde nochmals ihre Bitten, daß er nicht von ihnen gehen möchte. — Gnädige Herren, erwiederte Merlin, ihr sollt allein um mich wissen, und ihr besonders sollt mein Wesen stets erkennen; jetzt aber muß ich nothwendig mich nach Großbritannien verfügen, ich bin dazu genöthigt und gezwungen. Aber bey Gott schwöre ich euch, daß wo ich auch seyn, und an welchem Orte ich mich auch befinden möge, ich immer eure Angelegenheiten zuerst und ganz vorzüglich bedenken und besorgen, und in meinem Gedächtniß tragen werde. Laßt es euch nicht verdrießen, und kränkt euch nicht, wenn ich von euch gehe, denn ich kann ja zu jeder Stunde des Tages bey euch seyn, wenn es nöthig ist, und wo ihr in Verlegenheit, oder in Gefahr seyd, werdet ihr mich ohne Fehl bey euch sehen, meine Hülfe, und mein Rath soll euch niemals

fehlen, sobald ihr dessen benöthigt seyn werdet. Wenn ich jetzt wieder zu euch komme, werden eure Leute mich bey euch melden, thut alsdenn vor ihnen, als sähet ihr mich zum erstenmal, und freut euch meiner Gegenwart, als käme sie euch ganz unerwartet; sie werden euch alsdenn rathen, mich um alle Dinge zu fragen, und werden mich sehr rühmen, alsdenn könnt ihr in völliger Sicherheit meinem Rath, und meinen Vorschlägen folgen, so als ob es die Meinung der andern wäre.

Sechszehntes Kapitel.

Merlin beurlaubte sich hierauf vom König Pendragon und seinem Bruder Uter, und ging nach Großbritannien, wo er lange blieb, ehe er wieder kam. Unterdessen führten Pendragon und Uter beständig den Krieg gegen die Heiden, die sich sehr im Lande vermehrt hatten, fanden aber kein Mittel sie aus dem Lande zu vertreiben, bis nach vier Monaten

Digitized by Google

Merlin wieder kam. Die alten Räthe des Königs Vortigern, als sie den Merlin sahen, waren deß sehr froh, und meldeten ihn dem Könige Pendragon; sie wußten nicht, daß dieser, wie auch Uter sein Bruder, den Merlin schon kannte. Merlin, riefen sie dem Könige zu, ist gekommen, dieß ist der weiseste von allen lebenden Menschen, und was dieser euch zu thun räth, dürft ihr sicher thun, denn ihm ist das verborgenste bekannt. Pendragon that wie Merlin es ihm empfohlen hatte, freute sich mit dieser Nachricht, that aber als kennte er ihn noch nicht, und sagte, er wolle dem weisen Mann entgegen gehen. Auf dem Wege erzählten die Räthe ihm alles, was Merlin dem Vortigern prophezeit, und was er bey ihm ausgerichtet hatte; der König hörte diesen Geschichten von den Drachen, und allen diesen Prophezeiungen mit Vergnügen zu, bis Merlin ihm begegnete. Die Räthe stellten ihm denselben vor, und er erzeigte ihm alle Ehre, und Höflichkeit als sähe er ihn zum erstenmal, führte ihn darauf in seinen Palast, wo die alten

Räthe dem Könige ins Geheim sagten: Herr König, da ihr nun den Merlin habt, so laßt euch nur von ihm rathen, wie ihr den Krieg glücklich beendigt und den Sieg über eure Feinde davon tragen mögt; was er euch sagt, dürft ihr sicher befolgen; verließen darauf den König, und er blieb mit Merlin allein.

Nachdem er drey Tage lang sich mit ihm ergötzt, und ihm alle Ehre und alles Vergnügen erwiesen, versammelte er eine große Rathsversammlung, und ging in Merlins Begleitung dahin. Er redete Merlin an, und sagte ihm alles, was die alten Räthe ihm von seiner Weisheit gesagt, bat ihn darum, ihm zu rathen, wie er die Heiden wohl aus dem Lande treiben könnte. Wisset, antwortete Merlin, daß, da Hangius ihr Anführer todt ist, wünschen sie nichts so sehr, als nur aus dem Lande zu seyn. Meine Meinung ist: Ihr sendet ihnen Boten, mit dem Auftrag einen Waffenstillstand von drey Wochen von ihnen zu begehren; sie werden zur Antwort geben, daß dieß Reich ihnen zugehöre, daß sie es von

euch zurück verlangen, und werden euch keinen Waffenstillstand verstatten. Darauf laßt ihnen nur zur Antwort wissen, daß wenn sie nicht so gleich die Schlösser und festen Plätze ausliefern würden, ihr sie alle umbringen wolltet.

Der König sandte sogleich den Ritter Ulfin, einen sehr verständigen Mann, nebst noch zwey andern Rittern als Abgesandte zu den Heiden, mit dem Auftrage wie Merlin ihm vorgeschrieben.

Die Abgesandten kamen vor die obersten Anführer und Hauptleute der Heiden, die in einem der festesten Schlösser des Landes saßen. Diese nahmen die Boten des Königs ehrenvoll auf, und der Ritter Ulfin trug ihnen das Verlangen des Königs vor, daß sie ihm nämlich einen Waffenstillstand von drey Wochen gestatten sollten. Die Heiden verlangten bis den andern Tag sich zu berathen, worauf Ritter Ulfin und seine Begleiter sich entfernten. Die Heiden berathschlagten sich nun die ganze Nacht hindurch, und bedachten; wie sie erstlich durch Hangius Tod den großen Verlust erlit-

ren, hernach wie es ihnen an allen Lebensmitteln in ihren festen Burgen und Schlössern fehle, und das Volk im Lande sie nicht gern sehe; bedachten aber auch andrer Seits wieder, daß da der König um Waffenstillstand ersuchen lasse, es doch mit ihm schwach bestellt seyn müsse. Obgleich sie nun auf jeden Fall nur wünschten, ihr Leben und ihr Gepäcke zu retten, weil es nicht gut in einem Lande bleiben ist, wo man nichts zu essen hat, so ließen sie dem Könige dennoch folgendes zur Antwort wissen. Der König überlasse uns das Land, die Städte, und die festen Schlösser in Frieden, dafür wollen wir ihm jedes Jahr dreyßig wohl gerüstete und wohl berittene Ritter geben, nebst zehn Jungfrauen, zehn Damen, und zehn Fräulein, nebst den zubehörigen Dienern und Dienerinnen, wie auch hundert Falken, hundert Rosse, und hundert Zelter.

Die Abgesandten kamen mit diesem Bescheid wieder zum König Pendragon, und erzählten ihm alles bey versammeltem Rath, was ihnen bey den Heiden wiederfahren, und wel-

chen Beſcheid ſie gegeben. König Pendragon wandte ſich zu Merlin, und fragte ihn, was er nun zu thun habe? — Geſtattet ihr ihnen dieſes, antwortete Merlin, ſo thut ihr dem Reiche großen Schaden in der Zukunft. Laßt ihnen ſagen, daß ſie ſogleich ohne Aufſchub das Land räumen, und ihr ſollt ſehen daß ſie es recht gern thun, denn ſie haben keine Lebensmittel mehr, und ſterben Hungers; ſchenkt ihnen ihr Leben, ſie werden nichts mehr verlangen. Es geſchah alſo wie Merlin es verlangte, und der König ließ ihnen des andern Tages durch dieſelben Boten befehlen, ſogleich abzuziehen. Die Heiden waren froh dieſen Befehl zu hören, ſie verſammelten ſich ſogleich, und zogen ſammt und ſonders ab, der König ſchenkte ihnen Schiffe, und ſie gingen alle übers Meer fort aus dem Lande.

So ward durch Merlins Rath das Land von den Heiden befreyt, wodurch er beym Volke zu großen Ehren und Anſehen gelangte. König Pendragon regierte lange Zeit in Frie-

den,

Digitized by Google

den, und sein Volk liebte und ehrte ihn überaus, denn er war Friedliebend, drückte auch sein Volk auf keine Weise, und that ihm keine Art von Zwang an. Merlin war stets bey ihm, und er that nichts ohne Merlins Beystimmung, keines andern Rath galt bey ihm, als der seinige.

Siebenzehntes Kapitel.

Es lebte im Reiche ein sehr reicher vornehmer Herr, von sehr hoher Abkunft und einer der mächtigsten im Lande nach dem Könige; er war aber von hassender boshafter Gemüthsart, voller Neid und bösen Willen. Dieser war neidisch auf Merlin, so daß er es nicht länger erdulden konnte, ging also zum Könige und sprach: Herr König ich wundre mich sehr, wie ihr doch dem Merlin so ganz unbeschränkten Glauben beymessen könnt, da doch alles, was er weiß, vom bösen Feinde herrührt, und er

ganz von seinen Künsten voll ist. Wollt ihr mir erlauben, so will ich ihn in eurer Gegenwart auf die Probe stellen, und ihr sollt sehen, daß alles nur Lug und Betrug ist. Der König gab ihm die Erlaubniß, mit der Bedingung, daß er den Merlin auf keine Weise beleidigen wolle; ich verspreche, sagte der Herr, daß ich ihm nichts zu Leide thun, und seinem Leibe nicht nahe kommen will.

Als nun Merlin einst mit dem Könige sich unterhielt, kam dieser vornehme Herr, begleitet von zwanzig andern, und stellte sich als wäre er sehr krank. Sehet, sagte er zum Könige, hier ist der weise Merlin, der dem König Vortigern seine Todesart vorausgesagt, wie ihr ihn nämlich verbrennen würdet; es gefalle euch also Herr König ihn zu bitten, daß er mir sage, welche Krankheit ich habe, und welchen Tod ich sterben werde. Der König und die Begleiter des vornehmen Herrn gingen nun den Merlin mit Bitten an, daß er es thun möchte. Merlin wußte sehr wohl, was dieser Mann wollte, kannte auch seinen

Haß und Neid recht gut; wisset, gnädiger Herr, sagte er, daß ihr zur Stunde eben nicht gar krank seyd. Ihr werdet aber vom Pferde fallen, und den Hals brechen, das wird euer Ende seyn. Davor wird mich Gott bewahren, sagte der Herr lachend, als wollte er über Merlins Rede spotten, und sprach darauf insgeheim zum Könige: Erinnert euch wohl mein König der Rede Merlins, denn ich werde ihn auf die Art unter einer andern Gestalt in eurer Gegenwart prüfen. Nahm darauf Abschied vom Könige und reiste nach seinen Gütern. Nach zwey oder drey Monden kam er aber wieder, in einer Verkleidung daß man ihn nicht erkannte, und sich krank stellend; ließ den König ins Geheim bitten, daß er doch mit Merlin zu ihm komme, aber er sollte Merlin nichts davon sagen, daß er es sey. Der König ließ ihm wissen, er würde ihm den Merlin zuführen, und durch ihn sollte er sicher nichts erfahren. Wollt ihr mit mir kommen, fragte der König den Merlin, zu einem Kranken hier in der Stadt? Ich bin

es wohl zufrieden, antwortete dieser, der Kranke aber muß ein sehr vertrauter Freund des Königs seyn, da er hingehen will ihn zu besuchen? — Ja, erwiederte der König, ich will allein mit euch zu ihm gehen; — Es kommt keinem Könige zu, sagte Merlin wieder, einen Kranken zu besuchen, ohne ein starkes Gefolge von wenigstens dreyßig Mann. Der König erwählte dreyßig Mann zu seinem Gefolge, die Merlin aussuchte, und die er liebte, und so begleitet gingen sie zusammen zu dem Kranken. Als dieser den König und Merlin sah, rief er: Sire, ich bitte, fraget den Merlin, ob ich wieder geheilet werde oder nicht. Er wird, sagte Merlin, weder an dieser Krankheit, noch überhaupt in seinem Bette sterben. Ach Merlin, sagte der Kranke, wolltet ihr wohl sagen, welchen Tod ich sterben werde. An dem Tage, sagte Merlin, an welchem du sterben wirst, wird man dich aufgehängt finden. — Darauf that er als wäre er sehr erzürnt, und ging hinaus. — Nun Herr König, sagte der Kranke, nun könnt ihr sehen, wie

dieſer Menſch lügt, denn ihr werdet euch entſinnen, daß er mir das erſtemal meinen Tod ganz anders prophezeite. Aber wenn es euch gefällt, ſo werde ich ihn auch noch zum dritten Mal auf die Probe ſtellen. Morgen gehe ich nach einer Abtey, dort will ich als Mönch mich krank ſtellen, und euch den Abt zuſchicken, euch zu mir zu holen; er wird euch ſagen, ich ſey einer ſeiner nächſten Verwandten, und läge auf den Tod krank, wird euch auch bitten den Merlin mitzunehmen, damit er ſage, ob ich hergeſtellt werde, oder ſterben müſſe. Dieß ſoll aber die letzte Probe ſeyn. Der König verſprach es ihm, und ging nach Hauſe, der Kranke aber reiſte nach der Abtey, und ſchickte des andern Tages nach ihm wie ſie zuſammen abgeredet. Der König nahm den Merlin mit, und ſie ritten zuſammen nach der Abtey, wo ſie zuerſt Meſſe hörten. Nach der Meſſe kam der Abt, mit etwa zwanzig von den Nonnen, und bat den König, doch den Merlin ſogleich zu ſeinem Verwandten zu führen, der ſchon ſeit einem halben Jahr krank liege, da-

Digitized by Google

mit er ihm die Ursach seiner Krankheit und seines Todes sage. — Wollt ihr mit mir zu dem Kranken gehen? fragte der König, — sehr gern, sagte Merlin, vorher aber wünsche ich dem König und seinem Bruder Uter etwas insgeheim zu sagen. Die drey gingen bey Seite, und Merlin sagte zum Könige und seinem Bruder; je mehr ich euch kennen lerne, desto thörichter finde ich euch. Glaubt ihr denn, ich wisse nicht welches Todes der Narr sterben wird, der mich zu prüfen gedenkt? ich werde es ihm noch einmal in eurer Gegenwart zu wissen thun, so daß ihr euch wundern sollt. Wie kann es denn seyn, fragte der König, daß er zwey Todesarten habe? Mehr noch als dieß, antwortete Merlin, und wenn es nicht so eintrift, so sollt ihr mir nimmer glauben, ich gebe euch mein Wort, nicht von euch zu gehen, bis wir mit Augen gesehen, was ich ihm prophezeit. Darauf gingen sie zusammen ins Zimmer zu dem Kranken. Als nun der Abt dem Könige den Kranken zeigte, und ihn den Merlin zu fragen bat, ob er genesen, und

welchen Todes er sterben würde, that Merlin als wäre er sehr erzürnt und sagte zum Abt. Herr Abt, euer Kranker mag nur aufstehen, denn er fühlt kein Uebel. Nicht allein die beyden Todesarten sind ihm bestimmt, die ich ihm schon einmal genannt, sondern noch eine dritte dazu, am Tage seines Todes wird er den Hals brechen, wird hängen, und ertrinken. Wer dann am Leben ist, der wird diese drey Dinge bestätigt finden. Mein Herr, fuhr er zu dem Kranken gewendet fort, — Mein Herr verstelle dich nicht länger, ich kenne deine böse Gemüthsart, deine Falschheit, und deine argen Gedanken. — Nun setzte der Kranke im Bette sich aufrecht und sprach, Sire, nun mögt ihr seine Narrheit erkennen, wie könnte ich wohl den Hals brechen, und hängen, und ertrinken? Das kann weder mir noch irgend einem andern wiederfahren. Nun seht, wie weise ihr handelt, einem solchen Menschen zu vertrauen. Ich kann es nicht eher entscheiden, antwortete der König, bis die Erfahrung es lehrt.

Digitized by Google

Die Anwesenden waren alle über Merlins Reden erstaunt, und sehr begierig zu erfahren, wie sie sich bewähren würden.

Nach geraumer Zeit ritt dieser vornehme Mann in Begleitung vieler andern auf einer hölzernen Brücke über einen Fluß. Das Pferd, worauf er ritt, ward scheu, als er mitten auf der Brücke war, und sprang über das Geländer; der Reiter stürzte, brach auf dem Geländer den Hals, und fiel hinüber, blieb aber mit seinem Kleide an einem der Pfähle hängen, so daß die Beine in die Höhe waren, der Kopf sammt den Schultern aber unter dem Wasser steckten. Unter den Begleitern waren zwey, die dabey waren, als Merlin ihrem Herrn seine dreyfache Todesart prophezeite; diese geriethen in ein solches Schrecken, da sie diese so pünktlich erfüllt sahen, daß sie ein entsetzliches Geschrey erhoben. Die übrigen fingen auch an alle so zu schreyen und zu rufen, daß man es im nahgelegenen Dorfe hörte, wo denn die Dorfleute eilends herzu liefen, um zu sehen, was es auf der Brücke gebe. Sie zo-

Digitized by Google

gen den Herrn sogleich aus dem Wasser, und brachten ihn hinauf; die beyden Männer aus seinem Gefolge riefen aber, laßt uns gleich sehen, ob er wirklich den Hals gebrochen? Da es sich nun so befand, waren sie voll Schrekken und Erstaunen über Merlins Macht. Der wäre thöricht, sagten sie, der Merlins Worten nicht glauben wollte, denn sie sind die lautre Wahrheit. Darauf nahmen sie den Leichnam auf, und bestatteten ihn nach seiner Würde gar prächtig zur Erde.

Merlin ging sogleich zu Uter, erzählte ihm den Tod des Mannes, und wie alles dabey sich zugetragen; gehet, sagte er, erzählt es dem Könige euerm Bruder. Uter gehorchte, und als Pendragon es von ihm vernommen, sagte er, geh zu Merlin und frage ihn, wenn dieß geschah? — Es sind jetzt vier Tage, antwortete Merlin, seitdem ihm dieß geschah, und über sechs Tagen werden seine Diener kommen, es dem Könige zu vermelden. Weil sie mich aber vielerley fragen werden, und ich auf nichts ihnen antworten will, so werde ich

fortgehen. Wisset auch, daß ich überhaupt nicht mehr so vor den Leuten auf alles antworten will, was sie mich fragen; sondern meine Antworten sollen dunkel seyn, so daß sie dieselben nicht eher verstehen, als nachdem sie in Erfüllung gegangen sind.

Merlin ging, und Uter erzählte seinem Bruder alles was er gesagt. Der König glaubte, Merlin sey erzürnt gegen ihn, und war sehr bestürzt wegen seines Weggehens. — Wohin ist er gegangen, fragte er den Uter; — das weiß ich nicht, antwortete dieser, aber er sagte, er wolle nun nicht länger hier bleiben.

Nach sechs Tagen kamen die Diener jenes Herrn, und verkündigten dem Könige feyerlich die ganze Begebenheit, wie ihr Herr den Tod gefunden. Der König, und alle die damals lebten, sagten, daß es niemals einen weisern Menschen als Merlin gegeben, und ehrten ihn sehr. Der König, sein Bruder Uter, und Ambrosius Aurelius beschlossen auch aus großer Ehrfurcht für Merlin, alles aufzuschreiben, was sie ihn würden sagen hören. Dieß ist

der Ursprung der Prophezeiungen des Merlin, was er nämlich von den Königen von England, und von vielen andern Dingen, über welche er sprach, prophezeite. In diesem Buche der Prophezeiungen ist nicht die Rede davon, was oder wer Merlin gewesen, sondern einzig nur von den Dingen, welche er gesagt. Merlin, der es wußte, daß Pendragon seine Reden aufschreiben ließ, sagte es dem Meister Blasius. Werden sie, fragte dieser, ein ähnliches Buch als das meinige machen? — Das nicht, antwortete Merlin, sie können nur das aufschreiben lassen, was sie sehen und hören, denn anders wissen sie nicht. Nahm darauf Abschied vom Meister Blasius und ging zurück an den Hof Pendragons. Die Freude und Ehrenbezeugungen waren sehr groß, als man ihn daselbst ankommen sah, und der König war seiner Ankunft sehr froh.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Weil das Volk seine Reden alle wieder erfuhr, und jener Mann ihn auf die Probe zu stellen gedachte, beschloß Merlin, nun nicht mehr so offen zu sprechen, sondern alle seine Sprüche und Worte wurden nun dunkler und man verstand sie erst, nachdem sie eingetroffen. So kam Merlin eines Tages zu Pendragon und Uter, mit sehr niedergeschlagenem Gesicht: Ihr werdet euch, sagte er, wohl des Hangius erinnern, der durch Uter seinen Tod fand. Dieser Hangius war aus der adlichsten und größten Familie des Heiden-Landes; seine zahlreichen Anverwandten haben geschworen, seinen Tod zu rächen, und nicht eher Ruhe zu halten, bis sie dieß Land erobert haben. Von allen Seiten haben sie ihr Volk versammelt, auch haben viele Herzoge und Fürsten ihres Landes sich mit ihren Männern zu ihnen ge-

Digitized by Google

stellt. Sie werden nun nicht lange mehr ausbleiben, sondern kommen in gewaltiger Menge, und werden nicht eher nachlassen, bis sie das ganze Land unterjocht haben. — König Pendragon und Uter sein Bruder erschracken über diese Worte Merlins. — Sind denn, fragten sie, die Anverwandten des Hangius so mächtig, daß wir ihnen nicht sollten widerstehen können? — Für einen streitbaren Mann, welchen ihr stellt, haben sie zwey; und wenn ihr nicht große Klugheit anwendet, so erobern und zerstören sie euer Reich. — Wir thun nichts ohne deine Beystimmung Merlin, sage uns nur, wann werden sie ankommen? — Im Monat Junius werden sie bey den Flächen von Salisbury auf dem Fluß seyn. Ihr müßt nun so viel Bewaffnete als möglich haben, um euer Land zu vertheidigen. — Wie, rief der König, ich sollte sie ins Land kommen lassen? — Ja, das müßt ihr, wenn ihr mir glaubt. Laßt sie erst weit vom Fluß abseyn, ehe ihr mit ganzer Macht gegen sie streift, und ihr müßt es so einrichten, daß einer von euch mit

Digitized by Google

einer ſtarken Macht ſie vom Fluſſe abſchneidet, damit es ihnen an Mundvorrath und allem Kriegszubehör fehle. So müßt ihr ſie zwey Tage lang drängen, und erſt am dritten müßt ihr es zur Schlacht kommen laſſen; werdet ihr meiner Weiſung genau folgen, ſo iſt der Sieg euer. — Sage uns im Namen Gottes, ſagten die beyden Brüder, wenn es dir gefällt, ob einer von uns in dieſer Schlacht fallen wird? — Merlin antwortete und ſprach; alles Irdiſche hat einen Anfang genommen, muß alſo auch ein Ende nehmen. Niemand erſchrecke über den Tod des andern, denn ſterben muß auch er; nehme alſo jeder ſeinen Tod hin, denn niemand iſt unſterblich.

Merlin, fing Pendragon an, damals als du jenem, der dich prüfen wollte, ſeine Todesart ſo beſtimmt vorher ſagteſt, da ſprachſt du zu mir, du wiſſeſt meinen Tod eben ſo gut als den ſeinigen; darum bitte ich dich, entdecke ihn mir. — Merlin ſprach: Laßt die heiligen Reliquien herbringen, und ſchwört beyde darauf, daß ihr thun werdet, was ich euch gebiete

zu eurem Vortheil, und eurer Ehre. Nachher kann ich sichrer euch das entdecken, was ich will. Die Reliquien wurden gebracht, und der König und sein Bruder schworen einander, nach Merlins Vorschrift, Treue und gegenseitige Hülfe in der Schlacht, bis in den Tod. — Jetzt, sagte Merlin, habt ihr einen Eyd abgelegt, euch tapfer zu unterstützen, und einer dem andern in der Schlacht treu zu helfen, bis in den Tod; seyd ihr also einer dem andern getreu, so seyd ihr es auch gegen Gott. Beichtet, und empfangt den Leib unsers Heilands, ruft den Herrn um Hülfe an, und betet zu ihm um Stärke in der Schlacht gegen eure Feinde. Denn ihr sollt die Christenheit beschützen gegen die Heiden, darum wird Gott eure Arbeit segnen. Wer in dem Streite für den Glauben fällt, der ist selig, fürchtet also den Tod nicht in dieser Schlacht, die größer und blutiger seyn wird, als je eine gewesen. Einer von euch wird darin den Tod finden, thut also beyde eure Pflicht, wie ihr geschworen. Wer von euch beyden übrig bleibt

wird eine Schlacht ausführen, und einen Begräbnißplatz errichten durch meine Hülfe, reicher und schöner als je einer war. In der ganzen Christenheit wird man von den Dingen reden, die ich daselbst ausrichten werde. Jetzt thut eure Ehrenkleider an, geht zur Beichte, und empfangt das Abendmahl des Herrn, dann seyd gutes Muths, und fröhlich vor euern Völkern, damit sie sich tapfer halten zur Ehre Gottes. — So endigte Merlin seine Rede, und die Brüder thaten alles wie er ihnen befahl. Als alle ihre Kriegsmänner versammelt waren, vertheilte der König viel Gold und Geschenke unter sie, wie auch viele Pferde, und hielt ihnen eine Rede, wie er von ihnen erwarte, daß sie mit aller Macht, und aus allen Kräften das Land vertheidigen würden. Sie versprachen alle ihm ihre Hülfe, versammelten sich in großer Menge, und waren, so wie der König ihnen Befehl gab, in der letzten Woche des Monats Junius am Ufer der Themse. Am Pfingstfeste hielt der König ofnen

Hof

Hof, an dem Ufer der Themse, und gab jedem seiner Kriegsmänner große Geschenke, damit sie ihre Pflicht in Vertheidigung des Landes desto williger thäten. Sie theilten sich darauf in zwey Lager, das eine, welches Uter anführte, lagerte sich auf der Fläche von Salisbury, und das andere, Pendragon an seiner Spitze, zog sich zwey Meilen ungefähr davon. Die Heiden kamen auf den bestimmten Tag an, da ließ Uter in seinem ganzen Lager ausrufen, daß ein jeder zur Beichte gehe, und einer dem andern die etwannigen Beleidigungen verzeihen möge. So geschah es dann auch. Die Heiden stiegen ans Land, und ruhten acht Tage lang aus; während dem sandte Uter zu Pendragon, und ließ ihm wissen, daß sie angekommen, und daß ihre Zahl nicht zu zählen sey. Pendragon fragte den Merlin, was er nun thun müsse? Laß dem Uter wissen, antwortete dieser, daß er sich verborgen halte, und sie vorüber, tiefer ins Land ziehen lasse; dann muß er ihnen mit seiner ganzen Macht folgen, bis sie zwischen dir und ihm eingeschlossen und

umringt sind. Uter that pünktlich, was Pendragon ihm befohlen, ließ die Heiden vorüber ziehen, und folgte ihnen hart auf dem Fuße mit solcher Macht, und mit so schnellen Pferden, daß die Heiden, die keinen Hinterhalt vermutheten, erschrocken anhielten; jetzt rückte Pendragon ihnen von seiner Seite näher, so daß sie sich auf einmal umringt sahen. Zwey Tage bleibt so stehen, sagte Merlin zu Pendragon; am dritten Tage, der schön und hell aufgehen wird, wirst du einen Drachen in der Luft fliegen sehen, bey diesem Wahrzeichen, das auf deinen Namen sich bezieht, darfst du sicher kämpfen, und die Deinigen auch, und der Sieg wird euer seyn. Von diesem Zeichen des Drachens wußte niemand im Lager etwas, als Merlin und der König; dieser ließ seinem Bruder Uter davon Nachricht geben, der sich dessen sehr erfreute. Nun sagte Merlin zum Könige: ich muß euch jetzt verlassen, ich bitte euch, denkt an alles, was ich euch gesagt, seyd wacker und muthig, wie es einem edlen Ritter ziemt; nahm dann Abschied von ihm, und begab sich

zu Uter ins Lager, der ihn mit großen Freuden empfing. Merlin sagte ihm dasselbe, was er dem Pendragon gesagt, halte dich tapfer und ritterlich, in dieser Schlacht fällst du nicht. Uter war im Herzen froh, als er dieß hörte; dann nahm Merlin Abschied von ihm, und ging nach Northumberland zum Meister Blasius, um alles dieß aufschreiben zu lassen.

Am dritten Tage, der hell und klar aufging, ordnete Pendragon sein Heer in Schlachtordnung. Die Heiden, die mit Schrecken sich von den beyden Heeren eingeschlossen, und ihre mißliche Lage einsahen, stellten sich auch in Ordnung, weil sie nicht anders konnten, als sich vertheidigen so lange als möglich. Nun erschien der Drache in der Luft, den Merlin dem Könige prophezeihete. Er war wunderbar anzuschauen, und Feuer strömte aus seiner Nase und aus dem Munde, so daß alle sich entsetzten, die ihn sahen. Der König ließ sogleich die Trompeten ertönen, und rief, daß man den Feind anfalle und alles ohne Gnade niedermache. Uter ließ dasselbe in seinem La-

Digitized by Google

ger geschehen, und so fielen sie beyde mit ihren Heeren zu gleicher Zeit in den Feind. Uter und die Seinigen fochten so tapfer, daß endlich die Heiden unterlagen. König Pendragon aber ward erschlagen, nebst vielen andern Herren des Reichs mehr. Keiner konnte sagen, welcher von beyden sich tapferer gehalten, ob Uter, oder Pendragon; wir finden aber, daß Uter und sein Heer alle Heiden erschlugen, daß er das Feld behielt, und diesen Tag den vollkommensten Sieg davon trug.

Neunzehntes Kapitel.

Nach beendigter Schlacht und König Pendragons Tode, fiel das Reich seinem Bruder Uter mit Recht zu. Er ließ nun alle auf dem Schlachtfelde gebliebene Christen auf einen Ort zusammen tragen, und legte daselbst einen Begräbnißplatz an; auf jedem ward ein Grabmal

Digitized by Google

errichtet mit dem Namen deſſen, der darunter lag. Seinen Bruder Pendragon ließ er mitten inne legen, und ihm ein höheres Grabmal errichten als den übrigen, ſeinen Namen aber ließ er nicht daran ſchreiben; denn, ſagte er, der müßte ſehr thöricht ſeyn, der nicht gleich an der Größe des Grabmals ſähe, daß hier der Herr der übrigen alle begraben iſt. Nachdem ein jeder ſeinen Verwandten oder Freund begraben hatte, begab Uter ſich nach London, wo die Biſchöfe und Prälaten ihn ſalbten und ihm die Krone aufſetzten; darauf nahm er die Lehnseide und Huldigung aller ſeiner Unterthanen an.

Sechszehn Tage nachher kam Merlin an Uters Hof, und dieſer empfing ihn mit Freuden und großer Ehre. Einige Zeit darauf ſagte Merlin dem Könige, daß der Drache am Tage der Schlacht, Pendragons Tod und Uters Erhaltung bedeutet habe, bat darum den König, daß er ſich ins künftige zum Andenken dieſes Ereigniſſes, und um ſeines Bruders Willen, Uterpendragon nennen möchte. Der Kö-

nig willigte ein, und ward fortan Uterpendragon genannt. Merlin ließ ihm ein Panier mit einem Drachen machen, der Feuer ausströmte, und verlangte vom Könige, daß er denselben in allen künftigen Schlachten vor sich her tragen ließe.

Nachdem Uter lange in Frieden regiert, und in einer seiner Städte mit Merlin zusammen lebte, fragte dieser ihn einmal, ob er denn nichts mehr wolle am Begräbnißplatze machen lassen, wo sein Bruder ruhe? — Was willst du daß ich machen lasse? sage es, und es soll geschehen. — — Sende zehn oder zwölf von deinen Schiffen nach Irland, und laß von den Steinen dort welche nach Salisbury schiffen, so will ich erfüllen, was ich deinem Bruder versprach, und das Grabmal so erbauen; ich will auch mit deinen Leuten hinfahren und ihnen die Steine zeigen, die sie nehmen sollen. Die Schiffe wurden gerüstet, und Merlin mit den Leuten hingesendet, der ihnen die Steine zeigte, die sie einschiffen sollten. Als die Leute die großen Steine sa-

Digitized by Google

hen, die sie fortbringen sollten, sahen sie verwundert einander an; denn die ganze Welt, sagten sie, bringt nicht einen solchen Stein vom Ort, Merlin muß toll seyn, daß er verlangt, wir sollen diese Steine mit ins Schiff nehmen; kehrten darauf mit ihren Schiffen zurück, und ließen Merlin in Irland.

Als die Schiffer wieder zum König Uterpendragon kamen, und ihm erzählten, warum sie weder die Steine noch den Merlin wieder zurückgebracht hätten, sandte der König noch ein Schiff nach Irland, und ließ ihn abholen. Deine Leute, sagte Merlin, als er vor den König kam, haben nicht gethan, was du ihnen befahlst, aber ich will mein Wort halten, und die Steine nach Salisbury schaffen. Darauf brachte er es mit seiner Kunst dahin, daß den andern Morgen der ganze Gottesacker voll der entsetzlich großen Steine lag, daß es wie ein ungeheuer großer Berg zu sehen war. Als der König und sein Volk diese Steine sahen, waren sie alle des größten Erstaunens voll, denn ein jeder mußte einsehen, daß alle Men-

Digitized by Google

schen in der Welt nicht im Stande wären, einen dieser Steine von der Stelle zu bewegen; wußte auch niemand zu errathen, wie Merlin es angefangen habe, sie zusammen zu bringen. — Merlin sprach zum Könige: Sire, so wie die Steine hier liegen, dienen sie zu nichts, sie müssen geordnet und über einander gesetzt werden. Ey wer sollte dieß wohl thun, entgegnete der König, Gott allein kann ein solches Werk zu Stande bringen. — Nun so entferne dich, sagte Merlin, und ich will dieß Werk vollenden, so wie ich es unternommen. Merlin begann nun das Werk, welches niemals wird vergessen werden. Diese Steine sind noch jetzt so wie Merlin sie ordnete, und sie werden so bleiben, so lange die Welt stehen wird. Es war ein vortreffliches kunstreiches Werk, worüber die ganze Welt sich verwunderte. Uterpendragon liebte den Merlin um dieses Werkes willen noch weit mehr als sonst, behielt ihn lange Zeit an seinem Hofe, und that nichts, ohne seinen Rath.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Eines Tages kam Merlin zum Könige und sprach: Mein König wisse, daß, nachdem unser Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter, mit Namen Joseph von Arimathia, und kaufte den Leichnam Christi von Pilato, und ließ ihn begraben. Dieser Ritter liebte Christus so sehr, daß die Juden ihn deshalb verfolgten, und ihm viel Leid anthaten. Nachdem Christus auferstanden, zog Joseph von Arimathia nach einer Wüste, nebst den meisten von seiner Familie, und mehrere andere Menschen. Dort litten sie viel Hungersnoth, so daß viele von ihnen Hungers starben. Da murrten sie gegen den Ritter, der ihr Meister war. Der Ritter sah die Noth seines Volks, und betete voll Inbrunst zu unserm Herrn Christus, daß es ihm gefiele dieser Hungersnoth seines Volks ein Ende zu machen. Un-

Digitized by Google

ser Herr befahl ihm darauf eine Tafel zu errichten, so wie die war, an welcher er mit den Apostеln das Abendmahl genoß. Diese Tafel solle er wohl ausschmücken, und mit weißen, feinen Tüchern bedecken; darauf solle er einen goldenen Kelch stellen, den er ihm selber sandte; und daß er dieses Gefäß wohl bedecke und in Acht nehme. Wisse ferner, mein König, daß dieser Kelch von Gott gesandt, die Gemeinschaft der Guten und der Bösen bedeutet; die Guten aber, welche an dieser Tafel zugelassen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Ein Platz blieb immer leer an dieser Tafel, das bedeutete den Judas, der unsern Herrn verrieth, und sich mit den Aposteln zum Abendmahl setzte. Und als unser Heiland sagte: wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen; der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen, stand Judas auf von der Tafel, schämte sich und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Christus einen andern, mit Namen Mathias, hinsetzen

ließ. So mußte auch ein Platz an Josephs von Arimathias Tafel leer bleiben. Diese Tafel ward von allen denen, welche dazu gelassen wurden, sehr in Ehren gehalten, und nannten sie Graal. Nach ihr wurde noch eine ähnliche Tafel errichtet; willst du mir also folgen mein König, so errichte du die dritte im Namen der Dreyfaltigkeit. Ich will dir in diesem Werke helfen; es wird ein Werk werden, wofür du die Gnade Gottes dir erwirbst, und alle diejenigen, die an der Tafel Platz nehmen, läßt du daran Theil nehmen. Jenes Gefäß aber und seine Hüter sind gegen den Occident hingezogen, die Hüter wissen aber jetzt selber nicht mehr, wo es eigentlich hingerathen, sondern sie sind ihm nur in jene Gegend nachgezogen. Du aber thue so wie ich dir sagte, du wirst dessen noch einst dich sehr erfreuen. Uterpendragon erwiederte: mit Freuden will ich thun, was du mir räthst, denn deine Worte sind Weisheit; aber ich selber bin nicht im Stande solches Werk einzurichten, sondern dir Merlin trage ich die Sache auf, rich-

Digitized by Google

te in meinem Namen alles so ein, wie es seyn muß. Und wo, fragte Merlin, befiehlst du, daß diese dritte Tafel errichtet werde? — Wo es dir beliebt, und wo Gott der Herr will, daß sie errichtet werde. — Nun so will ich sie zu Kardueil in Wales errichten. Laß dein Volk sich zum Pfingstfest allda versammeln, und halte denn allda offenen Hof, ich aber werde voran gehen und die Tafel vorher errichten. Gib mir Leute, damit sie thun was ich ihnen sage, und wenn du anlangst, so werde ich denjenigen, die herum sitzen sollen, Platz anweisen.

Am Pfingstfest, als der König und alle seine Barone, und die edlen Damen und Fräulein seines Reichs nach Kardueil kamen, fanden sie die Tafel von Merlin schon errichtet. Der König hielt offenen Hof für alle Edlen und Ritter, und für sein ganzes Volk, dann fragte er den Merlin, wer nun an dieser Tafel sitzen solle? — Morgen, antwortete Merlin, werde ich funfzig Ritter erwählen, die herum sitzen sollen, niemals aber werden diese

wieder fort in ihr Land, oder in ihr Haus zurückgehen wollen.

Des andern Tages wurden funfzig Ritter erwählt, und Merlin bat sie sich an die Tafel zu setzen, zu essen und zu trinken und fröhlich zu seyn, welche Bitte sie auch gern erfüllten. Eine Stelle wurde leer gelassen, niemand aber als Merlin wußte warum. Nachdem sie, während acht Tagen an dieser Tafel gesessen, und fröhlich und gutes Muths mit Essen und Trinken gewesen waren, und der König den edlen Botschaftern nebst allen Damen und Fräulein reiche Geschenke gegeben, fragte er die würdigen Ritter der Tafel, wie sie sich befänden, und wie ihnen zu Muthe sey? Sire, sagten sie, wir können nimmermehr diesen Ort nunmehr verlassen, und nie soll diese Tafel ohne dreye von uns zum wenigsten seyn. Wir wollen unsre Frauen und unsre Kinder herkommen lassen, und hier nach des Herrn Willen leben. — Ist dieß euer aller Wille? fragte der König; und sie bejaheten es. Wir sind, setzten sie hinzu, alle selber verwundert, wie dieß zu-

Digitized by Google

gehen mag, denn nie haben wir zuvor uns gesehen, oder uns gekannt, und doch lieben wir uns jetzt einander wie Vater und Sohn einander lieben; nie können wir von einander scheiden, wenn der Tod uns nicht scheidet. — Der König und alle die zugegen waren und dieß hörten, waren voller Erstaunen über dieses Wunder; auch befahl der König hierauf, daß ihnen alle Ehre wiederfahre, und daß man ihnen gehorche, und sie bediene, so wie den König selber.

So ward diese Tafel von Uterpendragon nach dem Willen und nach dem Rath Merlins errichtet.

Wohl hast du mir Wahrheit gesagt, sprach der König zu Merlin, und wohl sehe ich jetzt ein, daß es Gottes Wille ist, diese Tafel zu errichten. Jetzt aber bitte ich dich mir zu sagen, wer auf den leeren Platz kommen soll? — Ich sage dir, daß er zu deinen Lebzeiten nicht besetzt wird, erwiederte Merlin, doch ist derjenige schon geboren, der auf diesem Platze wird sitzen. Zu der Zeit des Königs, welcher

nach dir regieren wird, soll er besetzt werden; noch weiß sein Erzeuger nichts davon, ihn erzeugt zu haben. Jetzt ersuche ich dich noch, daß du, so lange du lebst, alle deine großen Feste an diesem Orte feyerst, auch daß du dreymal im Jahre offenen Hof hier hältst. Als der König ihm dieß zu halten geschworen, sprach Merlin: jetzt muß ich dich verlassen, du wirst mich in langer Zeit nicht wieder sehen. Und warum gehst du fort? fragte der König, wo willst du hingehen? wirst du nicht jedesmal hier seyn, wenn ich Hof halte? — Nein, ich werde nicht zugegen seyn, denn ich will, daß die Leute an das glauben, was sie sehen werden, und nicht, daß ich die Dinge, die geschehen sollen, verrichte.

Merlin empfahl sich dem Könige und ging zum Meister Blasius nach Northumberland, dem er alles sagte, was geschehen war, der es dann in dieß Buch niederschrieb. Zwey Jahre blieb Merlin bey dem Meister Blasius, ohne daß Uterpendragon etwas von ihm hörte.

Digitized by Google

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einsmals als der König und sein Hof zu Karduell war, und die Ritter an der Tafel saßen, kam einer der Großen des Reichs, der dem Merlin im Herzen übel wollte, zum Könige; Sire, fing er an, billig muß ich mich wundern, daß ihr den leeren Platz an der Tafel nicht besetzen laßt, damit sie vollständig sey. — Merlin hat mir gesagt, antwortete der König, daß dieser Platz nicht in meiner Zeit besetzt werden kann, sondern daß der noch geboren werden soll, der darauf sitzen wird. Da fing der falsche verrätherische Mann an zu lachen und sprach: Sire, glaubt ihr wohl, daß es nach Euch Leute geben wird, welche mehr werth sind als Ihr? — Das weiß ich nicht, sagte der König, Merlin aber hat mir jenes gesagt. — Sire, nie wird ein Mensch mehr gelten als was er werth ist; Ihr seyd kühn

genug.

In der Nacht schlief Gerhart nicht, so groß war sein Verlangen, daß der Tag anbrechen möchte, und das Turnier seinen Anfang nehmen. Am Morgen wurde alles zum Zug nach Montargis bereitet. Der Herzog ließ ein vortreffliches Pferd vorführen, welches die schöne Eurvanthe bestieg, von Damen und Fräulein prächtig begleitet. Da sie zu Montargis ankamen, fanden sie die Stadt voller Menschen, welche alle gekommen waren, das Turnier zu sehen. Doch wurde auf Befehl des Königs dem Herzog von Metz eine Wohnung bereitet, der nicht sagte, daß Gerhart von Nevers mit ihm war. Gerhart wurde den ganzen Tag von niemand erkannt, weder in der Stadt, noch bey den Schauspielen.

Wie Gerhart von Nevers das Turnier von Montargis gewann.

Am andern Morgen vernahmen die Ritter die Herolde in den Straßen, welche zum Turnier riefen. So ließen denn alle die Gaule aus den Ställen ziehen, und rüsteten sich. Nun fingen Trompeten, Pauken, Trommeln und Hörner eine solche Musik an, daß sich die Leute in der Stadt darüber entsetzten; die Ritter aber fühlten ihren Muth dabey noch mehr erfreut. Gerhart und sein Geleit zogen nun aus der Stadt, ganz in Weiß gekleidet, und mit verschlossenen Helmen; sie wurden von allen betrachtet und von keinem erkannt, ob man schon wußte, daß es welche aus dem Gefolge des Herzogs von Metz waren. Da sie auf die Wiese gelangten und vor den Bänken vorbeykamen, begrüßten sie den König und die Damen. Der König sann darüber nach, was es für Leute

seyn könnten, die das Ansehen himmlische Schaaren hatten. Nun kam auch der Graf Montfort mit seinem Geleit, in seinem Truppe war der Graf von Burgund, Graf Roußy, Graf Pontieu, Graf von Sanct Pol, und der Herr von Harlande, der Herr von Barres und viele andre Ritter. Jeder mit gesenktem Visier, die Lanze auf dem Schenkel, zog in schöner Ordnung vorüber. Da sie nun alle ihren Umzug gehalten hatten, stellten sie sich gegen einander. Gerhart, sobald er den Grafen Montfort erblickte, stellte sich mit seinen Truppen einen Bogenschuß weit von ihm. Andrer Seits kam Lysiardus mit großer Reiterey. In seinem Truppe befanden sich die Herren von Chalons, von Auvergne, von Sancerre, der Kastellan Dizodun, und der Kastellan von Grandpre. Als sie alle fertig gegen einander standen, ließ der König durch die Herolde rufen, daß das Turnier seinen Anfang nehmen könnte. So freuten sich denn alle Ritter, daß das Turnier nun beginne, und jeder sehnte sich in seinem Herzen, Ehre und Preis davon zu tragen.

Lysiardus aber nahm die Lanze, um das Stechen zu beginnen, und ein Herold rief vor ihm her: Wer zum Stechen will, der stelle sich gegen diesen, aber ich glaube, daß gegen ihn keiner auftreten wird. Der Graf von Mynkfort ergriff nun sogleich eine lange und starke Lanze, um gegen Lysiard zu gehen. Gerhart aber mit großer Behendigkeit kam ihm zuvor, so daß er und Lysiard mit solcher Kraft auf einander zustießen, daß sie einem Donner gleich schienen. Sie schlugen einander so stark und heftig, daß Lysiards Lanze ihm in der Hand zersprang, und Gerhart, der eine schwerere Lanze hatte, traf den Grafen von Foreſt über den Schild unterm Herzen dergestalt, daß vor ihm der Ritter sammt seinem Pferde niederfielen. Nun ging das allgemeine Stechen an, viele wurden niedergeworfen, deren Pferde durch die Wiesen liefen, ihre Zügel schleppend. Manches Banner wurde zu Boden geschlagen, und die Lanzen und Schwerter klirrten heftig gegen einander. Da, wo das Gedräng am dichtesten war, wollte Gerhart immer in die Mitte, er

schlug um sich her, ohnermüdet zur Rechten und zur Linken, und war nicht ruhig, wenn er den Haufen nicht gelichtet hatte. Der König und die Bayonet erstaunten sehr über seine grosse Tapferkeit, doch wusste keiner seinen Namen. Ihr Herren, sagte der König, es scheint gewagsam, als würde er über alle andre den Preis und die Ehre davontragen, denn bis heut zu Tage hab ich noch keinen Ritter gesehen, der ihm ihn abgewinnen könnte. So sehet denn, wie er die grosen Haufen lichte macht, wie er die in die Flucht schlägt, die sich ihm entgegenstellen, oder sie niederwirft. Oefters lauft ruhig hin und her mit seinen Truppen bevor stehen. So wurde der Gerhart vom König gelobt, wie ihr da vernommen, wisset auch, daß niemand war, der nicht gern gewusst hätte, wie er hies. Die Nacht kam, und jeder ging nun auf diesen Tag zur Ruhe.

Wie der König und die Barone Gerharten das Geleit gaben nach seinem Einhof.

Da Gerhart zurück ritt, war kein Ritter von einer oder der andern Truppe, der sich nicht hervorgedrängt hätte, um ihn zu sehen, und nicht gern wissen mögen, wer er sey. Herolde, Schildträger und Knaben liefen vor ihm her und riefen: Ihr edle Frauen und Fräulein, auf den Balkonen, schauet den Spiegel der Frauen, die Blume der Ritterschaft, dem keiner zu vergleichen ist, sehet wie alle vor ihm fliehen. Lysiardus Truppe wurde wegen Gerharts Tapferkeit aus der Bahn gewiesen, worüber der Graf Montfort höchlich erfreut war. Gerhart hatte acht Gefangene, doch hätte er über alles gern den Lysiard gehabt. Der Preis wurde ihm nun gereicht, und alles ging zurück; wisset aber, daß Gerhart nicht allein ging, denn der König und alle Barone gaben ihm das Geleit bis in

die Stadt, und vor ihm her gingen die Sänger und Spieler mit Musik. Der König sandte dem Gerhart den Herrn von Roye, der ihn bitten mußte von seinetwegen, nicht die Stadt zu verlassen, ohne vor ihm zu erscheinen. Den Herzog von Metz aber fragte der König, wer der Ritter sey, der mit ihm gekommen wäre. Herr König, sagte der Herzog, ich habe ihn unterwegens begegnet, und denke, daß ihr ihn kennen werdet, wenn er vor euch erscheinen wird. Somit nahm der Herzog vom Könige Abschied. Da der Herr von Roye zum König zurückkam, sagte er ihm, daß der fremde Ritter morgen vor ihm erscheinen würde, erzählte ihm auch vieles von seiner großen Höflichkeit, und von der Ehrerbietung, die ihm die beyden Herzoge bewiesen hatten, woraus er schloß, daß der Fremde von edelm und hohem Stande seyn müsse. Am Abend schickte Gerhart aus, seine Freundin Euryanthe zu holen, die der Nacht konnte er nicht schlafen, so bedrückt war er von seines Herzens Erwartung und Gedanken. Isabeau hingegen war ganz einsam und heiter

Trauer darüber, daß er so schimpflich überwältigt worden, und die Bahn hatte verlassen müssen, durch die Tapferkeit eines einzigen Ritters, von dem er wohl wünschte den Namen zu erfahren; wenn er gewußt hätte, daß es Gerhart wäre, so hätte ihn alles Gold der Welt nicht bewogen, zum Turnier zu kommen.

Wie die schöne Euryanthe zu ihrem Freund Gerhart kam, und vom Grafen Montfort, ihrem Onkel, erkannt wurde.

Da Gerhart den Tag anbrechen sahe, ging er zum Kloster, die Messe anzuhören. Bey seiner Rückkunft fand er die schöne Euryanthe. Er lief auf sie zu und küßte sie wohl hundert Mal, in Gegenwart aller, die da waren. Beyde gingen nun in ihr Hotel zum Herzog von Metz. Hier fanden sie viele Barone und Edeln, und auch den Grafen von Montfort. Da die schöne

Euryanthe ihren Onkel sahe, wurde sie sehr erfreut, und ließ sich demüthig vor ihm auf die Knie nieder. Der Graf hob sie gar eilig auf, nahm sie in seine Arme und küßte sie, fragte sie auch, was sie in so langer Zeit begonnen habe, und wo ihr Freund Gerhart sich befände. Herr, sagte Euryanthe, sehet ihn hier vor euch. Da lief Gerhart hin, ihn zu umarmen. Der Graf weinte vor Mitleid und Freude, da Gerhart ihm alles erzählte, was ihm und seiner Euryanthe indessen begegnet war. Nun aber bat Gerhart alle Anwesende, sie möchten ihn an Hof begleiten, denn sein Wille war, den Lysiardus vor dem Könige auf Tod und Leben zu fordern, wegen seiner großen Verrätherey. Nun boten ihm alle Ritter Land und Leute an, sein Recht zu beschützen. Gerhart dankte ihnen sehr, und in großer Begleitung ging Gerhart nun mit der schönen Euryanthe, und nahm den Weg nach Hof.

Wie Gerhart von Nevers an Hof kam,
und den Lysiard herausforderte und ihm
den Handschuh zuwarf.

Da sie an Hof gekommen waren, stiegen sie ab. Gerhart nahm seine Freundin Euryanthe bey der Hand, begleitet von Montfort, dem Herzog von Metz und von Bar und dem Grafen von Alez. Zu derselben Stunde war der König am Fenster des grossen Saales zu Montargis. Er ersahe Gerhart und die andern Barone in seinem Gefolge, und fragte den Herrn von Roye, was dieß für Ritter wären, die da auf das Schloß zukämen. Herr, sagte der Herr von Roye, es ist der Ritter, der gestern beym Turnier den Preis davongetragen. Potter Treu, sagte der König, es dünkt mich, als wenn dieß der junge Sohn von Nevers wäre, und seine Freundin ihm zur Seite, der Lysiard so viel Schaden zugefügt. Wenn sie es sind, so danke ich, daß wir Feindgesellen werden, die Lysiard kein Vergnügen machen wer-

den. Da Gerhart in den Hof trat, waren wenig von des Königs Gefolge, die ihm nicht entgegen kamen; Gerhart ließ sich vor dem König auf ein Knie nieder. Der König, von dem er sehr geliebt wurde, sagte ihm, ihn umarmend: Gerhart, eure Ankunft ist mir sehr erfreulich, aber ich bitte euch, mir zu sagen, was euch indessen begegnet ist, daß wir euch nicht gesehen haben. Da der König diese Worte sagte, drängten sich alle Ritter herbey, um Gerharts Antwort zu hören. Dieser erzählte dem König die ganze Verrätherey des Lysiard, und wie er sie entdeckt, und verschwieg ihm gleichfalls nichts von dem, was ihm und seiner Freundin Euryanthe indeß begegnet war. Ueber dieß alles waren der König und seine Barone höchst verwundert. Als Gerhart seine Erzählung beendigt hatte, ließ er sich auf ein Knie vor dem König nieder, und flehte ihn an, daß er ihm erlauben möchte, dem Lysiardus Leben gegen Leben zu beweisen, daß er nimmer an seiner Freundin Euryanthe seinen bösen Willen verübt. Gerhart, sagte der König, wenn es so ist, wie ihr sagt, so wird er, der nicht Gutes

gesäet, auch nicht Gutes ernten. Somit sandte er einige Ritter ab, daß sie den Lysiardus nach Hof riefen. Dieser, der nichts von Gerharts Ankunft wußte, war sogleich bereit, den beyden Abgesandten des Königs zu folgen. Da er an Hof kam, sahe er den König auf einem Stuhl, der den Gerhart bey der Hand hielt, und neben ihm stand die schöne Euryanthe. Als Lysiardus solches sahe, wurde ihm nicht wohl zu Muth, dennoch faßte er sich, wie einer, der mit der Verstellung wohl bekannt ist, und ging ohne Anschein von Bestürzung auf den König zu, indem er Gerhart und die andern Barone grüßte. Da Gerhart den erblickte, um der entwillen er in Bann gerathen war, stand er auf, und ließ sich vor dem König nieder, indem er mit verständigen Worten sagte: Herr König, ich halte dafür, daß ihr noch in euerm edeln Gedächtniß erhalten habt, wie dieser Lysiard mit mir eine Wette einging, daß mir all sein Land zufallen sollte, wenn er meine Freundin Euryanthe nicht zu seinem Willen bringen könnte. Im andern Fall aber, daß dieß geschehe, sollte ich ihm meine Grafschaft Nevers und Rethel als Eigenthum

überlassen. Darüber ging er nun nach Nevers, wo er eine falsche Alte fand, die es so weit brachte, daß er eines Males ansichtig wurde, das meine Freundin auf der rechten Brust hat, und das weder Mann noch Weib jemals gesehen, als ich und sie. Da es nun wieder an Hof kam, behauptete er, daß er an meiner Freundin Ehrenehe all seine Lust verübe. Die Wahrzeichen, die er angab, machten, daß jedermann und ich selber ihm Glauben beymaß. Er aber, so oft er solches behauptet, wird eine Lüge sagen, und ich selbst habe gehört, da ich vor ihm in Nevers auf der Leyer spielte, wie er und die Alte sich über diese Dinge miteinander besprachen, da sie mich nicht in der Nähe glaubten. Wenn er aber hievon das Gegentheil behaupten will, so bin ich bereit, meinen Leib gegen den seinigen im Gefecht zu stellen, und so ich überwunden und das Gegentheils überwiesen werde, mag mir das Haupt abgeschlagen werden, und mein Land ihm verbleiben. Da Lysiard den Gerhart also reden hörte, meinte er vor Zorn zu vergehen, doch that er nicht, als ginge es ihm sehr zu Herzen, und sagte zum Könige: Herr König, wollet nimmer

ein solches glauben, sondern bedenke, daß es einem Manne wenig darum zu thun ist, sein Leben aufs Spiel zu setzen, wenn er erst sein Land und seine Freundin verloren hat. Dem ungeachtet mein ich, es wäre ihm besser gewesen, in der Verbannung zu bleiben, und daselbst seine Schande zu vergessen und zu verschweigen, als daß er nunmehr diese Sache wieder aufgerührt hat, von der er schweigen sollte. So sagte Lysiardus, und dann, da der Hochmuth in ihm überhand nahm, wandte er sich noch zum König und sagte: Herr, so möcht ihr mich denn in einem Dornenfeuer verbrennen oder unter großen Qualen sterben lassen, wenn ich ihn euch nicht noch vor Vesperzeit nackt und todt vor euch bringe.

Wie Gerhart von Nevers den Lysiard Graf von Foreſt zum Kampf rief, und ihm die Verrätherey gestehen ließ, die er an seiner Freundin der schönen Curyanther begangen, worauf dieser gefangen wurde.

Da Gerhart den Lysiardus hörte, kam er hervor, ergriff den Zipfel seines Kleides, und bot

ihn dem König dar. Da Lysiardus das Ausforderungszeichen sahe, nahm er es an; der König aber drang darauf, daß beyde Geißeln geben mußten. Der folgende Tag wurde nun zum Kampf angesetzt, zu welchem sich viele Barone und Ritter einfanden. Die Verwandten und Freunde der Kämpfer stellten sich dem König vor, um ihre Bürgschaften zu leisten. Sodann ließ der König sie waffnen. So wurden sie auf die Wiese geführt, und jeder bestieg sein Pferd. Nunmehr sprach der König noch einmal mit beyden, um sie zum Frieden zu bewegen, aber weder er noch einer von seinen Baronen konnten damit zu Stande kommen. Der Graf von Burgund, der gegenwärtig war, stand auf und sagte ganz laut, daß der König und die Barone Unrecht hätten, diesen Rittern zum Frieden zu rathen. Ihr Herren, sagte er, ihr hört wie Gerhart den Lysiardus der Verrätherey beschuldigt. So wolle denn Gott nicht, daß ich mich irgendwo befinde, wo Verrath durch einen Vergleich bedeckt wird, sondern es ist nöthig, ihn darzu-

thun. Denn uns sagt die Schrift, daß derjenige, der des Verraths beschuldigt wird, auf Zeit seines Lebens befleckt ist von der abscheulichsten Sünde auf Erden. Ob dünkt es mich denn eine große Thorheit, daß wir sie vom Kampf abhalten wollen. Denn selbst wenn Lysiardus nunmehr zufrieden wäre, dem Gerhart sein Land wieder zu geben, so würde dennoch die Ehre seiner Freundin Euryanthe von der Schuld beflecket seyn, deren Lysiardus sie angeklagt hat, und so rathe ich denn sowohl für einen, als den andern, daß man die beyden kämpfen lasse. Da der König diese Worte vernommen, sagte er, der Graf von Burgund habe so rechtlich als verständig geredet; ließ sodann die heiligen Reliquien holen, auf welche beyde Kämpfer schwuren, Gerhart zuerst, und nach ihm Lysiardus. Nunmehr stiegen sie auf reich bedeckte Pferde, und ritten nach dem Kampfplatz. Sie nahmen ihren Anlauf gegeneinander, und erreichten sich mit ihren Lanzen so stark, daß sie sich gegenseitig aus dem Sattel hoben, dergestalt, daß beyde ganz

be-

betäubt lange Zeit für todt auf der Erde lagen. Da sie wieder zu sich selbst gekommen, fochten sie mit einander mit den Schwerdern, so daß ihnen weder Rüstung noch Schild ganz blieb. Das Blut lief an ihnen herunter bis auf die Sporen, dergestalt, daß der grüne Boden unter ihnen von rothem Blute gefärbt war. So kämpften sie lange gegen einander, so daß niemand sagen konnte, wer von beyden der beste war. Lysiardus traf den Gerhart auf den Helm so stark, daß, wenn dieser nicht ein wenig ausgewichen wäre, er auf der Stelle hätte todt bleiben müssen, denn der Schlag war so groß und schrecklich, daß der goldne Reif mit Edelsteinen reich besetzt um Gerharts Helm davon in zwey Stücken sprang, und er noch beym Abgleiten ein Stück von dessen Schild mit wegnahm. Nunmehr trat Lysiardus ein wenig zurück, und sprach also: Vasall, besser wär es euch gewesen, mit eurer Freundin Euryanthe durch das Land zu gehen, nach Abentheuer suchend, so wie Gott sie euch zuschicken will, als daß ihr mit mir zu streiten

gekommen seyd. Denn so ihr nur durch Städte und Dörfer gehen wollt, so werden sich genug finden, welche euch im Uebermaß Gold und Kostbarkeiten schenken, damit ihr ihnen die schöne Euryanthe überlasset, ihre Lust an ihr zu verüben. Ich aber bereite euch ein solches Gebäcke, daß ihr davon den Tod empfangen sollt. Da Gerhart den Lysiardus so reden hörte, antwortete er ihm kein einziges Wort, sondern nahte sich ihm so dicht er konnte, hob sein Schwerd, und traf ihn mit solcher Gewalt auf den Helm, daß er ein Stück davon abschlug, und zugleich ein Ohr und die eine Backe abhieb, dergestalt, daß dem Lysiardus das Blut durch die Nase sprang.

Solche Noth und Schmerzen litt Lysiardus, daß er glaubte, rasend zu werden, und da er nun einsah, daß er dem Tode nicht entweichen konnte, so that er durch List und Verrätherey gar demüthig, und rief dem Gerhart zu: Edler Ritter, in welchem alle Tugenden zu finden sind, und alle gute Gaben, ich bitte dich demüthig um Gnade, und daß du mir zu Hül-

se kommest. So nimm denn mein Schwerd, verbinde mir die Augen, und erschlage mich, nachdem ich dir erst werde die greuliche Verrätherey gebeichtet haben, durch die ich dich und deine Freundin, die schöne Euryanthe beleidigt habe. Doch bitte und beschwöre ich dich, du wollest dich eilen, denn ich fühle mich so schwach, daß ich mich nicht auf meinen Füßen halten kann, so komm denn und stütze mich. Sodann laß die Barone und den König rufen, damit sie alle meine Uebelthaten von mir bekennen hören. Gerhart von Nevers, da er den schlechten Verräther so reden hörte, und ihn in großer Gefahr sah, glaubte, daß jener ihm die Wahrheit sage, und da er so gar sittig und voller Mitleid und Güte war, nahte er sich dem Lysiardus, schnitt von seinem Hemd ein großes Stück ab, und bückte sich, um die Wunden des Lysiardus zu verbinden. Indem er sich so bückte, ergriff Lysiardus ein Messer, das sehr stark und schneidend war, und an seinem Gürtel hing. Selbiges hob er auf, in Willens den Gerhart damit

zu erstechen. Gerhart aber, der gar verständig und behende war, da er den Lysiardus den Arm aufheben sah, wich er aus, und hob auch den seinigen, um den Stich abzuwenden. Doch konnte er es nicht so geschickt machen, daß ihm das Messer nicht den Arm getroffen, und selbigen durchstochen hätte. Da Gerhart den Stich fühlte, zog er sich ein wenig zurück, und sagte dem Lysiardus mit großem Stolze: O falscher Lysiardus, Verräther und schlechter Ritter, so hast du denn von neuem einen bösen Verrath gesponnen, den du mir gar theuer bezahlen sollst. Nunmehr hob Gerhart das Schwerd, und gab seinem Feind damit einen Hieb, der selbigem den Arm sammt dem Schild abschlug, und ihn so schmerzte, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Nun schnitt ihm Gerhart die Helmriemen ab, und ließ den König und die Barone rufen, damit sie den Lysiardus seine Verrätherey bekennen hörten. Da Gerhart sie herbeykommen sah, hob er sein Schwerd, und rief dem Lysiardus zu, er solle nun seine große Verrätherey bekennen, sonst

wolle, er ihm sogleich das Haupt abschlagen. Da Lysiardus den Gerhart so reden hörte und in sich große Furcht vor dem Tode verspürte, auch im Herzen dachte, er würde den König und die Barone bewegen können, daß sie ihm Vergebung schenkten, sagte er alles her, bis auf den kleinsten Umstand; da ihn der König vernommen, ließ er ihn in die Hände der Richter liefern, um ihn nach Recht und Ordnung zu verurtheilen, und erhängen zu lassen, welches auch vollzogen wurde, so wie er es wohl verdient hatte.

Wie der König Ludwig, der Dicke genannt, dem Gerhart die Grafschaft Foreſt gab, und ihm die Grafschaft Revers und Rethel wiederschenkte, und wie die alte Gundrieth verbrannt wurde, und die schöne Euryanthe dem Gerhart vermählt.

Nachdem nun Lysiardus todt war, nahm der König den Gerhart bey der Hand, und sagte

ihm, daß er ihm nunmehr die Grafschaft Forest, und auch sein eignes Land wieder zur Lehn gäbe. Hiemit nahm Gerhart seinen Helm ab, und leistete dem Könige die Huldigung gewaffnet, wie er war. Gerhart ging sodann in seinen Gasthof zurück, und der König gab ihm das Geleite. Hieselbst schickte er Boten nach Nivernois, damit die alte Gundrieth verbrannt würde; als nun selbige nach dieser Stadt kamen, da war weder Groß noch Klein, das sich nicht gefreuet hätte, ihre liebe Herrschaft wieder zu bekommen, und die alte Gundrieth ihren Lohn empfangen zu sehen, welche auf einem Dornenfeuer verbrannt wurde, unter großem Jubel des Volkes. Sodann kamen alle Barone und Edle der Grafschaft Nevers an Hof, um ihren ehemaligen Herrn und seine Freundin die schöne Euryanthe wieder zu sehen, vor der sie niederknieten. Gerhart hob sie alle auf, und herzte und küßte sie, es war rührend anzuschauen, wie sie ihren Herrn und ihr Fräulein ehrten. Sodann verlangte der König, um dem Gerhart größere Ehre zu

erzeigen, daß die Königin und alle Damen des Hofes, bey der Hochzeit der schönen Euryanthe gegenwärtig seyn sollten, und es dauerten die Festlichkeiten und Lustbarkeiten acht Tage lang. Der ganze Adel war dabey zugegen, und ich will euch nicht alles sagen, was sich von der Pracht, und den vielerley Ergötzlichkeiten des Festes erzählen ließe; doch darf ich wohl behaupten, daß lange vorher keine solche Feyerlichkeit gehalten worden, von Stechen und Turnieren, Tänzen und Gesängen und andern Lustbarkeiten, noch von so großen und köstlichen Geschenken, als der König Ludwig und die Königin austheilten. Am neunten Tag reiste der König ab von Montargis, und Gerhart mit der Gräfin Euryanthe, von vielen ihrer Verwandten und edeln Freundinnen begleitet, zogen nach ihrer Grafschaft, und auch nach Foreſt, wo ihnen die Baronen und Ritter die Huldigung leisteten. Sodann zog Gerhart wieder nach der Grafschaft Nevers, wo er mit der Gräfin, seiner Frau, in guter Liebe und schönem Frieden ein langes Leben führte. Sie

hatten mit einander zwey Söhne, gar schöne und vortrefliche Ritter, der eine hieß Ludwig, der andere Gerhart, nach seinem Vater. Sie wuchsen dergestalt auf, daß sie an Schönheit und adelichem Wesen in Frankreich, und weit umher nicht ihres Gleichen hatten. Zu ihrer Zeit wurden sie sehr geehrt und gefürchtet. Der Aelteste wurde Graf von Nevers, und der andere Graf von Foreſt, nach dem Tode ihrer Aeltern, für die ich unsern Herrn und Heiland bitte, daß er ihre Seelen zu sich nehmen, und sie in sein Paradies führen möge; so wie auch die unsrigen, wenn wir diese Zeitlichkeit verlassen werden. Und so wie es gesagt ist, endet denn die Geschichte des Gerhart Graf von Nevers, nnd der schönen Euryanthe seiner Freundin, Tochter des Herzogs von Savoyen.

Digitized by Google

Sammlung

romantischer Dichtungen

des Mittelalters.

Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Zweyter Theil.

Leipzig,

in der Juniusischen Buchhandlung. 1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

tugendſamen Euryanthe

von Savoyen.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

Leipzig,

in der Juniuſiſchen Buchhandlung. 1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Geschichte der tugendsamen Euryanthe von Savoyen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Jahre Tausend und zehn nach unsers Herrn Christi Geburt regierte in Frankreich der großmüthige König Ludwig, benannt der Dicke. Dieser hatte damals viel Beschwerde wegen der Fürsten und Rebellen in seinen Landen, die er alle in verschiedenen Schlachten überwältigte, daß sie seine Vasallen wurden. Viele ihrer Festenund Kastelle ließ er herunterreißen. Sodann, als er seine Länder in Frieden sahe, wollte er, daß sich die Edeln seines Landes zu Turnieren und Stechen einfänden, die er anstellte, damit sie nicht in Trägheit verfallen möchten, und die Lust der Waffen unterhielten. So begab es sich eines Tages am Pfingstfeste, daß König Ludwig zur Bogenbrücke ankam, wo er ein so großes Fest anstellen ließ, als seit

Digitized by Google

langen Zeiten nicht gesehen worden war. Er empfing die Prinzen, Ritter und Damen, die geladen waren, mit so häufigen und großen Ehrenbezeugungen und bewirthete sie köstlich, wie einer, der sich wohl darauf versteht. Da war niemand, weder groß noch klein, der nicht mit ihm zufrieden gewesen wäre; und desgleichen auch mit der Königin, denn lange vor ihrer Zeit hatte man auf dem Throne von Frankreich kein so königliches und schönes Paar gesehen, als dieses. Der Herr hatte ihnen zu all der Schönheit, womit er sie so reichlich begabt, die Gnade erzeigt, daß sie mit Tugenden der Demuth, Verständigkeit und artigem Wesen so geschmückt waren, daß, wenn die Tugenden zu jener Zeit verloren gewesen wären, sie sich alle in diesen beyden wiedergefunden hätten.

Als der Tag der Feyerlichkeiten an heiliger Stätte vorüber war, wünschte der König, so wie auch die Königin, daß die Fürsten und Edeln des Hofes sich mit Tanzen und Kampfspielen ergötzten. Da war eine große Fröhlich-

Digitized by Google

keit, und viel Springens und Gesänge. Es sang die schöne Herzogin von Besanzon, und die Frau Alys, Herzogin von Burgund, die ihren Freund bey der Hand nahm und ihn auch zu singen bat, welches er mit bescheidnem Wesen und sanfter Stimme that. Sodann sang die schöne Jungfrau Schwester des Grafen von Bloys, daß sie niemals sich vermählen würde, aber wohl zeitlebens lieben; und noch viele andre edle Damen und Ritter mehr ergötzten sich mit Gesängen, dergestalt, daß der König und die Königin eine rechte Lust daran hatten. Eben als die Ritter und Jungfrauen in ihrem Herzen darauf hartten, daß das Tanzen und die rechte Freude des Festes wieder angehen sollte, stand der König Ludwig auf, und erblickte einen jungen Edeln, der einen Sperber auf der Hand hielt und vor dem Palast umherging, und der König sagte ihm: Gerhart! kommt, und gebt euren Sperber dem Schildträger in Verwahrung, denn es kommt euch zu, mit vom Feste zu seyn. Gerhart antwortete: Wenig liegt mir am Tanz und Spiel,

aber meines Herrn Gebot, das ich niemals übertreten mag, will ich gern befolgen, und er kam herzu. Dieser Edle hieß Graf Gerhart von Nevers, er war erst neunzehn Jahr alt, und hatte seines Gleichen nicht an Schönheit und Stärke. Es war nichts, das Gott und die Natur vergessen hätten, da sie ihn bildeten, und ich würde nicht wieder aufhören können, wenn ich alles, was sich davon sagen läßt, hernennen wollte, und wie in ihm sichtbar waren Schönheit und Verständigkeit, Artigkeit und sittsames Wesen, Tapferkeit und Muth, und wie er noch bey dem allen der Ritter in Frankreich war, der am schönsten sang, und im Tanz die meiste Geschicklichkeit hatte. Kam er zum Fest, so gab es keine Frau noch Fräulein, die nicht bewegt geworden wäre, oder die Farbe gewechselt hätte; so wie er, war auch seine Geliebte, Namens Euryanthe, die, wenn sie an Schönheit alles übertraf, auch die treuste und zärtlichste Freundin war, die noch geboren worden.

Der junge Graf Gerhart tanzte mit der Kastellanin von Dijon, die seine Hand ergriff

und ihn höflich bat, ein Lied zu singen. Fräulein, so sagte Gerhart, eure Bitte ist mir ein Gebot, und nimmer möcht ich euch etwas verweigern. Somit machte er sich zum Singen bereit, und da ihm die Neider niemals bange machten, sagte er laut, daß er mit vollem Rechte froh seyn könnte und singen, da er liebte, und von der züchtigsten und sanftmüthigsten Schönen geliebt würde, deren Ruf er behaupten wolle, gegen wen es auch sey, und der zu Ehren er jetzt seinen Gesang anstimmte, den er also begann:

Lied.

1.

Wie heg ich im Herzen,
Aus Schmerzen so fröhlich entblühet,
Die Liebe, die Triebe, und Denken zur Süßen
hin ziehet.
Ich sehne mich ferne
Zum Sterne, der freundlich mir funkelt,
Lust kenn ich nur, wenn ich sie nenne, die alles
verdunkelt.

2.

Wer heuchelndem Sinne
Der Minne vertraute, muß beben,
Wie rastlos sich mastlose Schiffe bald senken, bald heben;
Doch sicher vertrauet
Und bauet auf stürmende Fluthen,
Wer freuen der Treuen sich mag und wahrhaftiger Gluthen.

3.

Drum sing ich, und freue
Der Treue mich, die uns verbunden,
Die mein, mit mir eins ist, in Liebe, so nie noch gefunden.
Drum preis ich im Sinne,
Der Minne der Schönsten ergeben,
Das Glück, ihr im Blicke zu schauen mein köstlichstes Leben.

*

So sang Graf Gerhart, und der König und die Königin, so wie die Edelfrauen, hatten große Lust daran, ihn zu vernehmen.

Digitized by Google

Wie von der Wette gesprochen wird, die Gerhart vor dem König einging, gegen den Graf Lysiardus von Foreſt.

Als nun Gerhart ſeinen Geſang beendigt hatte, lobten ihn viele Ritter und Damen und Fräulein, aber es gab genug, die im heimlichen Neide zu murren begannen, und unter denen beſonders einer war Lyſiardus, Graf von Foreſt, der ſo von einem ſchlechten Neide bewegt wurde, daß ihm faſt das Herz davon borſt; denn er war ſolch ein Betrüger und voll ſchlauer Künſte, wie ſelbſt nicht in Ganelon ſteckten. Ein großer Menſch, und hager, trocken, keck und böſe, in Waffen geſchickt. So drehte er ſich voll Hochmuth und Spott zu den Rittern, von denen er merkte, daß ſie auf ſeiner Seite waren, und ſagte ihnen: Habt ihr ihn denn alle gehört, dieſen übermüthigen Vaſallen, von dem es iſt, als dürfte ſich keiner von uns ihm gleich ſtellen? Habt ihr ſein ruhmrediges Preiſen vernommen, wie er ſeine Schöne lobt, daß man glauben ſollte, ſie habe ihres Gleichen

nicht auf der Welt? Weiß ich doch das Gegentheil von dem, was er da sagt; er ist nicht so von ihr geliebt, wie er es wohl denkt; ich aber möchte wohl, wenn ich nicht glaubte unsern Herrn König zu erzürnen, gegen Gerhart meine Grafschaft wetten, da er sich so vor uns allen gerühmt hat, daß wenn er mir versprechen möchte, seiner Dame nichts davon zu sagen, so wollt ich wohl, ehe noch acht Tage vorbey wären, all meinen Willen an ihr thun, ohne von ihr verweigert, noch beschimpft zu werden, und wenn es nicht so wäre, wie ich da sage, so gäb ich ihm mein Land Forest und Beaujolois; dahingegen, wenn ich ihrer habhaft werden kann, woran gar kein Zweifel ist, so müßte er mir all sein Land und Gut in die Hände geben. Solches hörte der Graf Gerhart, und da er der Treue seiner Geliebten, der schönen Euryanthe, gewiß war, stand er auf, und sagte ganz laut, so daß ein jeder es hörte: Herr Lysiardus, ihr sollt wegen der Wette, die ihr da anstellt, keinen Unglimpf haben, und ich gebe euch meine Grafschaft Nevers, wenn

ihr mit euerm Unternehmen zu Stande kommt. Und ich kann euch versprechen, daß, was ihr thun wollt, keinem lebendigen Menschen bey meiner Euryanthe gelingen würde. Der König, so dabey war, sagte, daß beyde Herren die Wette lassen möchten, weil sie einem oder dem andern viel Unheil bringen könne. Herr König, sagte Lysiardus, um nichts in der Welt möcht ich von der Wette ablassen. Und als ihn der König noch warnte, sagte Gerhart: Ich flehe Eure Majestät demüthig, daß Sie die Wette nicht suche abwendig zu machen, denn ich bin gewiß, daß wenn Graf Lysiardus sein Unternehmen gelingt, so wird es mir gleichfalls ein leichtes sehn, ganz allein alle deutsche Lande zu erobern. Da nun der König sahe, daß er sie von ihrer Thorheit nicht abhalten konnte, ließ er sich von den Rittern die Pfänder geben und nahm sie in Verwahrung. Und als Lysiardus kaum damit fertig war, reiste er ab vom königlichen Hofe, mit noch sechs andern Rittern in Pilgertracht, denn das Herz brannte ihm vor Ungeduld, ob sein Wagestück gelingen

würde, so daß er dergestalt zuritt, daß er an einem Abend spät zu Premery ankam, so sechs Strecken Landes von Nevers liegt. Selbige Nacht konnte er nicht zu Schlaf kommen, so sehr bewegte ihn seines bösen Herzens Angst, daß er die Wette verlieren könnte, und so um sein Land kommen. Mit Tagesanbruch reiste er mit den Rittern nach Nevers. Die schöne Euryanthe kam eben aus der Kirche, da die Herren ankamen; Lysiardus, der mit weltlichen Gebräuchen sehr gut Bescheid wußte, begann, sobald er sie sah, von seinem Maulthier zu steigen, desgleichen thaten die Ritter, die mit ihm waren. Da das edle Fräulein sahe, daß die Ritter alle abstiegen, sie zu grüßen, hielt sie mit ihren Jungfrauen an; Lysiardus kam auf sie zu und grüßte sie tief. Die schöne Euryanthe, die ihn wohl kannte, sagte ihm sehr höflich, daß er ihr freudig willkommen wäre. Schöne, so sagte Lysiardus, Gerhart sendet euch durch mich seinen Gruß, da ich ihm versprochen habe, nicht vorüber zu reisen, ohne euch gesehen zu haben. Herr Ritter, antwortete Euryanthe, eure

Bot-

Botschaft ist mir sehr willkommen, gehet in euer Haus, und so ihr dann wollt in das Schloß kommen und zu Mittag mit mir essen, so werdet ihr von dem, was die Tafel gibt, euer Theil haben. Schöne, sagte Lysiardus, ich bin bereit eure Geböte zu befolgen. Als nun die Mittagsstunde kam, ging Lysiardus auf das Schloß, wo ihm die Ritter und Jungfrauen entgegen kamen, die ihn höflich bewillkommten und zu der schönen Euryanthe hinführten. Diese bewirthete den Ritter so köstlich, und that ihm so viele Höflichkeit an, als wenn er ein Bruder wäre, oder ein Verwandter. Als nun die Mahlzeit zu Ende war, nahm der Lysiardus, der das Fräulein gern sprechen wollte, ihre Hand und sagte ihr: Edles Fräulein, ich habe an euch eine Botschaft, wenn es euch lieb ist, sie zu vernehmen; ich trage groß Verlangen sie euch zu sagen, denn sie kommt von einem, der euch wohl bekannt ist. Die schöne Euryanthe, die es nicht wußte, welche große Bosheit Lysiardus an ihr ausüben wollte, und an ihrem Freund Gerhart, führte

den Ritter an ein Fenster, abseits, wo sie ihm zuhören wollte. Lysiardus, der sehr eilte, mit seinem Unternehmen zu Stande zu kommen, dachte ein wenig nach, sodann ging er dicht an sie heran und sagte: Mein Fräulein, ganz gebe ich mich in eure Hände; da alle Welt von eurer Schönheit und Vortrefflichkeit spricht, und euch preiset, so hat mich die Liebe zu euch dergestalt überfallen, daß mich mein Herz mit Gewalt gezwungen hat zu euch zu kommen, und es gehe schon wie es wolle, so werde ich es nicht lassen, und euch die Qualen sagen, die ich Tag und Nacht um euch leide. Ich kann sie euch aber nicht nennen, noch die große Pein, die ich bis jetzt gelitten, drum bitte ich euch um Gottes Willen, habt Mitleid mit mir, sonst weiß ich, daß mein Ende mir nahe ist.

Wie Lysiardus in Nevers war, und wie die falsche Alte die schöne Euryanthe verrathen.

Als das Fräulein den Lysiardus anhörte, konnte sie sich nicht genug wundern, und sagte ihm: Ach Herr Ritter, ihr wollt mir verzeihen, aber wenn ich aus Höflichkeit mich überwinde, euch keinen Schimpf anzuthun, so mögt ihr es mir danken, denn so wie ich euern Willen thun wollte, könntet ihr auch den Mond vom Himmel langen, ehe ich euch meine Liebe zuwendete. Wenn ihr anderswo irgend etwas nothwendig habt, so will ich euch rathen, es suchen zu gehen, denn es ist nicht nöthig, daß ihr hier darauf wartet; womit ich nicht eben sagen will, als wäre ich über eure Rede so in Bestürzung, daß euch darum nicht mein Haus und das Gut darin zu Diensten wäre, könnte mir aber von den Dingen, die ihr mir sagt, einiges mißfallen, so bitte ich euch es in Acht zu nehmen, daß ihr ferner davon schweigt, denn es würde für euch wider meinen Willen

viel Unangenehmes daraus entstehen. — Ach edle Dame, antwortete Lysiardus, ihr thut nicht recht, denn mein Tod und mein Leben liegen in euch, denn ich kann euch mein Leid nicht sagen, noch euch das Elende meines Lebens vor Augen stellen. Aber so ich auch sterben sollte und tausend Qual erdulden, dennoch würde ich euch ohne Aufhören sagen, wie mir die Gluth um euch das Herz drückt, in mir ist nicht die Kraft, sie zu löschen, aber es müsse den die Flamme verzehren, der mir zuerst von eurer Schönheit sprach, die weit über alles ist, was ich mir davon vorgestellt habe, und nun soll ich so durch eure Unmenschlichkeit sterben! Da das Fräulein den Lysiardus ferner so sprechen hörte, sagte sie ihm mit großem Zorne: Herr, wisset, daß mir eure Bitten gar mißfällig ist, und wollet euch anderseits hinwenden, bey mir werdet ihr mit alle eurem Anschlägen fehl gehen, und ihr bedürft keiner weitern Rede mehr, denn ich möchte lieber versengt und verbrannt werden, als auf euer jämmerliches Klagen, so von Falschheit umwoben ist, einen

gewogenen Bescheid geben, wozu ich nicht das Gemüth habe. So gehet denn anderwärts euch ein Liebchen zur Kurzweil zu holen, denn ich würde euch für gar thöricht halten, so ihr mir noch eins solcher Worte sagtet. Hiermit schwieg das Fräulein, stand auf, und ließ den Lysiardus an das Fenster gestützt, der die Hand vor das Gesicht hielt, und dachte, er habe sein Land verloren. So blieb er, bis nach der Vesper die Abendmahlzeit mit köstlichen Speisen aufgetragen wurde, die aber keineswegs Lysiardus anrühren mochte, denn er war voll Gedanken und Schwermuth.

Als der Graf so still bey Tafel saß, sahe Grundrieth die Hofmeisterin der schönen Eurynanthe, den Lysiardus scharf an, und da sie sehr verschlagen war, merkte sie alsbald, daß er von Liebe für ihr Fräulein getroffen sey. Sie beschloß also ihm beyzustehen, bis er ihr Fräulein zu eigen hätte, und seinen Willen an ihr verüben könnte, denn es war diese Alte sehr häßlich, von schlechtem Gemüth, in ihr war nicht Liebe noch Treue, und in ihrem Le-

ben hatte sie nichts Gutes gethan. So dachte sie denn, daß wenn sie dem Grafen diesen Dienst erzeigte, so würde er es ihr immer danken, und sie halten wie seine Mutter, oder wie die Frau vom Hause; und so brachte es die brennende Habsucht in ihr dahin, daß sie ihre Herrin verrathen wollte, von der sie große Güte genossen. Als nun die Tafel aufgehoben war, verfügte sich das Fräulein nach gesprochenem Dankgebet in ihre Kammer. Die andern Ritter und Edelknaben zerstreuten sich im Saal und übten Kampfspiele, und Lysiardus allein ging wieder an das Fenster, wo er voller Gedanken und Traurigkeit stehen blieb. Da nahete sich ihm die böse Alte und sagte: Herr Ritter, ihr habt, wie ich bemerken kann, großes Herzeleid. Ja, sagte Lysiardus, so groß, daß ich kein größeres wüßte; worauf die Alte versetzte: ich kann mir gar wohl die Ursach eures Trauer denken, wollt ihr sie mir aber gleichfalls sagen, so werde ich euch gerne helfen. Frau! sagte Lysiardus, so ihr das könntet, so schwör ich euch, es soll nichts mein sie

gen seyn, worein ihr nicht euer Theil haben solle, und ihr dürfet nur etwas wünschen, so soll es euch gewährt werden. Da ihm darauf die Alte zu verstehen gab, daß sie wohl sähe, wie er von Begierde entbrannt sey, ihr Fräulein zu besitzen, und wie sie ihm dazu verhelfen wolle, so erzählte der Graf ihr von seiner Wette, und wie sein ganzes Glück davon abhinge, daß er sie gewönne, worauf denn die Alte ihm versprach, ihm dazu zu helfen, oder ihm doch wenigstens solche Wahrzeichen zu geben, daß er behaupten könne, er habe gewonnen, und er solle sich nur ruhig schlafen legen, da sie wohl für sein Bestes sorgen wolle.

Indem kamen die Diener mit Fackeln zum Grafen, damit sie ihm in sein Schlafgemach leuchteten, wo auch die andern Ritter waren. Diese schwuren, daß es ihnen wohl erwünscht seyn würde, wenn das Fräulein von dem wegen Ritter gewonnen würde, so sehr hat ihnen der junge Graf Meyers und seine schöne Enrhanche leid, von der sie so wohl bewirthet worden. Anderer Seits ging die böse Alte in

das Schlafzimmer ihrer Fräulein, um sie in das Bett zu bringen. Als nun die schöne Euryanthe im Bett war, sagte ihr die Alte: o mein Fräulein, ich kann mich nicht genug verwundern, wie es nun schon so lange her ist, daß ich euch bediene, und ihr niemals euer Hemd vor mir abnehmen wollet. — Gundrieth, sagte das Fräulein, wisset, daß niemand, außer etwa mein Freund Gerhart, mich jemals ohne Hemd sehen soll, denn er hat es mir verboten, da ich an meinem Körper ein gar wunderbares Zeichen trage, welches auch weder Aeltern noch Freundinnen jemals gesehen haben, und darum will auch mein Freund, daß sich niemand auf Erden rühmen möge, es jemals erblickt zu haben; und gäbe es einen, der es ihm jemals sagte, so würde er glauben, daß derjenige all seinen Willen an mir verübt hätte, und unser beyder Liebesbande würden alsbald zerrissen seyn. So könnt ihr mir glauben, meine liebe Gundrieth, daß dieß die reine Wahrheit ist. — Dame, sagte die falsche Alte, das wolle Gott nicht, daß ihr jemals solches thätet,

was eurem Freunde zuwider wäre, und ich denke wohl, daß niemand als ihr beyde auf Erden um dieß Zeichen wissen werdet. Schon ist es Zeit zum Schlafen; Gott schenke euch also eine gute Nacht!

Wie die falsche Alte an ihrem Fräulein Verrath beging, und ein Loch in ihre Kammerthür bohrte, damit der Graf Lysiardus das Zeichen sähe.

Gar unmuthig ging die treubrüchige Alte aus ihrer Fräulein Kammer, und wollte fast bersten vor Schmerz, daß sie nicht erfahren konnte, welches das Merkzeichen sey, das Euryanthe am Körper trage. Sie ging schlafen zu übler Ruh und bösem Befinden, und als der Morgen kam, den sie unter lauter bösen Anschlägen erwartet hatte, stand sie eiligst auf und bereitete ein Bad in ihrer Kammer. Nachher

ging sie zu ihrem Fräulein, und überredete sie baden zu gehen; wie viel besser aber wäre es dem Fräulein gewesen, wenn sie niemals gebadet hätte, solch großes Unheil und Sorge entsprang aus diesem Bad für sie, wie ihr gleich hören werdet. Als nun das Fräulein sich zum Bade auskleiden wollte, sagte sie der Alten, herauszugehen, weil sie allein seyn wollte, oder lieber gar nicht baden. Die böse Gundrieth mußte nun hinaus, im Herzen sehr ergrimmt und voller Bitterkeit. Sie nahm in ihrem Aerger einen Bohrer mit, womit sie in aller Eil ein Loch in die Thüre bohrte, damit sie das Fräulein könnte baden sehen. Da sie damit fertig geworden, sahe sie durch und erblickte das Fräulein nackend, und auf ihrer rechten Brust ein gar artiges Zeichen, das, wie ein Veilchen, blau aufgedrückt schien auf die weiße Haut. Als die Alte dieß Zeichen erblickte, wußte sie sich vor Erstaunen nicht zu lassen, und sie schlich sich eilig in das Zimmer des Grafen, der noch im Bette lag. Auf, auf, Herr Lysiardus! rief sie ihm zu, von nun

an ist es gewiß, daß ihr euern Streit gewonnen habt, denn ich will euch solche Wahrzeichen geben, daß ihr von nun an sagen möget, daß die Grafschaft Nevers euer ist. Alsbald stand Lysiardus auf, und ging hin zu dem Loche, das die arglistige Alte gebohrt hatte, wo er denn das Fräulein sahe und das Zeichen auf ihrer rechten Brust. Wohl entbrannte die Lust in ihm, als er sie sahe, aber er mußte sich damit begnügen, was er eben hatte, und da er sich nun satt an ihr gesehen, ging er hin zur Alten und sagte: Frau, ihr habt mich vor großem Schaden bewahrt, weshalb ich euer Vasall und Diener seyn möchte, und euch zur Herrin all meiner Ländereyen machen will, die ich doch verloren hätte, so ihr nicht gewesen wäret; es ist billig, daß ihr dafür belohnt werdet, ich verlange nichts ferners von euch, Gott sey mit euch, ihr werdet in kurzem Nachricht von mir haben.

Wie Lysiardus wieder an Hof ging.

Lysiardus ging nun in sein Zimmer und bereitete mit seinen Leuten alles zu seiner Abreise; ihrer Seits ging die Alte und pochte an ihrer Fräulein Kammer, welche hurtig ihr Hemd überwarf, und sodann der Hausmeisterin aufmachte. Nachdem sie nun wieder angekleidet, stieg sie hinunter in den Saal, da ihr die Alte gesagt hatte, daß sie der Graf erwarte, um Abschied von ihr zu nehmen. Als sie unten war, grüßte sie gar bescheiden den Grafen und seine Ritter. Mein Fräulein, sagte Lysiardus, demüthigen Dank erstatten wir euch wegen eurer großen Höflichkeit, und der guten Kost, mit der ihr uns bewirthet habt. Sodann beugte er sich gegen Eurvanthe und ihre Jungfrauen, stieg die Treppe hinab und schwang sich auf sein Maulthier. Die andern Ritter folgten ihm, die schöne Eurvanthe aber blieb auf ihrem Schloß in Gesellschaft der bösen Alten und die sie verrathen hatte; wir wollen sie dort lassen, und

euch erzählen, wie Lysiardus in solcher Eil fortritt, daß er in vier Tagen zu Melun ankam, wo der König sich befand. Viel waren der Ritter und Barone, die auf den Ausgang von Lysiardus Unternehmen neugierig waren. An demselben Tag, da Lysiardus ankam, war Gerhart nach Corbeil fechten gegangen, aber lange blieb er nicht, denn einige seiner Freunde kamen, ihm die Ankunft des Grafen anzuzeigen. Er kam an zu Melun, prächtig begleitet von Kindern der Grafen und Barone, seinen Vettern, denn er war von hohem Stamme. Sie begleiteten ihn paarweise und hatten Rosenkränze auf dem Haupt. Es drängten sich viel Leute um sie her, um Gerhart vorbeykommen zu sehen, der mitten unter ihnen mit Gesang herbeykam, und die andern antworteten ihm im Chor. So wie ihr da höret, kam er an, und es gab weder Jungfrauen noch Alte, die ihn nicht mit Lust gesehen hätten. Als er nun am Hof gekommen war, stieg er ab mit seiner Begleitung, und wurde in ein Prachtzimmer geführet, wo der König saß, seine Ba-

rone um ihn her, und auf Gerharts Ankunft harrte. Als sie ihn ankommen sahen, erzeigten sie ihm alle große Ehre, der König desgleichen, der ihn sehr lieb hatte und ihm mit Lächeln entgegenschaute. Da nun alles versammelt war, schwiegen sie alle, und es war eine große Stille, da stand der Graf Lysiardus auf und sagte: Herr König, es wird noch in eurem edeln Angedenken frisch seyn, wie wir neulich, Gerhart der Knabe und ich, eine Wette eingingen; Knabe und kindisch nenn ich ihn, denn der beweist wohl, daß er es ist, der auf die Betheuerungen eines Weibes baut, und sein Land verwettet. Nevers ist mein, wegen der Wette, die wir gemacht; ich rufe euch, Herr König, und alle Fürsten und Barone, die hier gegenwärtig sind, zum Zeugniß dessen an. Und da ich lieber sterben möchte, als Lügen sagen, so fordre ich Gerhart auf, daß er seine Geliebte holen lasse, dann will ich in aller Gegenwart und ihr ins Angesicht beweisen, daß ich die Grafschaft Nevers und alles, was davon abhangt,

gewonnen habe, wovon ich solche Wahrzeichen geben will, daß niemand mehr daran soll zweifeln können.

Wie Gerhart durch einen seiner ihm anverwandten Knappen seine Geliebte nach Hofe holen ließ.

Da der König Lysiardus angehört hatte, drehte er sich hin zu seinen Baronen, und sie sagten alle, daß Lysiardus wohl geredet hätte. Er rufte Gerhart und sagte ihm, er möchte sein Fräulein holen lassen. Herr König, sagte Gerhart, so lang ich auch leben möge, werde ich es nicht glauben, aber um von der Sache die Wahrheit zu wissen, will ich sie durch meinen Neffen, der hier ist, holen lassen. Alsbald rief er ihn zu sich und trug ihm auf, schleunigst fortzureisen und Curyanthe, seine Dame, hieher zu bringen. Dieser auf Befehl seines Herrn

eilfertig fort, und trieb sein Pferd dermaßen, daß er in fünf Tagen nach Nevers kam, wo er Euryanthe fand, die am Fenster des Kastells saß, neben ihr war Gundrieth, die böse Alte. Da die Schöne den Schildknappen ersahe, eilte sie ihm entgegen, umschlang ihn, und fragte nach seinem Herrn. Der Jüngling, wie ihm gesagt worden, sprach zu ihr: mein Fräulein, da ich von ihm ging, war er gesund und wohl, und er läßt euch durch mich holen und euch bitten, alsbald zu kommen. Da die schöne Euryanthe diese Botschaft vernahm, ließ sie den Knappen köstlich bewirthen, und sagte ihm, sie würde bald bereit seyn. Sodann bereitete sie alles auf das schnellste zu ihrer Abreise, und empfahl der Alten, für das Schloß Sorge zu tragen, indeß sie weg seyn würde. Die betrügerische falsche Hexe, der wohl bewußt war, weshalb das Fräulein an Hof sollte, sagte ihr, sie möchte nur ruhig seyn, sie würde so an die Wirthschaft denken, daß sie bey ihrer Zurückkunft davon hören sollte. Die schöne Euryanthe küßte die Alte, als sie von ihr Abschied

nahm.

nahm. Die treulose Alte that als weinte sie, und sagte zum Lebewohl: gar wohl weiß ich, daß die Zeit eures Scheidens mir lang seyn wird! Als die Pferde nun gesattelt waren, setzte sich das Fräulein auf; sollt ich euch den reichen Harnisch und Sattel, und den prächtigen Zaum ihres Pferdes beschreiben, so würde ich gar lange Zeit dabey verweilen müssen, denn sie waren so kostbar, daß ihr Werth gar nicht zu sagen ist. Es begleiteten sodann das Fräulein drey der edelsten Ritter der Grafschaft, und viele andre Edelleute und die Großen der Stadt gaben ihr das Geleite, denn sie war so geliebt von Jung und Alt, daß man sie nimmer aus den Thoren der Stadt gelassen, wenn man um die Gefahr gewußt hätte, so ihr bevorstand. da sie nun eine Meile weit mit ihr geritten waren, nahmen sie weinend Abschied von ihr und gingen nach Nevers zurück, die schöne Eurvanthe aber ging weiter, und sie wäre lieber gestorben, wenn sie gewußt hätte, was auf sie wartete. Da sie nun zu Melun in großer Eil angekommen war, stieg sie ab in einem schönen

Schlosse, welches nahe an der Kirche lag, und wo sie vom Herrn und der Dame mit großer Höflichkeit empfangen wurde. Sie führten sie in ein reich verziertes Zimmer; es war ungefähr vier Uhr, da sie ankam, und niemand wußte um ihre Ankunft, da der König und seine Edeln auf dem Felde waren und sich dort bis nach Mitternacht mit Fechten ergötzten. Da die schöne Cuvyanthe wußte, daß sie so bald nicht wiederkommen würden, ließ sie die Abendmahlzeit zubereiten, und als ihre Leute und sie gegessen hatten, legte sie sich zur Ruhe, deren sie sehr bedürftig war. Als der Morgen kam, ließ sie sich von ihren Jungfrauen prächtig ankleiden, und sie erschien in solcher Schönheit, daß weder Helena, noch Dido, noch die schöne Flora aus Rom, noch selbst die stolze Damoiris an Liebreiz und Sittsamkeit der schönen Cuvyanthe gleich gekommen wären. Heutiges Tages noch würde sich kein Maler finden, er sey auch noch so geschickt, der ihr schönes Antlitz lebendig abbilden könnte; noch fände sich auch kein Mann, der sie beschreiben könnte in all

ihrer Anmuth und glänzenden Umgebung, drum will ich euch auch nichts weiter davon sagen, als daß weder Gott noch die Natur an ihr etwas vergessen hatten; sie war noch nicht sechszehn Jahr alt. Da sie nun am vollen Schmucke war und die Messe angehört hatte, ging sie von ihren Herren, Damen und Jungfrauen umgeben und nahm den Weg nach Hofe zu, und so wie sie die Straßen entlang kam, alten so Bürger als Jungfrauen an die Fenster, und verwunderten sich über die vortreffliche Schönheit, die sie an der schönen Euvyanthe erblickten. Ehe sie doch zu Hofe ankam, wurde ihre Ankunft dem Gerhart gemeldet, und ihr kam eine große Menge von Rittern entgegen, die alle ganz versteinert waren vor Wunder über ihre große Schönheit. Sehr artig ritt sie daher auf ihrem Gaul in kleinen Sprüngen gaukelnd, und sie war noch nicht weit von ihrem Schlosse, als ihr Gerhart schon entgegen kam. Schöne, sagte er, ich bin sehr erfreut über eure Ankunft, zu guter Stunde möget ihr willkommen seyn. Herr Ritter, antwortete

Eurvanthe gar lange hat mir die Zeit eures Ausbleibens gewährt: aber Gott sey gedankt, da ich euch nun sehe, gibt es nichts mehr, das mir Leid seyn könnte. Beyde gingen nun und hielten sich bey den Händen, bis sie bey Hofe ankamen; dorthin kam ihnen alles entgegen, denn es war niemand, der nicht neugierig gewesen wäre, sie beysammen zu sehen.

Als die schöne Eurvanthe zum König kam und Lysiardus sahe, der ihr ins Angesicht behauptete, daß er seine Lust an ihr gehabt

Da sie nun in den Saal ankamen, war kein so großer Fürst noch Baron, der nicht von seinem Sitz aufgestanden wäre, um sie zu ehren, desgleichen auch der König, der aufstand, die schöne Eurvanthe bey der Hand nahm, und ihr sagte: Schönes Fräulein, euer werth und lieb

ist mir eure Ankunft. — Sire, sagte Euryanthe, ich würde mich überaus glücklich schätzen, wenn ich mein Lebenlang einer Majestät und der Frau Königin gefällige Dienerin seyn könnte. Und der König drehte sich zu seinen Dienern, und sagte: nunmehr kann ich die rechte Wahrheit davon sehen, was mir von diesem Fräulein sonst gesagt worden, denn noch in meinem ganzen Leben hab ich keine schönere Dame gesehen. Die kluge und feine Euryanthe aber, da sie sahe, wie sie im Saal die einzige Frau war, die ausgenommen, die mit ihr gekommen wären, wunderte sich gar sehr, daß sie die Königin nicht sahe, die sie zu finden geglaubt, und sie gerieth hierüber in solches Erschrecken, daß sie ihren Freund mit großer Betrübniß ansahe, als wollte sie ihn fragen, was das zu bedeuten habe. Als sie noch so verharrte, stand Lysiardus auf, und sagte dem König, indem er ein Knie vor ihm beugte: Herr König, es wird euch noch im Gedächtniß seyn, wie vor kurzer Zeit der Graf Gerhart von Nevers, wie ein unverständiges Kind, sein Land gegen das mei-

nigs gesetzt hat, im Fall daß ich seine schöne Euryanthe zu meinem Willen bringen könnte. So sag ich denn, daß er sein Land verloren hat, denn ich will solches so beweisen, daß weder ihr, Herr König, noch sonst einer wird zweifeln können, daß ich an der schönen Euryanthe all meine Lust verübt habe. Da das Fräulein den Lysiardus also sprechen hörte, sahe sie Gerhart an und lächelte: mein Freund, sagte sie ihm, von nun an möget ihr euch Graf von Foreſt und Beaujolois nennen, denn niemals hat je nur falsche Ritter dort mich auch nur berühren. Lysiardus aber, ohne sich zu verwundern oder auch nur irgend bange zu sehen, kam mit aufgeheitertem Antlitz zum König, und sagte, so daß alle Barone es hören konnten: Herr König, wohl kann ich mich rühmen, daß ich an der Freundin des thörichten Gerhart all meinen Willen verübt habe, und zum Zeichen gebe ich, daß sie auf der rechten Brust ein schönes blaues Veilchen hat, und sie selber hat mir erzählt, da sie mit mir schlief, daß sie und Gerhart, ihr Freund, dieß zum Wahrzeichen genommen

hätten, daß wenn es ein Verwandter oder Fremder jemals erblickte, so würde er glauben, sie habe ihn deßwegen und den Willen eines andern gethan. Deßhalb konnte es auch niemand wissen, als sie beyde, außer wer das Zeichen sonst gesehen. Also, Herr König, ist die Sache, grade wie ich sie euch vorgetragen, und ich gebe euch wahrhafte Zeichen, darum schafft mir auch nun mein Recht, denn wenn es mir nicht gelungen wäre, so hätte ich all mein Land verloren, der ist wohl thöricht zu nennen, der auf eines Weibes Treue sein Hab und Gut daran setzt, mir selbst ist oft bange dabey geworden, aber Gott sey Dank, ich habs so gut gemacht, daß ich meinen Streit gewonnen.

Wie Gerhart in großem Zorn von Hof ging und seine schöne Euryanthe mit sich nahm ohne andres Geleite.

Als der König und die Barone den Lysiardus anhörten, der solche bestimmte Wahrzeichen gab, wurden sie alle sehr betrübt, denn sie liebten den Gerhart außerordentlich. Besonders traurig wurden sie, und keiner war, der nicht weinte, als sie die schöne Euryanthe ohnmächtig vor den König hinfallen sahen, denn als die Barone sie aufhoben, stieß sie einen lauten Schrey aus, und sagte: O süße Jungfrau Maria, erbarme dich dieser Leidenden, die so grausam und niederträchtig verrathen worden! Ach Herr Gerhart! glaubet niemals solche That von mir, denn weder jener Betrüger noch sonst ein Mann, als ihr, hat jemals meine Liebe genossen, und ich hätte lieber versengt und verbrannt werden mögen, als in so häßliches Thun einwilligen!

Gerhart aber, voll Zorn und Grimm, wandte sich mit großem Stolz gegen sie und sagte, daß ihre Rechtfertigung ungültig wäre, denn er kenne gar wohl die Wahrzeichen und die Abrede, die sie miteinander genommen, aber er wolle ihnen einen solchen Lohn geben, daß alle andre in Zukunft an ihr ein Beyspiel nehmen könnten. Nun traten die Freunde und Verwandten des jungen Grafen zu ihm hin und fragten ihn, wohin er wolle und wohin sie ihm folgen sollten, da sie ihn niemals verlassen würden. Ihr Herren, sagte Gerhart, niemand sonst als ich und die, um derentwillen ich nun ohne Erbe bin, soll in das fremde Land kommen, wo ich meinen Kummer hinbergen will. Da halfen nun keine Bitten, dermaßen daß der König und seine Edeln ganz betrübt und verstört wurden, denn Gerhart war so geliebt von allen, daß es keinen gab, der nicht um sein Unglück Thränen vergoß. Gerhart aber ließ nun sein Roß satteln, auch das des Fräuleins herbeyführen, und er befahl ihr hinaufzusteigen. Dann ritten sie beyde ohne Knappen noch an-

dres Geleite, und nahmen beyde mit Thränen und großem Herzeleid Abschied vom Könige und dem Hofe, und als sie durch die Stadt ritten, kamen die Bürger herzu, und verwünschten den Lysiardus, der an solchem Unheil Schuld sey, und beklagten alle das schöne Fräulein, die in Thränen und großer Betrübniß daherritt. Als sie zum Thor herauskamen, schlug Gerhart sogleich den Weg in den Wald hinein, und die schöne Euryanthe, voll Traurigkeit und Weh, ritt hinter ihm, und beyde sprachen kein Wort mit einander. Indessen war Lysiardus am Hof voll Lust und Freude über den glücklichen Ausgang seines Abentheuers; er brachte es so weit, daß die Grafschaft Nevers mit all ihren Rechten ihm zuerkannt wurde, zu großem Herzeleid aller Verwandten und Freunde des jungen Gerhart, die den Tag verwünschten, da sich derselbe mit dem Fräulein verbunden. Da Lysiardus nun dem König gehuldigt, nahm er Abschied vom Hofe, und ritt nach seiner neuen Grafschaft, wo er von den Bürgern als Herr empfangen wurde. Aber größeres Leid wurde

noch nicht gesehen, als das, zwar die Leute zu Revers nun ihren wahren Herrn trugen, und um ihr Fräulein, das sie so verloren hatten. Von Reich und Arm wurden sie geliebt, aber Lysiardus und die Alte mochten niemand gefallen. Lieber alles war die Alte Gebieterin, und was sie wollte, das wollte Lysiardus auch, und beyde trugen große Liebe zu einander, aber sie war von allen so gehaßt, daß wenn Lysiardus nicht gewesen wäre, so hätten sie sie lieber in den Brunnen geworfen, wegen ihrer schlechten Gemüthsart und Sitten. Wir wollen sie aber nun nur mit Lysiardus lassen, und von Gerhart und der schönen Eurvanthe auch weiter erzählen.

Wie Gerhart der schönen Euryanthe den Kopf abschlagen wollte, und wie eine Schlange kam, die zu ihm sprang, und der Euryanthe allein im Walde von Orleans blieb.

Da nun die Nacht herangekommen war, blieb das betrübte Paar in einem wüsten Wirthshaus, nachdem sie den ganzen Tag geritten hatten, ohne sich weder mit Speise noch Trank zu erquicken. Am Morgen ritten sie in solcher Schnelle fort, daß sie im Walde von Orleans ankamen. Da Gerhart sahe, daß sie von den Leuten ziemlich ferne waren, und weder Mann noch Weib um sie her, suchte er sich eine grose schattige Eiche aus, wo er abstieg und Euryanthen auch absteigen hieß, dann band er die Pferde an Bäume, kam auf sie zu und sprach: Durch euch und eure Treulosigkeit habe ich mein Land verloren, durch euch bin ich verbannt aus

darf mich nirgend mehr an Höfen der Könige und Fürsten zeigen. So wisset denn, daß ihr nach mir fürder niemand mehr betrügen werdet, denn eure letzte Stunde ist gekommen. Da kniete die schöne Europenserin vor Gerhart nieder, und flehte ihn um Mitleid an. O! sagte Gerhart, du meineidige und schlechte Frau, kaum kommt dir Cressida, des Troilus Freundin, gleich: denn ich hatte dich zur Herrin meiner Ländereyen und Schlösser gemacht, aber durch dein unzüchtiges Wesen hast du mir übel gelohnt; darum sollst du auch dafür bezahlt werden. Und nun that Gerhart Liebe und Erbarmen von sich, wie einem zu thun pflegt, der voll Eifer und Grimm ist, und er nahm das Fräulein bey den Haaren und zog sein Schwert aus der Scheide. Doch wie er mit dem Hieb thun wollte, sahe das Fräulein, wie eine große erschreckliche Schlange hervor und auf sie zukam, und sie rief Gerhart zu sich: Herr, um Gottes willen, retten euch, seht ihr nicht dort das scheusliche entsetzliche Unthier mit den Augen und Rachen, die wie Flammen

glühen, und mit dem ungeheuern gewundenen Schwanze? So fliehet denn eiligst, sonst werdet ihr verschlungen, mich aber laßt hier; da ich doch sterben soll, so ist es gleich, ob es von eurer Hand ist, oder ob mich das Ungeheuer verschlingt. Da ließ Gerhart die schöne Euryanthe, und sahe das Ungeheuer, wie es mit großen Sprüngen auf ihn zukam. Er aber, der nirgend sich vor dem Tode fürchtete, ließ Euryanthen, wo sie war, wickelte den Arm in den Mantel, faßte sein Schwert, und ging so der entsetzlichen Schlange entgegen, die mit offnem Rachen auf ihn zukam, aus dem sie gräßliche stinkende Flammen spie. Gerhart, der sehr beherzt war, that alle Furcht von sich, und zielte auf die Schlange, die den Rachen öffnete, um ihn zu verschlingen, in selbigen stieß er sein Schwert, dergestalt daß es bis in die Leber hineinfuhr, und ihr das Herz zerborst. Da das Thier den Todesstoß empfand, schrie es so heftig, daß der ganze Wald davon erschallte; Gerhart aber, da er die Schlange ohne Leben sahe, nahm er Kraut und Blätter und zog das

Schwarz aus ihrem Rachen, mischte es ab und wusch es sodann in der Quelle. Sodann steckte er es wieder in die Scheide, und sank auf seine Knie nieder. Er schlug nun die Augen gen Himmel, und dankte dem Herrn, daß er aber das große Ungeheuer den Sieg davon getragen; dann rief er aus: O Gott, du wolltest mir helfen, denn wie sollte es mir möglich seyn, die todzuschlagen, die mir das Leben gerettet? denn so sie nicht gewesen wäre, hätte mich das Unthier gewürgt. So kann ich ihr denn kein Leid zufügen, denn da ich eben das Schwert gezückt hatte, um ihr Haupt vom Rumpf zu trennen, sahe sie die gräßliche Schlange, und schrie mir zu, ich sollte mich retten, welches ich nimmer geglaubt hätte, denn wo ist das Weib zu finden, welche den Muth und Willen hätte, den zu erretten und vor dem Tode zu bewahren, der bereit ist, sie zu erschlagen? So will ich ihr denn das Leben lassen, zumal da es schon ein großer Jammer ist, hier allein zu bleiben, den wilden Thieren ausgesetzt. So wolle sie denn Gott in seinen Schutz nehmen, und ihr

ihre Unthat an mir vergeben. Nachdem Gerhart solches beschlossen, ging er zum Fräulein und sagte ihr: Euryanthe, ich lasse dich in Gottes Obhut, und bitte ihn, er wolle dir das Leid vergeben, das du mir zugefügt. Hierauf schwang er sich auf sein Pferd, und nahm den Weg weiter in den Wald hinein, und die schöne Euryanthe blieb allein in der Wildniß, und voller Betrübniß und Wehklagen. Sie rang die Hände und rauste sich die Haare aus, und rief: ach! ich Unglückliche, ich bin zu lauter Jammer geboren, da sich so ohne Ursach und ungerechter Weise mein Freund von mir getrennt hat!

Wie der Herzog von Metz in den Wald kam, und die schöne Euryanthe gar betrübt fand.

Da fuhr die Schöne in ihrer Traurigkeit fort, und sagte: ach ich Unglückselige! wollte doch

ist von ihm enthauptet worden, oder von der Schlange verschlungen, als daß es nun sein Schicksal ist, in Thränen dahin zu sterben. Dann fuhr sie mit den Händen und Nägeln in ihr schönes Antlitz, das ganz bleich war vor Schmerz, wie ein Wachsbild, und mit Blute ganz bedeckt wurde; sie schien mehr todt als lebendig zu seyn, und fiel zuletzt ohnmächtig nieder. Da sie nun in solcher Erstarrung lag, kam der Herzog von Metz herbey mit wenig Rittern; dieser sahe das Roß, wie es an den Zweigen gebunden war. Noch schaute er hin und sahe die todte scheußliche Schlange, und nachgehends erblickte er noch das Fräulein, das auf Erden danieder lag. Da er der reichen Kleidung derselben ansichtig wurde, bedachte er, daß es eine edle Dame seyn müsse, und erschrak, da er glaubte, daß die Schlange das Fräulein gewürgt habe; doch dünkte es ihm wunderbar, wie die Schlange gleichfalls erschlagen worden. So rief er denn seine Ritter herbey und sagte ihnen: kommt, Ihr Herren, und schaut das grüne Wunder! Erbet da die fürchterliche Schlange!

und daneben die schöne Jungfrau von diesem Feinde getödtet, vielleicht hatte sie ihrem Freunde entboten, ihn hier zu erwarten. Indem der Herzog sprach und die Ritter heranneten, erwachte die schöne Curvanthe aus ihrer Ohnmacht, und war voll Verwunderung, sich von so viel Menschen umgeben zu sehen. Sie säuberte sich so gut es angehen wollte, Gesicht und Hände, die von Blut und Thränen bedeckt waren. Da der Herzog sie lebendig sahe, freute er sich sehr darüber, und wünschte zu vernehmen, durch welch ein Abentheuer sie in diesen Wald gekommen. Er grüßte sie also mit großer Höflichkeit, aber das Fräulein konnte ihm kein Wort sagen, so sehr war ihr das Herz beklemmet; sondern sie brach von neuem in Thränen und Wehklagen aus, und verwünschte ihr unseliges Leben. Der Herzog aber bat sie sanftlich, sich doch zu beruhigen, und ihm die Ursach ihrer Betrübniß zu sagen. Die schöne Curvanthe antwortete ihm mit weinenden Augen: O Herr, ich bitte euch, ihr wollet eures Weges weiter ziehen, denn ihr thut große

Stunde, daß ihr hier bey mir verweilt; ich bin eine arme Verirrte und Verstoßene, und besser wäre mir der Tod als das Leben, anders kann ich euch nichts sagen; so ihr mich aber tödten wolltet, so könnter ihr dadurch vor Gott Verdienst erlangen. Da der Herzog die jammerlichen Klagen der schönen Euryanthe hörte, entstand er großes Mitleid und schaute sie scharf an, und da er ihr Antlitz ersahe, dünkte es ihm, als hätte er Zeit seines Lebens kein schöneres und reizender gestaltetes Mägdlein gesehen; und er sagte zu sich selbst: Sorgte ich nicht, daß meine Leute mich deßhalb tadeln möchten, so würd ich diese Schönheit zu meiner Frau erwählen, und sie zur Herzogin von Metz und Lothringen machen. Denn ich sehe aus dem Stand, mit dem sie angethan ist, daß sie von großem Stamm ist, und daß ihr Wandels einen großen König ehren möchte. Und alsbald von Liebe entbrannt, und ganz eingenommen von Verlangen sie zur Frau zu nehmen, sagte er ihr: Schöne, mir und hege kein Leid mehr, sondern setzt euch auf einen

Roß, und kommt in mein Land, wo ihr euch gar wohl befinden werdet, denn es ist mir große Freude euch gefunden zu haben, ich will euch zum ehelichen Gemahl nehmen, so daß ihr Frau und Herzogin der guten Stadt Metz und von ganz Lothringen seyn sollt. Da Eglyanthe den Herzog so sprechen hörte, wurde sie noch mehr betrübt, und sie sagte ihm mit leiser Stimme, Herr, nimmer werd ich zugeben, daß ihr mir diese Ehre erzeiget, denn wenn ihr die Wahrheit von dem wüßtet, was mir begegnet ist, so würdet ihr lieber mich verbrennen oder vergraben lassen, als daß ihr mich zur Gemahlin nähmt; denn es hat noch nie ein schlechteres Weib gegeben, als ich Zeit meines Lebens gewesen bin. Ich bin aus gemeinem Stande, und von schlechter Aufführung, die reichen Kleider, die ich an mir habe, hat mein Liebhaber für mich gestohlen, und ich bin so an eine niedrige Lebensart gewöhnt, daß ich euch bitte, mich zu lassen, denn ich würde mich nicht ändern können.

Da der Herzog das Fräulein so reden

hörte, nahm er sie bey der Hand und sagte: Schöne, all euer Ausweichen hilft euch zu nichts, ich werde euch mit mir nehmen, es sey nun gutwillig oder mit Gewalt. Alsbald hieß er sie auf das Roß heben, und ritt mit ihr weiter. Die schöne Euryanthe betrübte sich gar sehr, daß ihr Freund Gerhart sie so ohne Schutz gelassen; es war erbärmlich sie zu sehen. Gleichfalls waren viele der Ritter des Herzogs, die Mitleid mit ihr hatten, andre aber waren erzürnt, und warnten den Herzog, daß er sie nicht zur Frau nehmen sollte, da sie, wie man wohl sähe, eine Verlassene wäre, und da es der Schönen mehr im Lande gäbe. Herr, sagten sie, machet euch von dieser Thörin los, und laßt sie gehen wohin sie nur will. Da der Herzog die Reden seiner Ritter anhörte, verbot er ihnen ferner solche Worte zu sagen, so daß sie schweigen mußten. Er aber sahe immer nur auf Euryanthe hin, die er schöner fand, je länger er sie anschaute. Doch wurde der schönen Euryanthe nicht heiß dabey, sondern sie weinte und klagte ohne Aufhören

um ihren Freund. Der Herzog suchte sie zu trösten, aber sie wollte all seinen Bitten kein Gehör geben. Sie ritten so eilig durch Städte und vor Kastellen vorbey, daß sie innerhalb acht Tagen zu Metz ankamen, wo der Herzog von seiner Familie und den Vasallen mit großer Freude empfangen wurde. Die schöne Eurvanthe gab er in Obhut einer seiner Schwestern, welche sie lieb gewann ihrer Güte wegen. Oft ging der Herzog hin sie zu besuchen, und hoffte immer, daß er ihr ihren Kummer in Vergessenheit bringen würde, aber immer wich ihm die Schöne aus, die ich nun verlassen will um von Gerhart weiter zu erzählen.

Wie Gerhart die schöne Eurykanthe im Walde ließ, und nach einem Dorf in seiner Grafschaft ritt, wo er bei einem Sänger abstieg.

So, wie ihr eben gehört habt, war Gerhart von Nevers weiter geritten, und hatte seine Freundin Eurykanthe im Walde gelassen, worüber er mehr Betrübniß empfand, als über seine verlorne Grafschaft. Oftmals brach er in Thränen aus, und betrauerte seine Geliebte, und sprach: o edles Fräulein, wie bin ich jetzt so sehr um euch betrübt, die ich geglaubt habe zum ehelichen Gemahl zu nehmen! Dennoch bin ich nicht der Einzige, der von einem Weibe verrathen worden. Dem Salomo, der so viel Weisheit besaß, wurde vom Weibe viel Unheil zugefügt; Simson, der seit der Sündfluth der stärkste Mann auf Erden war, ist gleichfalls durch seine Frau verrathen worden,

wie noch viel andre, die sich nicht nennen. Der ist wohl ein Thor, und verdient nicht geheißen zu werden, der seiner Freunde Liebe gar nicht gewiß ist; niemand soll seine Liebhaber auf die Probe stellen, sondern sie ins Innere lassen, ohne sie in Versuchung zu führen. Solches sag ich mir wohl, habe mich aber nimmer darnach gerichtet. Nachdem er also geklagt, fing er an ganz sanft zu weinen, und bedauerte die zarte Schönheit und Demuth seiner Geliebten mit großem Herzeleide. So ritt er entlang durch Forst und Felder, und mit einemmale kam ihm eine große Lust an, nach der Grafschaft Nevers zu gehen, und sich danach umzusehen, wie Lysiardus die Grafschaft verwaltete, die er so fälschlich gewonnen hatte. Er ritt so eilig durch Thal und Feld, daß er in wenigen Tagen zu la Marche ankam, welches an der Loire liegt, und wo er sonst ein festes Kastell hatte, jetzt aber stieg er ab vor einem kleinen Häuschen, wo ein Sänger wohnte, dem er viel Gutes erzeigt hatte. Da dieser und sein Weib Gerhart ersahe, wurde er

von Ihnen mit großer Freude empfangen, und sein Unsern herzlich beklagen. Ihr Freunde, sagte Gerhard, ich bitte euch, zu thun, als wäre ich gar nicht angekommen; der Graf, antwortete darauf der Minnesinger, glaubt nicht, von mir soll es niemand erfahren. Alsbald setzten sie sich zur Abendmahlzeit, und nachdem sie selbige reichlich genossen, legten sie sich zur Ruhe. Am Morgen früh zog Gerhard sich an, und da es Regen und stürmisches Wetter war, bat er seinen Wirth um Hut und Kappe, die er anthat, sodann nahm er die Leyer seines Wirthes, die er vortreflich spielen konnte, so wie viel andre Instrumente; diese hing er sich um den Hals, so daß ihn seine Wirthsleute ansahen, und sagten: Herr, ihr habt das Ansehn als wäret ihr schon der gewesen, den ihr jetzt vorstellt.

Wie Gerhart zu Nevers ankam, wo er vor Lysiardus sang, mit der Leyer um den Hals.

Nachdem nun Gerhart von seinen Wirthsleuten Abschied genommen, ging er nach Nevers zu Fuß, über Flachen und Gebirge, welches ihn sehr ermüdete, da er es nicht gewohnt war. Da er nun in der Stadt war, hörte er die Bürger, welche sich untereinander sagten: der Sänger gibt sich wohl viel unnöthige Mühe, niemand wird auf ihn hören, so er auch den ganzen Tag mit seiner Leyer und Gesang umher gehen würde. Denn seit dem großen Verlust, den wir an Gerharte und seiner Holden, der schönen Eurianthe, erlitten, mögen wir alle nichts mehr von Lust und Freuden wissen, und es wird hier weder Tanz seyn noch andre Lustbarkeit, so lange Lysiardus der Verräther am Leben ist, und das Land in Handen hat. Gerhart, der sie sehr wohl hör-

te, ging weiter durch die Stadt, und kam mit der Leyer um den Hals zur Kirche Sanct Cyr, wo er ein frommes Gebet herſagte, damit Gott ſeine Freundin Euryanthe ſtärken und troſten möchte. Sodann ſetzte er ſich an das Thor des Kaſtells, gewärtig daß ihn einer rufen möchte. Und es begab ſich, daß ein Ritter kam und ihm ſagte: Sänger, auf und kommt in das Schloß, damit ihr vor unſerm Herrn ſpielen mögt, während der Tiſchzeit. Gerhart, da er im Saal war, ſagte: Herr, ich möchte wohl mich am Feuer wärmen, da ich vom Fußwallen laß und gar ermattet bin. Und Lyſiardus, da er hörte daß Gerhart ſich über die Kälte beſchwerte, ſagte laut: Es hat keine Gefahr um euch, den der Teufel hierher führt, gehangen ſollt ihr werden, ſo ihr euch länger bitten laßt. Da kam Gerhart, der ganz unkenntlich war durch einen Kräuterſaft, mit dem er ſich das Geſicht gewaſchen, hervor, und ſtimmte ſeine Leyer und er ſagte zu ſich ſelber: wie hat ein Sänger doch ein ſchlechtes Gewerbe, daß er zum Singen am beſtigſten

genöthigt wird, wenn er freyt, und wenn er sonst Betrübniß hat. Ich habe nun nicht die Gabe dazu, da ich es aber unternommen, muß ich es wohl ausführen, obschon ich nicht gelernt habe, miteinander zu singen und zu deyern. Sodann fing er gar sänftlich an zu singen und dabey zu spielen, und mit klarem und süßem Klange sang er das Lied des Wilhelm von Oranien mit der kurzen Nase, so wie es folgt:

Lied.

Groß war die Lust der hohen Gäst im Saal,
Da waren Tisch, Geflügel, Wild in Zahl,
Und alle aßen Fleisch und Hecht und Aal,
Doch solches rührt nicht Wilhelm an vom Mahl,
Aß Tort und tranke Wasser wie Krystall.
Da nun gegessen Prinzen und Vasall,
Da hob der Schenk vom vollen Tisch das Mahl
Gleich einem Bettler Wilhelm um sich stahl,
Zum König spricht, du Sohn von Kaelots Wahl!
Hilf mir von Mahoms Leuten mir zur Qual,
Laß mir ein Heer von deiner Krieger Zahl.
Da sagt der König kalt und fest wie Stahl,

Wir wolln im Rath bedenken es zumahl.
Und Wilhelm, dem das Herze glühend schwall,
Herr König! sagt, wie klagen wir denn all,
Dies ist vom Leun und Hammel ja der Fall.
Dann bückt er sich, und nimmt ein'n großen Pfahl,
Dem König sagt er: hier dein Lohn zumahl,
Nicht einen Sporn zum Danke mir bezahl,
Ich bin dir nicht befreundet noch Vasall,
Wirst müssen kommen wie ich dir befahl.

So wie ihr hört, sang Gerhart lange Zeit von Wilhelm von Oranien, dennoch ließ ihm der Lysiardus weder Trank noch Speise reichen.

Wie Gerhart sich hinter dem Schirme zu wärmen ging, und wie er die Alte sprechen hört von ihrem Verrathe an seine Freundin.

Da nun Gerhart seinen Gesang beschossen ging er zum Feuer, das hell und groß flammte, um sich wohl zu thun. So kam er hinter den Lysiardus und die böse Alte, die ihm zur Seite

saß. Da Gerhart nun sich herschaute, sah er genugsam, wie alles in Verwirrung und ohne alle Ordnung umher lag. Und die alte Gundrieth fing an zu dem Grafen mit großem Stolz zu sprechen, und ihm vorzuwerfen, daß er mit durch sie und durch ihre Beihülfung Graf von Nevers geworden sey, und daß sie mit Unrecht und wider alle Billigkeit seinetwegen ihre gute Herrin verrathen, die ihr kein Leid angethan, und Gerharten sein Land genommen, wodurch sie nun beide in die Verbannung gerathen wären; und daß Lysiard nun, da er über alles das hinaus wäre, an sonst nichts dächte, als sich recht wohl seyn zu lassen. Lysiardus, der wohl wußte, wie sie ihm die Wahrheit sagte, erwiderte ihr mit großer Höflichkeit, und schwur ihr bey seiner Treue, daß er sie zur Herrin alles seines Landes machen wollte, da er sich dessen wohl erinnerte, daß er ihr alles schuldig sey, und ohne sie seine eigene Hude verloren hätte, da er nimmer die schöne Eurvanthe zu seinem Willen bringen können, welches ihm viel Kummer machte, da es aber so wäre, und

nicht anders seyn könnte, so müsse es ihm gerathen seyn. Gerhart aber beym Feuer hörte dieß alles an, und es gab niemand auf ihn Acht, da weder Lysinabus noch die Alte wußten, wie diese Worte, die sie zu einander sagten, ihnen theuer würden zu stehen kommen. Da nun Gerhart gehört hatte, wie seine Freundin und er verrathen worden, eilte er so bald er konnte, ohne Abschied weg vom Hof, und kam zur Stadt, wo er sich nirgends aufhielt bis er an das Thor kam; er sprang heraus und kam auf das Feld, seine Leyer um den Hals, so froh und lustig über das, was er gehört, daß er nicht müde wurde zu laufen und zu springen, bis er zu La Marche ankam, wo der Sänger und seine Frau ihn mit großer Freude empfingen, und ihn fragten, wie es komme, daß er so bald wiedergekommen sey? Freund, sagte Gerhart, ich habe Hoffnung, daß ihr es bald wissen sollt, doch nicht gar so bald als ich es möchte. Nun setzte sich Gerhart zum Essen nieder mit seinen Wirthsleuten, wo sie was Gott ihnen beschеert hatte, mit großer Lust verzehrten.

Sodann gingen sie zu Bette, aber Gerhart konnte nicht vor seinen Gedanken schlafen. Da nun der Morgen kam, zog der Sänger das Pferd des Grafen aus dem Stall, und machte es bereit, und Gerhart nach vielen und höflichen Danksagungen an seine Wirthsleute, machte sich auf den Weg, in sich selbst gar unentschlossen über die Straße, die er zu nehmen hatte, um die Spuren von seiner Geliebten aufzufinden. Da er nun nicht wußte, wo er sie suchen sollte, zitterte er vor Zorn und Kummer, und stieß viele und heftige Drohungen gegen Lysiardus aus, indem er seinen Muth damit kühlte, daß er versprach, wenn er seine Geliebte wieder fände, dem Lysiard Leib gegen Leib zu beweisen, daß seine Werke die eines schändlichen Verräthers seyen.

Wie

Wie Gerhart von Nevers ankam in ein Kastell im Ardennerland.

So wie Ihr vernommen, irrt nun der Gerhart gedankenvoll und traurig durch vielerley Landstriche bis nach Burgund, wo er glaubte Nachricht von seiner Geliebten zu hören. Da er daselbst keine vernahm, kam er nach Paris, und da durch Frankreich und die Picardie, und von da nach dem Ardennerlande, immer nach der fragend, die er suchte. So begab es sich eines Tages, daß er zur Vesperzeit ankam vor einem Kastell, das sehr befestigt war, und zur Vertheidigung eingerichtet zu seyn schien, und an einem Strome lag. Es schien so wie das Land umher jetzt in Krieg zu seyn, denn wo man auch hinsah zwey Meilen in die Runde, gab es keine bebaute Aecker, sondern lauter Häuser, die brannten und in Schutt lagen. Sodann sahe er zwey Männer, die gewaffnet waren, und jeder auf einer

Stuhl saßen, das Schwerd in der Hand und den Schild am Arm, als wenn sie mit einander fechten sollten, solches waren auf der Brücke, und bald nach ihnen sahe er vier andere kommen, die zu Fuß waren, und gleichfalls stark gewaffnet. Gerhart ging zu ihnen herein, und grüßte sie gar höflich, bat sie auch, ihm auf diese Nacht Herberge zu geben; die Männer antworteten ihm, daß sie solches ihrerseits sehr gern thun würden, nur könnte dieß nicht auf lange seyn, da sie so unglücklich lebten, daß es nicht anginge jemand lange zu beherbergen, oder es würde ihnen allen das Haupt abgeschlagen. Denn sagten sie, wir sind drey Jahr lang von unsern Feinden so sehr unterdrücket worden, daß uns nicht möglich gewesen ist, auch nur einen Löffel Korn zu säen und zu ernten, und es ist uns schwer euch zu beherbergen, obschon ihr ein Herr von hohem Stande zu seyn das Ansehen habt. Gerhart sagte, er sey ihnen schon sehr vielen Dank schuldig, daß sie ihm nur ein Nachtlager geben wollten, und so ging er in das Kastell, über

die Zugbrücke weg, die Vier Herren nach ihm aufzogen. Sein Pferd wurden in den Stall gefahrt, wo es weder Haser noch Gerste, sondern nur etwas Heu fand. Da er herauf kam, wunderte er sich gar sehr, ein so ärmliches Schloß zu sehen, und setzte sich auf einen Koffer, und betrachtete die Ritter, wie sie die alten Waffen abzogen, und sich mit zerrissenen Röcken bekleideten. Nach diesem traten zwey andre Haufen von Rittern herein, blaß und mager und arm gekleidet, die mit sich ein Fräulein führten, welche sehr schön war und voller Anmuth, aber so arm und mager von Fasten, daß man an ihr die Knochen sahe; sie war gar arm gekleidet, den Güttel den sie trug, war von Wolle gewebt, auch war sie ganz bleich und entstellt von Hunger. Da Gerhart sie erblickte, ging er ihr entgegen und grüßte sie mit großer Bescheidenheit. Das edle und verständige Fräulein sagte zu ihm: Herr Ritter, der Himmel schenke euch vielerley Ehre und Gut, das ihr hier nicht finden könnet, worüber ich sehr bekümmert bin, weil

ich sie euch nicht erzeigen kann, so wenig wie die andern tapfern Rittern, die hier durch kommen, und wo ich im Herzen großen Schmerz empfinde, daß ich sie nicht so empfangen kann, wie ich wohl möchte. Dennoch sind es noch nicht acht Tage, daß wir hier Vorrath hatten von sechs Brodten, zwey Kuchen, zwey Reyphünern, vier Schnepfen und ein Faß Weins; jetzt aber haben wir gar keine Lebensmittel mehr. Wir mögen uns nicht länger halten, auf Morgen machen wir uns gefaßt, daß wir Sturm gelaufen werden von den häßlichsten, scheußlichsten und schlechtesten Leuten, die jemals gesehen worden. Gerhart fragte hierauf, wo dieser Krieg denn herrühre, und das Mägdlein antwortete ihm: Herr, die Wahrheit ist, daß der Herr dieser Leute mich zur Ehefrau haben will, eh ich aber darin willigte mögt ich lieber auf einem Feuer von Dornen verbrannt werden, denn er ist so häßlich und abscheulich anzusehen, daß ich Furcht und Abscheu empfinde, so oft ich an ihn denke. Dennoch ist er ein tapfrer Ritter. Durch einen

seiner Boten hat er mir melden lassen, daß er morgen das Kastell belagern würde; schon ist mein ganzes Land verwüstet und verdorben, und mein Vater todt sammt meinen zwey Brüdern, worüber ich voller Schmerz und Zorn bin, und nicht ohne Ursach. Man muß sich schon nicht wundern, daß ich nicht einwilligen will, ihn zum Manne zu nehmen! Nunmehr fing das Fräulein an zu weinen, und sich ganz jämmerlich zu beklagen, indem sie sagte: o Gott, wie bin ich ganz zum Unglück geboren, da ich keinen Ritter finden kann, der für mich kämpfen will, ich habe weder Vetter noch Freund, der sich gegen diesen argen Feind wagen möchte, von dem ich wohl wünschte, daß sein Hochmuth sich beugen müßte! O Herr Ritter, so bitt ich euch, es mir nicht zuzurechnen, wenn ich euch nicht würdig empfange, und euch nicht suche zu erfreun, weil ihr hier seyd, sondern einzig meiner Lage, welche wohl die unglücklichste ist, in der sich jemals ein Fräulein befunden!

Fräulein, sagte Gerhart, habt Dank für

das, was ihr mir gesagt habt, und ich biete den Herren euch zu stärken, ich bitte euch aber, ihr wollet mir sagen, wer der Feind ist, der euch ein solches Herzeleid anthut, und wider den ich streiten möchte, um euch und euer Recht zu vertheidigen, denn wisset, daß ich euch zu Liebe meinen Leib und mein Leben aussetzen möchte, damit euer Feind, wenn er mich bezwingen kann, oder tödtet, euch und euer ganzes Land in Besitz nehmen soll; dahingegen, wenn ich ihn überwältige, euch allen Schaden erstatten, den ihr durch ihn erlitten habt, und

alle Leute, die er euch genommen, die ausgenommen, die todt sind, und die nimmer wiederkehren. Hierüber empfand das Fräulein große Freude, und sagte dem Gerhart, daß sie nur fürchtete, daß ihr starker und sehr grausamer Feind ihn überwältigen und ihm großes Leid zufügen möchte. Doch war darinnen ein alter und sehr vernünftiger Ritter, der Gerharts Reden angehört hatte, und dem Fräulein sagte: O Jungfrau, lobet Gott für den Beystand, den er euch gesandt, und danke

dem jungen Ritter, dem ihr alles gewähren möget, was er nur verlangt; denn ich sage euch, daß er euch und uns alle von dieser großen Gefahr, in der wir uns befinden, befreyen wird. Da das Fräulein den alten Ritter so reden hörte, zog sie ihren linken Handschuh ab, den Gerhart gern annahm, und sagte ihm: Herr, Leib, Leben, Ehre und Gut lege ich in Gottes Obhut und in eure Hand, und bitte den Himmel euch Gnade zu geben und beyzustehn.

Wie Gerhart dem Fräulein versprach, daß er ihr beystehen und sie von ihrem Feinde befreyen würde.

Darauf nahm Gerhart sehr fröhlich den Handschuh von der Hand der Jungfrau, und suchte sie mit muthigen Worten zu trösten und zu erfreuen. Sodann wurde das Abendessen bereitet, so gut es angehen wollte, und von allem Vorrath, der noch vorhanden war. Sie setzten

ſich an die Tafel und aßen alle mit einander, Gerhart und das Fräulein mit den übrigen Rittern. Nach dem Eſſen ging ein jedes an den Ort, wo er die Wacht hatte. Gerhart aber ging ſchlafen, bis am Morgen. Die Jungfrau bekleidete ſich ſo gut ſie konnte; ſie hatte diese Nacht nicht geſchlafen, wegen der großen Furcht, die ſie empfand, und alle andere vom Schloſſe desgleichen fürchteten ſich ſehr vor ihrem ſtarken Feind. Da Gerhart die Jungfrau weinen ſah, die auf ihn zu kam, wollte er gar eilig vom Bette aufſtehn, ſie aber litt es nicht, ſondern ſetzte ſich ihm zu Häupten, und ſagte ihm, daß ſie wünſchte, Gott möge ihm einen guten Morgen ſchenken. Gerhart aber ſtand eilig auf und ſagte: Schöne, möchtet ihr zur guten Stunde gekommen ſeyn. Sodann zog er ſich an und waffnete ſich, und beyde gingen in die Kapelle, wo ſie mit großer Andacht dem Gottesdienſt beywohnten. Sodann ſtiegen ſie auf die Mauern und Thürme des Kaſtells. Kaum waren ſie daſelbſt, als ſie die ganze Ebene voller Men-

schon erblickten. Ein Herold vom Feinde rief denen vom Kastell zu, sie möchten ihr Fräulein hergeben, sonst würde sein Herr das Kastell in Grund reißen lassen, und das Fräulein zu Asche brennen. Die drinnen, da sie die Rede des Feindes vernahmen, wurden alle ergriffen von großer Furcht. Gerhart aber, da er sie sahe, wie sie sich fürchteten, sagte zu ihnen: Ihr Herren, denket daran, wie ihr euch ermuntern und euer gutes Fräulein trösten mögt, im übrigen aber, laßt mich gewähren, und ihr werdet sehen, wie es dem Herrn gefallen wird, daß derjenige, durch den ihr solchen Schaden, Furcht und Unheil erduldet, noch heut Abend das große Uebel bereuen wird, das er euch zugefüget. Darum thut ab von euch eure Trauer und Furcht, und seyd darauf bedacht, mir starke und gute Waffen und Rüstung zu bringen, wor an es mir gleich ist, ob sie alt ist oder neu. Darauf brachten die Leute ihm solche Waffen, wie man sie nur verlangen kann, und waffneten ihn so gut, daß er zufrieden war. Sodann thaten sie ihm die Sporen an, und hin-

gen ihm den Schild um, dann schlossen sie seinen Helm zu. Das Schwerdt, das sie ihm gaben, war das schönste und beste, das man hatte finden können, und sein Pferd wurde ganz bedeckt mit einer purpurnen Schabracke. Gerhart legte die Hand an den Sattel und schwang sich hinauf ohne alles Zögern, worüber sich alle verwunderten. Sodann machte er das Zeichen des Kreuzes und befahl sich unserm Herrn. Sodann ließ er die Thore weit aufsperren, nahm Abschied von der Jungfrau und ritt aus dem Schlosse mit aufgehobner Lanze. Da Galeran, der Herr der Belagerer, den Gerhart sahe, der so wacker daher kam, sagte er ihm: Vasall, ich bitte dich, mir zu sagen, wo du heißest, denn ich halte dich für gar keck und übermüthig, wenn du gekommen bist mit mir zu kämpfen, so du mir nicht das Kastell und das Fräulein übergeben willst, hast du ein gar thörichtes Wagstück begonnen. Vasall, sagte Gerhart, Ihr werdet mich sehen gegen euch das Kastell und das Fräulein vertheidigen, denn sie ist es, die mich hieher gesandt hat. Der Rit-

ter antwortete ihm und sprach: Vasall, ich glaube, du mußt sehr von ihren Freunden seyn, und sie gar werth halten, daß du so ihr zu Liebe sterben willst, denn niemand außer Gott kann dich beschützen, so du wider mich fechten willst. Vasall, sagte Gerhard, wenn du selbst so keck bist wider mich zu streiten, so will ich mit dir eine Abrede treffen, daß du das Schloß und das Fräulein zu eigen bekommst, im Fall du mich überwindest oder umbringst, dahingegen sollst du mir versprechen, daß du, wenn ich dich überwinde oder tödte, dem Fräulein und ihren Leuten allen Schaden ersetzen sollst, den du ihnen angethan, bis auf den letzten Heller, und alle Geiseln, die du von ihr hast, zurückgebest.

Wie Gerhart den Ritter Galeram überwaltigte.

Da Galeram den Gerhart anhörte, versprach er ihm, daß es also seyn sollte, wie er gesagt, rief auch alle seine Leute zu Zeugen, legte einen Eyd ab und ließ sie gleichfalls schwören, schickte auch vier auserwählte Geißeln in das Kastell, wogegen ihm vier andere gesandt wurden, und die Leute des Fräuleins sammt Gerhart sich mit gleichen Eydschwüren verbanden, die Abrede zu halten. Sodann stieg das Fräulein sammt ihren Vasallen auf die Thürme und Mauern um dem Gefechte zuzusehen. Da alles in Ordnung war, entfernten sich Gerhart und der Ritter von einander, um ihren Anlauf zu nehmen, und dann wandten sie sich mit gesenkter Lanze und Visiere, den Schild vorwärts, und schlugen die Hengste mit den Sporen so, daß sie wie ein Donnerschlag auf einander zufuhren und gegen einander stießen mit solcher Kraft,

daß ihre Lanzen in Stücken sprangen, und ihre Gäule dahin fielen dergestalt, daß sie lange betäubt auf der Erde liegen blieben. Alle, die diesem Kampfe zusahen, gestanden, daß sie niemals ein Rennen gesehen hätten, das fürchterlicher gewesen wäre. Nachdem sie lange ohnmächtig dagelegen, standen sie auf, das Schwerd in der Faust, und gingen zu Fuß an einander, wo sie sich so häufige und dichte Schläge gaben, daß die Funken aus ihren Helmen sprangen, und wo sie so lange fochten, daß keiner von ihnen war, der nicht mit Schweis und Blut ganz bedeckt gewesen wäre, die an ihnen herab auf den Boden trieften. Wenig fehlte daß sie ganz betäubt und geblendet waren, sie steckten ihre Schwerder wieder in die Scheide, und kämpften mit den Armen, wo sie so hart mit einander rangen, daß beyde zur Erde fielen, wo sie über eine Stunde liegen blieben, und mehr den Todten ähnlich sahen als den Lebendigen. Die Umherstehenden waren sehr betrübt, da sie beyde Ritter so für todt auf einander liegen sahen, und jede Parthey glaub-

re, daß sie ihren Ritter verloren haben. Da sie wieder zu sich kamen und Athem geschöpft, um sich zu erholen, standen sie schnell wieder auf und schlugen einander mit den Schwerdern so heftig, daß keiner von ihnen Helm noch Schild ganz behielt, und daß von ihnen das Blut in Strömen herunter floß. Weder Roland noch Ferragut waren jemals so wild im Gefechte. Das Blut bedeckte ihnen das ganze Antlitz, und sie schlugen sich mit den Knöpfen ihrer Schwerder auf die Helme hergestalt, daß ihre Augen Funken sprühten, und Hören und Sehen ihnen verging. Endlich fielen sie zum zweytenmale hin, Galeram aber bekam es so übel, daß er zu unterst lag. Da Gerhart sich nun über seinen Feind sahe, gedachte er an seine Freundin Euryanthe, und hob sein Schwerd auf, sagte sodann dem Ritter, er solle ihn um sein Leben bitten, da es Schade darum wäre, daß ein so tapferer Ritter stürbe. Galeram aber war weit entfernt solches zu wollen, und sagte voller Hochmuth und Uebermuth, daß seine Stunde noch nicht gekommen sey, und daß

er eben so gut wieder zu oben kommen könnte, wie er jetzt unterläge; worauf Gerhart ihm erwiederte: Vasalle, es wäre ein großes Wunder, wenn ihr Streichen könntet. Sodann nahm er sein Schwerd ganz gefärbt von purpurnem Blute, und hieb die Helmriemen ab, so daß des Ritters Gesicht blos war. Da Galeram sich so sahe, wie weder Kraft noch Tapferkeit ihm mehr helfen konnte, war er ganz unbeweglich und starr. Da Gerhart ihn in solcher Gefahr sahe, sagte er ihm nochmals, er möchte ihn um Gnade bitten, und sich als seinen Vasallen bekennen. Hierauf sagte Galeram: Gott wolle nicht, daß ein so schlechtes Wort aus meinem Mund gehe, so lange ich noch Leben in mir spüre. Stoß zu, wenn es dir gefällt, ich bin der, welcher den Tod wohl erwarten darf! Noch that Gerhart alles mögliche, damit ihn der Ritter um sein Leben bitten möchte, da dieser aber immer nicht wollte, schlug er ihm den Kopf ab. Da Galerams Leute ihren Herrn todt sahen, brachen sie in lautes Geschrey und Wehklagen aus, da sie

aber ihren Eyd zu lösen hatten, kamen sie zu Gerhart, und boten ihm Leib und Unterthänigkeit an, um ihm nach seinem Willen zu dienen.

Wie das Fräulein vom Schlosse den Gerhart verwundet und schwach sahe, und ihn pflegte, und wie sodann Gerhart nach Chalons reiste, wo er sehr krank wurde.

Nunmehr fing das Fräulein und die Leute im Schlosse an vor Freuden zu weinen; und es war noch nie solche Lust gesehen worden, als die, da sie das Kastell öffneten und die Brücken herunter ließen. Sie kamen zu Gerhart, den sie auf dem todten Ritter sitzend fanden, matt und erschöpft, und ganz mit Blut bedeckt, so daß er sie nicht einmal sehen konnte. Hierüber war das Fräulein nun so betrübt, daß sie ausrief: O heilige Jungfrau, wie ist dieser Ritter so schwer verwundet und ganz ermattet, wenn er sterben sollte, so

würd

würde ich zeitlebens weder Trost noch Freude haben! Sie nähte sich ihm hierauf, er aber fiel ohnmächtig nieder; o Himmel, rief sie aus, wie bin ich doch so unglücklich, daß meinetwegen ein so tapferer Ritter sterben muß! Nun zerriß sie ihren Hauptschmuck, und raufte ihre schönen Haare aus, und weinte so heftig, daß sie gar nicht aufhören konnte. Gerhart kam zurück aus seiner Ohnmacht, und da er großen Schmerz empfand, stieß er zwey heftige Seufzer aus. Da ihn die Jungfrau ersahe, lief sie sogleich zu ihm, und trocknete sein Gesicht ab. Da ihm die Augen berührt wurden, öffnete er sie ein wenig, und sagte mit schwacher Stimme, daß man ihm den Harnisch abnehmen und seine Wunden besichtigen möchte.

Er wurde hierauf in das Schloß getragen, wo er von dem Fräulein und von allen andern, mit großer Treue und Sorgfalt gepflegt wurde. Sobald er ein wenig zu Kräften gekommen war, gedachte er an seine Freundin Euryanthe, und wollte weiter ziehen, worüber das Fräulein vom Schlosse heftig betrübt wurde. Sie

bot ihm alle ihre Güter und ihren Leib an, indem sie seine Frau oder Freundin seyn wollte, und sie bat ihn mit so rührenden Worten, sie nicht zu verlassen, daß er wohl sahe, daß sie ihn liebte. Er aber nahm Abschied von ihr, um seine Freundin Euryanthe aufzusuchen, und ritt nach der Champagne zu.

Sechs Tage und sechs Nächte eilte er in großer Betrübniß und Nachsinnen; er empfand im Herzen solche Bekümmerniß, daß er in Chalons bleiben mußte, wo er krank wurde. Er war im Hause eines Edelmannes eine gute Zeitlang, wo er ganz vermagerte, und weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte. Es mochte ihm nichts Linderung verschaffen, und er vergaß alles, was ihm begegnet war, und wünschte sich nur den Tod. Er wurde so grün wie Epheu, und so hager, daß niemand ihn erkennen mochte.

Der Edelmann hatte eine Tochter, ein gar artiges und schönes Fräulein, die sanft und höflich, und so lieblich und fein war, daß man gar kein anmuthigeres Mägdlein finden konnte.

Diese saß eines Tages und stickte ein Gewand mit Gold und Seiden gar reich, auf einem großen Tuche, und indem sie so hundert Blümlein und Zwerge formirte, sang sie mit süßer Stimme ein Lied, worin der Name Euryanthe genannt wurde. Gerhart, der in seinem Bette lag, hörte den Namen seiner Freundin, und richtete sich auf, denn aufstehen konnte er nicht; so blieb er eine Weile ganz nachdenklich. Ach! sagte er sodann, das Uebel, was ich erlitten, ist mir zu großem Unheil gerathen, da ich hier so lange gelegen habe, und nimmer den Ort noch die Stätte finden werde, wo meine Freundin sich befindet. Ich sehe und bemerke, daß ich ihre gute Liebe vergessen hatte. Ich wundre mich nicht, daß ich so schwach bin, da ich die vergessen habe, die für mich tausend Schmerzen erlitten, und so lange Zeit nicht ihrer gedacht habe. Doch will ich mich nun stärken, bis ich Kraft genug habe aufzustehn, und sie zu suchen, da ich nicht von ihr lassen will, bis daß ich sie gefunden, und sollte es auch mein Leben kosten. Um sich zu ermun-

tern, fing Gerhart nunmehr einen Gesang an, mit lieblichen Tönen, so daß es die Jungfrau hörte, welche sich darüber verwunderte, und ihm mit Lust zuhörte. Sie glaubte fast, daß der Ritter wahnwitzig wäre, stand aber auf, und ging zu Gerharts Bette, den sie daselbst aufgerichtet fand. Als ein sehr artiges Mägdlein, bat sie ihn, er möchte sich nicht stören lassen von ihrer Ankunft. Schöne Jungfrau, sagte Gerhart, eure Ankunft ist mir sehr erfreulich, aber ich wollte euch bitten, daß ihr mir etwas zu essen holen ließet. Die Jungfrau ließ ihm sehr eilig einen Mandelkuchen bereiten, den er nahm und gänzlich verzehrte, worüber sie sehr froh war. Nachdem er gegessen hatte, fragte er die Jungfrau, ob sie von einem Fräulein, Namens Euryanthe, keine Kunde niemals vernommen? Die Jungfrau sagte: nein, aber es habe sie sehr gewundert, und bestürzt gemacht, da sie ihn so hätte singen hören. Fräulein, sagte Gerhart, das war um mich zu ermuntern; zu dieser Stunde erst habe ich mich deren erinnert, um derentwillen ich viel Unglück erlit-

ten, denn ich hörte ſie euch nennen, da ihr ſangt. Herr Ritter, ſagte die Jungfrau, ſo viel ich verſtehe, rührt das Uebel, das ihr ſo lange traget, von der Liebe her. Nunmehr erzählte Gerhart der Jungfrau alles, was ihm begegnet war, und wie er ſeine Freundin Eurhanthe verloren. Herr Ritter, ſagte das Fräulein, weder euch, noch einem andern, geſchehe es jemals mehr, daß er ſeine Freundin erproben wolle. Ich zweifle nicht, und es iſt wohl meine Meinung, daß ein junger und ſtattlicher Ritter gar leicht eine Freundin haben kann; der Fang iſt leicht, aber die Klugheit iſt das Feſthalten; derjenige, der ein Liebchen hat, ſoll ſie nimmer auf die Probe ſtellen. Gerhart antwortete ihr, daß ſie wohl Recht hätte, die Jungfrau aber bat ihn, ſich wieder hinzulegen, welches er auch that. Sie kam nun öfters ihn zu beſuchen, und wußte ihn ſo zu pflegen, und mit ſeinen Worten ihm zuzureden, daß er gar bald wieder geſund wurde.

Wie Gerhart gesund wurde, und von der Jungfrau Abschied nahm.

Da er nun völlig wieder hergestellt war, nahm er Abschied von der Tochter seines Wirthes, und bat sie, ihm zu sagen, was sie wohl seinetwegen für Ausgaben gemacht habe. Herr Ritter, sagte die Jungfrau, ich denke, daß ihr wohl wenig Geld mit euch führen möget, und es sey fern von mir, euch dessen zu berauben, indem ich dafür halte, daß ihr es mir erstatten werdet, so bald ihr wieder zu eurer Habe gekommen seyd. Doch hab ich eine Bitte an euch, und würde mich euch sehr verpflichtet fühlen, wenn ihr zu eurer Erlustigung und Zerstreuung meinen Sperber mitnehmen wolltet, bey dem ihr euch eures Wirthes, und seiner Tochter, erinnern möget, und von dem ich euch wohl sagen kann, daß er der feinste, und stattlichste Vogel ist, den man nur sehen kann. Als die Jung-

Digitized by Google

frau dies gesagt, ging sie, und kam zurück mit dem Sperber, dessen Ring und Schnüre sehr reich verzieret, und die Handhabe von echtem Golde war, mit einem großen Rubin daran. Das Mägdlein übergab dem Gerhart den Vogel, mit sanften und rührenden Abschiedsworten, die er gar ritterlich und fein erwiederte. Sodann ließ sie ihm neue und weiße Wäsche, und Kleidung reichen, da sie wohl wußte, daß die seinigen abgenutzt waren. Gerhart aber, nach vielen Danksagungen, gürtete sich mit dem Schwerd, und bestieg sein Thier, worauf er Chalons verließ, wo er so lange krank gewesen. Er kam nach Lothringen, wo er seine Freundin suchte, fand aber niemand, der ihm davon Kunde gegeben hätte, noch ihren Namen gewußt. So wie ihr vernommen, ritt er über viele Hügel und Thäler, bis daß er zu Kölln ankam.

Wie Gerhart nach Kölln kam, und von den großen und wunderbaren Kämpfen, die er mit den Heiden hatte.

So wie er ankam nach Kölln, stieg er im Hause eines reichen Bürgers ab, der gar sanftmüthig und menschenfreundlich war, und mit Namen Adam Gregorius hieß. Da derselbe den Gerhart absteigen sahe, ließ er vom Knechte sein Pferd nehmen, und nach dem Stall führen, und ging zu ihm heran, und hieß ihn willkommen. Sodann nahm seine Frau und er ihn bey den Händen, führten ihn in das Zimmer, und ließen das Mittagsmahl anrichten, wozu sie alle drey sich hinsetzten. Da sie nun so in aller Lust die Mahlzeit verzehrten, kam einer der Knechte mit Bestürzung herein, und sagte, daß die Heiden kämen, um die Stadt zu belagern, das Feuer sey schon in den Vorstädten angezündet,

die Weinberge verheert, und die Feinde seyen schon vor den Pforten der Stadt. Er erzählte ihnen sodann, daß ihre Schiffe über den Rheinstrom ankämen, voller Lebensmittel und Geschütz, und sich alle zwischen dem Strome und dem Thor der heil. drey Könige hinbegeben hätten, mit vieler und reich bewaffneter Mannschaft, die sehr kühn sey, und sich eine Menge Kastelle und Städte zugeeignet und unterthänig gemacht habe. Zu derselben Stunde, da der Knecht des Gregorius solches erzählte, kam ein Bote zum Herzog Wilhelm, der damals Herr der Stadt Kölln war, und sagte ihm ebendasselbe. Da der Herzog solches hörte, empfand er große Bangigkeit und Furcht, weil er so überfallen worden, denn er hatte dazumal wenig Volk und gewaffnete Mannschaft. Als ein weiser und tapferer Herr ließ er sogleich den Trompeter blasen, und der Stadt ansagen, daß Jung und Alt sich aufmachen sollte, zur Vertheidigung gegen die Feinde. Sie liefen also alle eilig zusammen, und bewaffneten sich, so gut es nur angehen woll-

Digitized by Google

te; stiegen sodann auf die Mauern und Thürme. Da Gerhart den großen Lärmen in der Stadt hörte, stand er schleunig von Tisch auf, voller Furcht, daß man das Gefecht beginnen und endigen möchte, ehe er noch dabey seyn könnte. Er rief seinem Wirthe zu, und bat ihn, daß er ihm gute Waffen geben möchte. Da der Herr Gregorius den guten Willen seines Gastes sah, ging er alsbald in sein Zimmer, und wählte einen eisernen Harnisch und Helm, den er zu tragen pflegte, womit Gerhart sich waffnete: sodann brachte er ihm einen vergoldeten Schild. Da Gerhart nun also gewaffnet zu Pferde saß, gitt er die Lanze in Händen und mit fliegendem Zohne eine Heerstraße entlang, wo er zehn Ritter sah, die von den Feinden waren. Auf diese ging Gerhart los, und schlug den einen mit der Lanze dergestalt, daß er mit aufgehobenen Beinen zu Boden fiel, so daß er seitdem weder Arm noch Bein mehr rührte. Er zog sodann seine Lanze aus dem Leibe des todten Ritters und ging auf die andern los, auf die er so einhieb, daß

noch ehe ſeine Lanze zerbrochen war, viere derſelben zu Boden fielen. Nachdem, als ihm der Stumpf in der Hand blieb, ſchlug er damit einen andern nieder, ſodann zog er ſein Schwerd und ſchlug damit in ſolcher Eil um ſich herum, daß er den andern keine Zeit ließ ſich zu vertheidigen, und ſie alle überwältigte. Zu derſelben Zeit, da Gerhart ſo im Schlagen begriffen war, kam der Herzog Wilhelm an, und ſahe den Ritter, wie er ſo tapfer gegen ſo viele kämpfte. Er rief ſchleunig ſeinen Leuten zu, ihm Beyſtand zu leiſten, weil es Schade ſeyn würde, daß ein ſo tapfrer Ritter in Gefahr käme. Da dieſe aber hinzu kamen, waren die zehn Feinde ſchon von Gerhart überwunden. Es war indeß dennoch Zeit, daß die Leute des Herzogs kamen, denn Gerhart hatte weder von Helm noch ſonſt von ſeiner Rüſtung ein ganzes Stück mehr, und zwanzig Reiter, welche den zehnen nachfolgten, waren eben nahe gekommen, die ihn dergeſtalt würden umzingelt haben, daß er ſich ihrer nicht hätte erwehren können. Da die zwanzig Rei-

den nun nahe waren, erstaunten sie sehr über die Niederlage der zehn durch einen einzigen Mann, und wußten nicht, ob sie fliehen oder bleiben sollten. Der Herzog aber und seine Leute drangen auf sie ein, und der Herzog schlug den einen so mit der Lanze, daß er todt liegen blieb. Sodann wurde das Gefecht allgemein, und die meisten von den Heiden entflohen nach ihren Zelten, und wurden daselbst von Gerhart verfolgt. Nun aber kamen sie alle gewaffnet hervor, wohl hunderttausend Mann. Da der Herzog das sahe, ließ er zum Rückzuge blasen, und ging mit seinem Heer, mit kleinen Schritten und ohne Schrecken, nach der Stadt wieder zurück. Als er daselbst ankam, ließ er die Bürger einladen, alle ihm zu Hülfe zu kommen. Diese waren schon bereit und vollständig gewaffnet, als die Botschaft zu ihnen gelangte. Es gingen also aus der Stadt funfzehn tausend wohlbewaffnete Leute, die allesammt Willens waren, ihrem Herrn Beystand zu leisten. Die Frauen der Bürger, die Damen und Jungfräulein stiegen

auf die Thürme und Zinnen um der Schlacht zuzuschauen. Keine war, die nicht zu unserm Herrn Christus gebetet, weil ihr Mann oder Verwandter mit in dem Schlachtgewühl sich befand, andre beteten für ihre Liebsten und Freunde. Die schöne Eglantine, Tochter des Herzogs, nebst einer ihrer Fräulein, standen gleichfalls auf den Zinnen ihres Schlosses, von wo aus sie der Schlacht zusahen, in welcher Gerhart mit solcher Kühnheit und Beharrlichkeit focht, und sich dermaßen hervorthat, daß er Wunder verrichtete und am Siege den größten Antheil hatte. Die Damen auf den Thürmen bemerkten ihn alle und priesen ihn sehr, besonders aber Eglantine, die Tochter des Herzogs, welche sich mit ihrem Fräulein über die Tapferkeit des Grafen Gerhart besprach. Da nun der Ausgang der Schlacht völlig entschieden, und der Sieg auf der Seite der Kölner war, kam der Herzog zum Gerhart, und sagte ihm: Vasall, nunmehr ist es wohl Zeit zu ruhen, da die Feinde in die Flucht geschlagen, und alle ihre Habe unser ist. Auch sehe ich

von eurem Leibe das Blut herunterrinnen und eure Wunden wollen mich gefährlich bedünken. Herr Herzog, sagte Gerhart, nichts von dem allen kann mich betrübt machen, da der Sieg unser ist. Der Herzog ließ den Gerhart hinauf auf die Sänfte legen, und da er seinen Helm vom Gesicht nahm, wurden sie alle erstaunt über seine Jugend, und verwunderten sich über die seltne und große Schönheit und Tapferkeit, die an ihm sichtbar waren. Da der Herr Gregorius hörte, wie Gerhart vom Gefecht ohnmächtig und ganz verwundet und blutig zurückgetragen wurde, war er sehr betrübt. Der Herzog aber befahl, daß man Gerhart Ehre erweisen möchte, so wie man seiner eignen Person erwiese. Deßhalb kamen auch bey seinem Einzug in Köln die Frauen und Jungfrauen herbey, und warfen von den Altanen und Fenstern Rosen und Violen und tausend andre wohlriechende Blumen in Fülle auf ihn herab, worüber Gerharts Wirth Gregorius eine solche Freude empfand, daß er die Stunde segnete, wo der Graf in sein Haus

gekommen. Trompeten, Pauken und Klarinetten, und Sänger gingen mit anmuthigem Spiele vor Gerharts Sänfte her, und der Herzog und die Edlen aus dem Volke gaben dem Gerhart das Geleite. Auch schickte der Herzog dem Gerhart alle seine Aerzte, und ging selbst zu ihm alle Tage, bis daß seine Wunden heil waren. Da die Tochter des Herzogs die schöne Eglantine vernahm, daß Gerhart so krank darnieder läge, brach sie in heftige Klagen aus, daß der, den sie im Herzen zu ihrem Freunde erwählt, so schleunig und schmerzlich hinsterben sollte. Ihr Hoffräulein Florentine aber, die den Gerhart gleichfalls liebgewonnen, that desgleichen, und beyde Jungfrauen geriethen in Wortwechsel, und entzweyten sich heftig wegen ihrer Liebe zum Gerhart.

Wie Gerhart am Hofe empfangen wurde, und wie die schöne Eglantine und Florentine mit ihm sprachen.

Da Gerhart nun völlig von seinen Wunden heil und vom Lager erstanden war, ging er des Tages mit dem Herzog auf die Jagd. Eines Tages hat ihn der Herzog so inständigst gebeten, mit zu Mittag zu essen, daß Gerhart es ihm nicht abschlagen konnte, und mit ihm auf das Schloß ging, wo das Essen bereitet wurde. Da die Damen und die Fräulein Eglantine und Florentine erfuhren, daß Gerhart kommen sollte, schmückten sie sich so köstlich und fein, als sie nur konnten, und kamen in den Saal, wo sie Gerhart mit großer Lust anblickten. Vor allen andern Frauen aber sah Eglantine immer nach ihm hin, sie dachte, daß niemand Acht darauf gäbe, aber wisset, daß keiner war, der es nicht bemerkt hätte. Da Gerhart nun sah, daß sie des Herzogs Tochter war, ging er mit

großer Höflichkeit zu ihr heran, und grüßte sie demüthig, die ihm sehr artig den Gruß erwiederte. Gerhart sah darauf zu ihr hin und dachte in sich, daß sie so schön und liebreizend wäre, daß er, wenn er nicht schon seine Liebe vergeben, sie gar gern zur Freundin erwählen würde. Florentine aber kam heran zur Prinzessin, und sagte ihr: Fräulein, ich weiß nicht, wo ihr den Seufzer her habt, den ihr eben ausstießet, ob aus dem Brunnen oder aus der Quelle, denn sehr tief aus dem Grunde ist er gekommen. Die schöne Eglantine hätte, da sie diese Worte hörte, gern ihren Zorn bezeigt, aber sie mußte sich zurückhalten. Bey Tisch fiel dem Gerhart seine Euryanthe ein, und er gedachte ihrer unaufhörlich. Er berührte fast nichts von den Speisen, die aufgetragen wurden. Von den Gästen war keiner, der nicht auf ihn Acht gegeben, und ihm viele Höflichkeit bezeigt hätte. Nach der Mahlzeit zerstreuten sich die Gäste, welche gingen um Mittagsruh zu halten, andre stiegen herunter und luſtwandelten in den Gärten, andre setzten sich an Tische und spielten

Schach, und wieder anders begannen mit einander ein Wettreimen und Rügen. Gerhart aber, der zu dem allen keine Lust verspürte, stellte sich an ein Fenster, das auf den Garten hinausging, und gedachte an seine geliebte Claramithe. Eglantine aber sandte zu ihm und ließ ihn bitten, daß er in ihr Zimmer kommen möchte. Gerhart begab sich dorthin, wo er viel edle und schöne Damen versammelt fand. Eglantine ging auf ihn zu, und bat ihn sich ihr zur Seite zu setzen, welches er that. Da Florentine den Gerhart neben der Prinzessin sitzen sahe, welche ihm mit vielen und freundlichen Worten zuzureden schien, fehlte wenig, daß sie nicht ganz stehend wurde, und sie gedachte in sich: O wie fein und verschlagen ist nicht diese Prinzessin, die durch ihre schönen Worte den Ritter gänzlich an sich ziehen wird, so es ihr gelingt! Gewiß ist sie gar vermögen, daß sie ihn vor meinen Augen so lange an sich hält im Gespräche, da sie wohl weiß, daß mir ihre geheimen Gedanken bekannt sind! Wenn doch Gott zu dieser Stunde wollte, daß sie

stumm wurde, und ließ in Frieden den jungen Ritter dort, dem gleichfalls ihr Geschwätz zu langweilen scheint, auf das er wenig Acht gibt. So gedachte in sich die schöne Florentine, die Prinzessin, aber hat zu der Stunde den Gerhart, er möchte ihr zu Liebe ein Lied singen. Da stand der Graf auf und sang:

Hier seh ich schöner Fräulein viel, wie gerne!
Es blinkt der süßen Aeuglein Spiel, wie Sterne.
Die Fürstin muß vor allen Frauen,
Wie eine Sonnenblume schauen,
Sie leuchtet, wie der Mond zu Nacht,
Auf Quellen
Mich schöner als ihres Kleides Pracht. Es stellen
Sich Gold und Demant ihrem Leibe zur Seiten,
Doch mag dieß mit dem süßen Weibe nicht streiten.

Was frommt mir solcher Augen
Lust und Wonne,
Verjagt ist wohl mein reiner
Brust der Bronne,
Mein süßes Liebchen ist verloren
Mit mir zu Lieb und Treu ver-
schworen,
Drum zieht mich hier kein Kleinod,
kein klar
Drum bin ich alles Trostes
baar und bloß,
Doch kann ich hier sie nicht
schauen,
Der Heil und Lust ich mag ver-
trauen
die Meine ist.

Wie Gerhart von der Fräulein Eglantine geliebt wurde, und von einer Alten ein Liebesgift bekam.

Als nun die schöne Eglantine diesen Gesang vernommen, betrübte sie sich sehr heftig darüber, und glaubte, daß Gerhart so gesungen hätte, um sie zu verspotten. Sie begab sich bald in ihre Kammer, wo sie sich auf das Bett niederwarf, und in viele und höchst jämmerliche Klagen ausbrach. Oftmals kehrte sie sich mit lautem Seufzen und Klagen um und bald fror sie, bald war ihr zu heiß. Indem ihr so zu Muth war, kam ihre Hofmeisterin zu ihr herein, die sie fragte, über was sie sich denn beklagte, denn sie sey so blaß und entstellt, daß sie gar nicht begreifen könnte, was ihr geschehen wäre. Frau, sagte Eglantine, ich fühle mich von einem Uebel verwundet, aber was es ist, kann ich euch nicht sagen, bald ist mir kalt, bald wieder heiß; bald schaudert mir und bald

muß ich erzittern, und es kommt mir vor, als wenn ich ganz ohnmächtig wäre. Mein Fräulein, sagte die alte Hofmeisterin, solch ein Uebel ist mir wohl bekannt, ich weiß, daß es von der Liebe herrührt. So sagt mir denn, ich bitte euch, wessen Willen ihr so jämmerliches Leid erdulden müßt. Ach, Frau Hofmeisterin, erwiederte das Fräulein, er hat mir niemals davon gesagt, aber sobald ich ihm davon gesprochen, stand er auf und ging, worunter ich im Herzen solches Weh verspüre, daß ich sterben muß, wenn mir nicht bald geholfen wird. Da die Alte ihr Fräulein so klagen hörte, sagte sie ihr leise: Mein Fräulein, beruhigt euch und wisset, daß ich großes Verlangen trage, euch gefällig zu seyn. Ich werde so viel für euch thun, daß euer Herz vergnügt seyn wird; so erfreuet und stärket euch denn, und vergeßt euern Kummer; denn ich weiß ein solches Gift zu bereiten, daß wenn ihr euerm Geliebten davon zu trinken gebet, und nach ihm auch davon genießet, so muß er sich zu euch wenden, verhindern, daß er von euch nicht wieder lassen kann, und daß er euch

über alles in der Welt lieben muß. Da Eglantine die Alte so reden hörte, sprang sie auf und umfaßte und küßte sie wohl mehr als zehnmal, und bat sie, daß sie solches Getränke gar eilig bereiten möchte; bat sie aber, es geheim zu machen, damit es die Florentine nicht merken könnte. Fräulein, sagte die Hofmeisterin, ich werde es schon so heimlich zu machen wissen, daß niemand etwas davon verspüren soll. Sie ging hierauf aus dem Zimmer, und stieg hinunter in den Krautgarten, wo sie eine Menge Blätter und Wurzeln suchte, die zu ihrem Getränke gehörten. Eglantine aber, da sie das Versprechen ihrer Hofmeisterin hatte, konnte nicht mehr im Bette bleiben, sondern stand auf, und bestieg einen hohen Thurm, und ging an das Fenster, wo sie, den Kopf gestützt auf die Hand, in das Weite hinaussah, ob sie nicht den erblicken könnte, den ihr Herz verlangte. Sodann beschloß sie ein Lied zu singen, im Wunsche, daß der Schall zu seinen Ohren gelangen möchte, dann aber strafte sie sich und sagte, sie würde es nicht thun, damit die Leute

nicht darüber ein Gespötte treiben möchten; denn noch behielt die Begierde, daß ihr Freund sie hören möchte, die Oberhand, und sie fing an zu singen mit lauter und klarer Stimme:

Wer Minne kennt und ihre Wehe,
Der sehe
Mich, die in Thränen will zerfließen.
Wohl sprießen
Die Blümlein muthig auf grüner Heide,
Ich aber leide
Und säh sie lieber all verblühen,
Die Vöglein singend in Neste ziehen.
O wehe!
Denn lauter Lust und Minne ist um mich her,
Ich aber quäle mich und weine noch mehr.
Mich kann der stolze Ritter schmähen
Und gehen,

Darum muß ich solche Gluth ertragen
Und klagen.
Nehmt mit euch, ihr leichten Winde,
Daß es ihn finde
Und bring an seines Busens Thüre,
Daß es sein steinern Herze rühre.
O wehe!
Wer Minne kennt und heilen kann, der komme
Zu heilen mich, die liebend stirbt im Thränen-Meer!

Wie Gerhart den Gifttrank genoß und seiner Euryanthe untreu wurde.

Eben da die schöne Eglantine ihren Gesang geendigt hatte, kam ihre Hofmeisterin aus dem Garten wieder, ganz beladen mit den Kräutern zum Liebestranke. Sie ging nun in das Zimmer ihrer Fräulein, wo sie die Kräuter voll

und mußte, dann that sie den Saft in ein silbern Gefäß, wo sie ihn so behutsam mit dem Weine mischte, daß man nichts davon verspüren konnte. So geschah es denn, daß Gerhart bald, nachdem der Trank bereitet war, an Hof kam, in einem kurzen Scharlachmantel mit Hermelin verbrämt; und mit dem Vorsatz, Abschied vom Fürsten zu nehmen, um seine Freundin Eurymanthe aufzusuchen. Er war kaum in den Saal getreten, als er die Tochter des Herzogs sahe, die gerade aus ihrem Zimmer ging. Da sie Gerhart sahe, blieb sie still stehen und wurde roth und blaß. Da Gerhart sie erblickte, wie sie die Farbe wechselte und nicht von der Stelle ging, kam er auf sie zu, und grüßte sie sehr demüthig. Herr Ritter, sagte die Jungfrau, Freude und Glück möge euch der Herr schenken, ich bitte euch, mir möchtet in mein Zimmer treten, denn ich habe euch mancherley zu sagen. Gerhart antwortete, daß er bereit sey ihre Gebote zu befolgen; und so gingen beyde in Eglantinens Zimmer, wo die Hofmeisterin sich befand. Da nahm Eglantine den

Gerhart bey der Hand, und ließ ihn neben sich auf einem Ruhebette sitzen, sodann sagte sie zu Gerhart: Herr Ritter, ich kann mich nicht genug verwundern, wie ihr mich nicht lieben wollet, und auch also verschmähen könnt. Jungfrau, sagte der Ritter, in meiner Macht steht nicht zu lieben oder nicht zu lieben wen ich will; und ich will euch nur sagen, daß ich eine Freundin habe, von der ich mit großer Zärtlichkeit geliebt werde, denn so viel Reiz und Vortreflichkeit sind mir an euch schöne Jungfrau sichtbar geworden, daß ich nicht um euch zu lieben darauf gewartet hätte, daß ihr mich darum bittet, so ich nicht schon eine andre liebte. Um nichts in der Welt möchte ich euch meine Liebe zusagen, so es nicht von ganzem Herzen geschehen könnte, und wie wäre es nicht verrätherisch und schlecht von mir gehandelt, wenn ich euch sagte, daß ich euch liebe, und es wäre nicht also. Andrerseits wäre es auch eine große Treubrüchigkeit an meiner Freundin, die mich seit so langer Zeit liebt, wenn ich eine Andre lieben wollte; ja gewiß ich wäre dann

werth, daß man mich umbrächte, oder mir sonst eine harte Strafe auflegte. Das Unglück schlage auf mich ein, wenn ich jemals falsch werde, und so möge es jedem gehen, der gegen seine Dame untreu und meineidig handelt, von der er doch treu geliebt wird. Euch aber, meine Freundin, biet ich mich von nun an zum Ritter an, und zum Diener, meine es euch Noth thun wird, und bitte euch, ihr wollet mir jetzt den Abschied geben, um meine Freundin zu suchen, da ich nicht ruhen werde, bis ich sie gefunden habe. Da die Jungfrau hörte, daß Gerhart sich wegbegeben wollte, rief sie ihre Hofmeisterin und sagte, daß sie großen Durst habe, und einen Becher Weins verlangen. Da kam die Alte herbey und brachte in einem silbernen Becher das Liebesgetränke, das sie bereitet hatte. Ach! welch ein Abentheuer mußte nun Gerhart bestehen, denn wenn ihm der Himmel nicht beysteht, wird er nimmer seine Freundin Euryanthe finden! Die Alte nahete sich ihm und reichte ihm den Kelch, er wollte aber nicht trinken, ehe denn die Jungfrau ge-

trunken hätte. Da nahm Eglantine den Becher und reichte ihn Gerhart, und bat ihn, er möchte ihr zutrinken. Solches that Gerhart und reichte sodann den Kelch der Jungfrau. Diese, eingedenk dessen, was die Alte ihr empfohlen, trank den Rest aus, und ließ nichts im Becher. Als Gerhart das Gift genossen hatte, war es ihm, als wenn er aus einer Ohnmacht zu sich käme, er setzte sich ganz still auf ein Lager, und blieb da lange Zeit, ohne auch nur an seine Freundin Eglantine zu denken. Dahingegen kam ihm eine große Lust an, Eglantinen anzuschauen, denn sie kam ihm so liebreizend und schön vor, daß er nicht müde werden konnte, sie anzusehen.

Wie Gerhart in Eglantine verliebt wurde, und von ihr Abschied nahm, und mit dem Herzog Wilhelm auszog, um ein festes Schloß zu erobern, wo durch seine große Thaten der Sieg gewonnen wurde.

Eglantine und die Alte bemerkten nun gar bald, wie das Getränke gewirket hatte, und das Fräulein that nun weit stolzer und schüchterner, als zuvor. Man sagt auch, es wäre so der Gebrauch, daß, wenn eine Frau von leichtem Muth einen Mann in sich verliebt sähe, sie ihm mit Kälte und Hohn begegnete. Eglantine sagte also dem Gerhart, er möchte nicht in ihrem Zimmer bleiben, bis ihr Vater käme, und Gerhart hätte ihr nun gern von seiner Liebe gesagt, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß es sie erzürnen möchte. So nahm er denn Abschied von ihr, und ging zum Herzog. Dieser sagte ihm, er wolle ein festes Kastell belagern,

welches einem Ritter gehörte, durch welchen er und sein Land viel Schaden erlitten. Er bat den Gerhart darauf, mit ihm zu ziehen. Gerhart, der dem Herzog gern gefällig seyn wollte, sagte ihm, daß er sich nur waffnen wollte, und ganz bereit sey, seinem Gebot zu gehorchen. Gerhart ging also in sein Haus und waffnete sich, und kam sodann wieder an Hof, wo er den Herzog ganz bereit fand. Zur selbigen Stunde, da die Prinzessin Eglantine am Fenster war, und die Alte neben ihr, ersahen die beyden den Gerhart mit dem Herzog am Schloßthor, und im Begriff wegzureiten. Die Alte aber sagte: Was dünkt euch wohl, mein Fräulein, von eurem Freunde, der eben noch so eilig war fortzureisen, und jetzt mit euerm Herrn Vater in den Streit zieht? Nun möget ihr sehen, welchen großen Dienst ich euch erzeigt habe, und wollet doch wenigstens schauen, wie wohl der Ritter ihm steht. Mein Fräulein, so ihr mir glauben wollt, wird er noch euer Mann; vor allen nehmet euch nur in Acht, daß ihr euch ihm nicht zu sehr überlasset, denn

je mehr ihr gegen ihn fremd thut, je mehr wird er euch lieben. Dennoch dürft ihr euch dreist an diesem Fenster zeigen, damit er eurer gewahr werde. Meine Frau, sagte das Mägdlein, ihr seyd in guter Schule gewesen, und ich danke Gott für die Stunde, wo ihr zu mir gekommen seyd, denn euch bin ich es schuldig, wenn ich vom Tode wieder zum Leben gekommen bin, da ich den zum Herrn und Gemahl erlangen soll, um den ich so viel Leid erlitten. Auf der Welt ist niemand ihm gleich an Geist und schöner Gestalt und artigem Wesen. So will ich mich denn ein wenig am Fenster zeigen, damit er meiner eingedenk sey. Gerhart, der an nichts anders dachte, bemerkte die Jungfrau bald, und sahe stark nach ihr hin. Er hätte sie gar gern gegrüßt, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß ihr Vater es sehen möchte. In seinem hohen Muth versicherte er also dem Herzog, daß er den Schaft seiner Lanze nicht anders wiederbringen wollte, als ganz purpur gefärbt vom Blut der Feinde, und somit zogen sie aus dem Schlosse.

Wie Gerhart den Sieg erlangt hatte und vom Herzog geehrt wurde.

Zu lange würde es währen, wenn ich euch sagen wollte von der großen und gefährlichen Schlacht, die der Herzog gegen die Feinde hielt, und in der sich Gerhart so hervorthat, daß ihm fast ganz allein der Sieg zu danken war. Das fremde Kastell wurde erobert, und der Herzog ließ Besatzung darin von seinen Leuten, sodann und nachdem die Feinde alle erschlagen waren, zog der Herzog mit seinem Heer in großer Freudigkeit ab, und pries all seinen Edeln und Baronen die junge reine Tapferkeit und Stärke Gerhards ganz und freute sich mit ihnen über die schwere Gefahr, die sie überstanden hatten. Da Gerhart nun dem Herzog nahe war, kam er ihm entgegen und empfing ihn mit so fröhlichem Gesicht und so großen und häufigen Ehrenbezeugungen, daß Gerhart darüber ganz bestürzt wurde. Oftmals segnete der Herzog den

Tag und die Stunde, da Gerhart an seinen Hof gekommen. Da sie zu Kölln ankamen, wurden sie mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, ihres fröhlichen Sieges wegen. Das Fenster der Prinzessin Eglantine aber war voller Edelfrauen und Fräulein, über alle Freuden aber war die ihrige groß, da sie ihrem Freund so große Ehre erzeigen sah, großes Verlangen empfand sie, ihn näher zu sehen. Gerhart aber ritt zu dem Gregorius, wo er mit großer Höflichkeit empfangen wurde, und seine Waffen ablegte. Da er diese abgethan und sich erfrischt hatte, kam er zurück an Hof, wohin ihn sein Wirth begleitete, und wo sie vom Herzog und seinen Baronen mit großer Freude empfangen wurden, denn Gerhart war so geliebt und standbeym Fürsten so hoch in Ehren, daß er befehlen konnte, was er nur wollte, und nichts war ihm entgegen. Der Herzog machte ihn zu seinem Seneschall, und übergab ihm die Regierung all seiner Ländereyen, und selbst die Pflege der Gerechtigkeit. So gut war seine Regierung und so weit sein Herz von aller Habsucht ent-

Digitized by Google

fernt, daß niemand war, der ihn nicht geliebt hätte, kein Turnier, kein Stechen wurde gegeben, wo er nicht der erste gewesen wäre, und den Preis davon getragen hätte. Er liebte und zog die armen Ritter vor, die er als tapfer und tugendhaft kannte, und erzeigte ihnen viel Gutes. Alle liebten ihn, besonders aber Eglantine, die Tochter des Herzogs, die er auch von ganzer Seele liebte. Seiner Freundin Euryanthe aber gedachte er nicht mehr, als wenn er sie nimmer gesehen hätte; so blieb er einen Frühling und einen Winter in Kölln beym Herzog, wo er sich sehr wohl befand, wir aber wollen ihn daselbst lassen, bis es Zeit ist, wieder zu ihm zurückzukommen, und nunmehr von Euryanthen seiner Freundin sprechen, die in Metz in Lothringen war.

Wie die schöne Euryanthe in Metz in Lothringen war, und wie sie ihren Ring verlor, den ihr Freund Gerhart ihr geschenkt hatte, und mit dem eine Lerche wegflog.

Ihr habt schon vernommen, wie und auf welche Art Gerhart von Nevers seine Freundin Euryanthe im Walde ließ, wo sie der Herzog von Metz fand und mit sich nahm, in Willens, sie zum ehlichen Gemahl zu nehmen. Der Herzog hatte eine Schwester, ein junges und sehr schönes Fräulein, der er Euryanthe übergab. Da die schöne Euryanthe nun mehr als alle Frauen die Stickerey in Gold und Seide verstand, mußte sie diese die Schwester des Herzogs lehren, die sie bald so liebgewann, daß sie sich nicht mehr von ihr trennen konnte. So geschah es eines Tages, daß die schöne Euryanthe ganz allein in ihre Kammer ging, und

Digitized by Google

ſich an ihren Freund Gerhart daſelbſt erinnerte, für welchen ſie große Sorge trug, daß er aus Gram ſehr krank geworden ſeyn möchte. Ach! ſagte ſie, wenn wird mir Gott die Gnade erzeigen, daß ich ihn noch einmal erblicken mag, ehe ich ſterbe. O du falſcher Lyſiard! Gott möge dich zerſchmettern, da du uns durch deine ſchlechte und ſchreckliche Verrätherey ſo entzweyt und von einander getrennt haſt. Wohl möcht ich wiſſen, wo du die Wahrzeichen hergenommen, die dir zu deiner Schandthat verholfen haben, und die außer Gott und meinem Freund und mir keinem Menſchen bekannt waren! Ach ich Unglückliche, wie kann ich machen, daß mein Freund mich hier wiederfindet, wo ich lange warten kann, eh ich von ihm höre, und er von mir! denn niemand hier weiß meinen Namen, noch was mir begegnet iſt, und ich weiß ſchon, daß ich die Stunde nicht erblicken werde, wo ich ihn hier ſehen kann. So, wie ihr höret, beklagte ſich nun die ſchöne Euryanthe, und wußte ſich nirgend zu tröſten. Indeß ſie ſo in Thränen war und ſich beklagte, kam

Digitized by Google

ein Knecht in ihr Zimmer und brachte ihr eine Lerche, die er gefangen, und die ihr sehr wohlgefiel, so daß sie dem Knaben freundlich dafür dankte. Das Vöglein aber that sie in einen Käfig, wo es herumflog und Körner pickte, doch wird in kurzem die Lerche, an welcher sie sich so erlustigte, ihr großes Leid verursachen, wie ihr gleich hören werdet. Die Jungfrau hatte einen Ring, in welchem ein schöner dunkelblauer Saphyrstein gefaßt war, diesen hatte ihr ehedem ihr Freund Gerhart geschenkt. Indem sie nun den Vogel fütterte und ihn aus der Hand fressen ließ, fiel der Ring in den Käfig hinein, ohne daß sie dessen gewahr wurde. Da der Vogel den Stein blitzen sahe, hob er den Ring mit dem Schnabel auf und spielte damit, und wirbelte ihn im Flattern so herum, daß er ihm über dem Kopf um den Hals herum sitzen blieb. Sodann nahm der Vogel seinen Flug durch ein kleines Fenster, und war nicht mehr zu sehen. Da die schöne Euryanthe die Lerche wegfliegen sah mit dem Ring ihres Freundes um den Hals, wurde sie sehr betrübt und brach

Digitized by Google

in viele und laute Wehklagen aus, und rief aus, daß sie wohl sähe, daß Zeit ihres Lebens sich ihre Freude alle in Traurigkeit verkehren würde.

Wie Meliatyrus der schlechte Ritter die schöne Euryanthe bezwingen wollte, und welch ein Leid er ihr zufügte.

Indem nun die schöne Euryanthe so in Thränen und Wehklagen ausbrach und sich die Haare vor großer Betrübniß ausraufte, kam ein Ritter in ihre Kammer, der ganz voller Ränke war und böser Anschläge, und dem sein schändliches Gemüth auf dem Angesichte geschrieben stand. Da er die schöne Euryanthe in so großer Betrübniß fand, sprach er mit ihr von allerley Dingen, und da er sie recht betrachtete, kam sie ihm so schön und liebreizend vor, daß er sogleich sich in sie dermaßen verliebte, daß

Digitized by Google

er ihr seine Liebe antrug, und ihr anbot, sie sollte niemals arm seyn und Geld und Schmuck vollauf haben, wenn sie seinen Willen thun wollte. Ueber diese Worte wurde die schöne Euryanthe höchst erschrocken, und antwortete ihm: Gott sey dafür, daß ein so edler Ritter als ihr mich jemals berühre, denn ich bin dessen nicht würdig, und werde nimmer darin einwilligen. Der Ritter redete ihr noch zu, da sie ihm aber immer verweigerte, wurde er so entbrannt von böser Lust, daß er durchaus seinen schlechten Willen befriedigen wollte, er nahm also die schöne Euryanthe beym Arm, und warf sie auf ein Bett. Da die schöne Euryanthe sich in solcher Gefahr sah, hob sie den rechten Fuß auf und versetzte damit dem schändlichen Ritter einen solchen Schlag, daß vier von seinen Zähnen ihm aus dem Munde fielen, und er ganz betäubt dalag. Nachdem ging sie sehr matt und traurig in den großen Saal, wo sie des Herzogs Schwester fand, bey deren Gespräch sie sich bald ermuntert fühlte, denn so sehr liebten sich die beyden Mädchen,

Digitized by Google

wie zwey Schwestern nur immer hätten thun können.

Wie der schändliche Meliatyrus die Schwester des Herzogs, die schöne Ismene, erbärmlich umbrachte, im Wahne, daß er Euryanthen erschlüge.

Da Meliatyrus sich allein in Euryanthens Kammer befand, und ganz traurig und voller Scham war, daß sie ihm so entwischen müssen, auch die Schmerzen seiner Wunde fühlte, wurde er heftig ergrimmt darüber, daß er seine Zähne verloren, so daß er sich nicht konnte sehen lassen. In seiner Wuth schwur er sich zu rächen, und nicht ehe Speise und Trank zu genießen, eh es geschehen wäre. Indem er so auf böse Anschläge sann, ward er einen großen Koffer gewahr, hinter den er sich versteckte. Da nun die Nacht kam, traten die beyden Fräulein,

Digitized by Google

Ismene die Schwester des Herzogs und die schöne Euryanthe, in das Zimmer, und legten sich schlafen in einem Bette, wie sie es gewohnt waren. Der schändliche Ritter aber, der den bösen Feind im Leibe hatte und von ihm beherrscht wurde, nahm die Zeit wahr, da beyde Fräulein fest eingeschlafen waren, brach sodann hinter seinem Koffer hervor, nahm ein großes Messer und trat an das Bett. Die beyden Jungfrauen schliefen fest, und da es eine warme Nacht war, hatten sie die Arme außer dem Bette, und den Busen blos. Meliatyrus trat nunmehr vor des Herzogs Schwester, die er für Euryanthe hielt, er hob den Arm auf und stieß den Dolch in ihre Brust, der Stoß traf so tief und recht auf das Herz, daß des Herzogs Schwester verschied, ohne zu schreyen, oder mit den Füßen zu zappeln. Sobald dieß geschehen war, nahm Meliatyrus behende eine von den Händen der schönen Euryanthe, die er für Ismene hielt, und legte sie auf den Schaft des Messers. Sodann ging er so behutsam und leise, als es nur möglich war, zum Zim-

Digitized by Google

mer hinaus. Am Morgen kamen die Fräulein und Damen der Prinzessin in das Zimmer, um sie aufzuwecken, und sie ersahen, ehe sie noch an das Bett traten, das Blut, das im Zimmer war, und auch die Leintücher befleckt. Dann erblickten sie auch Euryanthens Hand, die auf dem Schaft des Messers ruhte, das noch im Busen der schönen Ismene stack. Eine von ihnen sagte, sie sollten alle sich ganz still verhalten, bis der Herzog herbeykommen würde. Da ging eine von ihnen so still und behende, als sie konnte, in den Saal, und fand den Herzog, der daselbst umherging. Mit großem Zittern sagte sie ihm, er möchte einmal in das Zimmer seiner Schwester kommen. In demselben Augenblick erwachte die schöne Euryanthe, und wunderte sich, daß sie so viele Leute um sich sahe. Der Herzog blickte auf sie und sagte, daß sie übele Wacht gehalten hätte, und daß er wohl mit Recht dafür bestraft wäre, daß er auf sie Glauben gehabt. Euryanthe, die noch nicht um den Tod der Schwester des Herzogs wußte, wunderte sich sehr über diese Worte des Her-

Digitized by Google

zogs. Sie erhob das Gesicht ein wenig, um die schöne Ismene aufzuwecken, aber sie sah sie ganz todt und war sehr bestürzt, sie legte ihr die Hand auf die Stirn und sagte: O weh mir, mein Fräulein, was ist euch geschehen! Der Herzog, in seinem großen Zorn, ergriff sie nun bey der Hand und hieß sie ihr Kleid anlegen, übergab sie in die Hände des schändlichen Ritters Meliatyrus, und sagte zu ihr: O du schlechte Thörin, wie muß ich nicht die Stunde hassen und verfluchen, in der ich dich gesehen habe, die meine geliebte Schwester gemordet hat! Doch will ich dir solches Recht wiederfahren lassen, daß du allen andern ein Beyspiel seyn sollst. Ganz erstaunt über das Verbrechen, das man ihr auflegte und von welchem sie sich ganz rein und frey fühlte, setzte sich Euryanthe mitten in Saal, und war mehr todt als lebendig. Ganz mit zerstreuten Haaren, und in Unordnung, so wie sie vom Bette aufgestanden war, fiel sie auf die Knie mit gefalteten Händen, und rief dem Herzog zu: Ach Herr, hört mich an, denn nimmer im Le-

Digitized by Google

ben hab ich den Mord begangen, der mir da aufgebürdet wird. — O unbändige Thörin, sagte der Herzog, ihr könnet euch nicht herausreden, denn ihr seyd auf der That ertappt worden. Er verlangte seine Barone und Ritter, um Rath mit ihnen zu halten, der gottlose Meliatyrus aber sagte ihm, daß gar keine Rathsversammlung nothwendig wäre, und daß man sie nur auf einem Feuer von Dornen verbrennen solle. Da stand aber ein weiser alter Ritter auf, den sie den Marschall von Saintonge nannten, und sagte: Herr, nehmt euch wohl in Acht, nicht in dieser Sache zu urtheilen, bevor ihr nicht wohl bewiesen habt, daß dies Fräulein den Mord begangen, welche die schöne Ismene so liebte und von ihr so geliebt wurde, als wenn sie Schwestern gewesen wären. Und wenn es wirklich diese gewesen, so wäre sie ja doch nach der That nimmer im Bette geblieben, sondern hätte sich irgend wohin geflüchtet. So wollt ich euch denn rathen, zum Herzog von Bar zu schicken, euerm Herrn Vetter, der sehr weise und in allerhand Rechts-

Digitized by Google

fällen wohl bewandert ist, und Vielen Rath ertheilt hat; und indeß er ankommt, laßt dieß Fräulein in das Gefängniß setzen und sie bewahren, ohne ihr irgend ein Uebel zuzufügen, bis euer Herr Vetter über sie gerichtet hat. Da Meliatyrus den alten Ritter reden hörte, glaubte er ganz lebendig aus der Haut zu fahren, und rief aus in seinem Zorn: Herr Herzog, ihr thut nicht Recht, daß ihr sie nicht verbrennen laßt, denn ich darf es sagen, und will es gegen jeden beweisen, der dagegen auftreten wollte, daß sie es ist, die eure Schwester Ismene ermordet hat. Und darum sag ich, daß ihr und euer ganzer Rath übel daran thut, daß ihr sie nicht auf einem Dornenfeuer verbrennt. — Meliatyrus, sagte der Herzog, es wird über sie kein Spruch ergehen, ehe nicht mein Vetter, der Herzog von Bar, hier angekommen ist. Da der Verräther den Herzog so reden hörte, wurde er so erboßt, wie er noch keinen Tag seines Lebens gewesen war; der Herzog aber ließ die schöne Curyanthe in einen Thurm setzen, und seinen Onkel, den Herzog von Bar, rufen.

Digitized by Google

Jetzt aber wollen wir aufhören von diesem zu sprechen, und von Gerhart erzählen, der in Köllir bey Hofe war, und dort in großem Wohlleben und Freuden lebte.

Wie Gerhart und die schöne Eglantine sich liebten und einander heirathen wollten.

Ihr habt schon vernommen, wie Gerhart von Nevers in Kölln war, und gar nicht an seine Freundin gedachte, wegen des Giftes, das er getrunken. Der Eglantine aber war er so gewogen, daß ihm keine Stunde wohl war, wo er sie nicht sahe. Der Herzog bemerkte gleichfalls, daß Eglantine den Gerhart so liebte, daß sie gänzlich von ihrer Leidenschaft hingenommen war. Er schalt sie öfters darüber, und verwies ihr, daß sie so ihr Herz an einen ganz unbekannten Menschen gehangen hätte, sie aber wollte weder um Drohungen noch anderer Reden willen von ihrer Liebe weichen.

Da der Herzog dieß einsah, dachte er in sich, daß er sein Fräulein dem Gerhart zur Frau geben möchte, und daß er ihr gar nicht einen bessern wählen könnte. Er versammelte also seine Barone, und legte ihnen die Sache vor, und da war keiner, der seiner Meinung entgegen gewesen wäre. Vielmehr lobten sie ihn alle, und stimmten darin überein, daß die Fräulein Eglantine nicht in bessere Hände kommen könnte. So ließ denn der Herzog von Köln in Gegenwart der Barone seine Tochter kommen, um ihr seinen Willen kund zu thun. Und er sagte ihr: meine Tochter Eglantine, es ist Zeit, daß ihr euch verheirathet, so habe ich euch denn den Ritter Gerhart auserwählt, so es euch beliebt, ihn zum Herrn und Gemahl zu nehmen. Ach Herr, erwiederte Eglantine, da es so euer Wille ist, so möge es geschehen, denn ich möchte keinen andern haben. Da fing der Herzog und die andern, die da waren, an zu lachen, und der Herzog sagte: meine Tochter, morgen will ich alle meine Edeln zusammen kommen lassen, und euch verloben,

loben, so daß ihr euch den Tag darauf heirathen mögt. Mein Vater, sagte Eglantine, es geschehe wie es euch gefällig ist, aber ich habe mir sagen lassen: was heut geschehen kann, soll man nicht auf morgen sparen. Hatten die Barone vorher gelacht, so mußten sie nun noch herzlicher lachen. Jeglicher begab sich nun hinweg, und Gerhart voller Freuden führte das schöne Fräulein in ihr Zimmer, wo sie mit einander allerhand fröhliche Gespräche führten. Sodann ging er, und kam zu seinem Hausherrn, dem er alles dieß erzählte, und der den Tag und die Stunde segnete, da Gerhart in sein Haus gekommen war. Gerhart verlangte sehr darnach, sein Liebchen im Arm zu haben, denn ihm dünkte es, als wäre dieser Tag länger als hundert andre. Um sich nun zu zerstreuen, nahm er sich vor in das Feld zu reiten, und sich mit seinem Sperber zu ergötzen, den er noch besser abrichten wollte, als er es schon war. Er ritt also mit seinem Wirthe vor das Thor, den Sperber auf der Faust. Zur selbigen Stunde stand

die schöne Eglantine mit einer ihrer Fräulein am Fenster eines hohen Thurms, der die Aussicht auf das Feld hatte. Gerhart, da er aus dem Thore war, sah sich nach der Stadt um, und erblickte am Fenster des Thurms die, welche ihm die Liebste auf Erden war. Er rief seinen Wirth, und sagte: Herr Adam, was dünket euch von dem Fenster dort am Thurm, das wie von einer wunderbaren Sonne erleuchtet ist, mich dünket als wenn dieser Thurm sehr verschönert wäre durch die Gegenwart des holdseligen Fräuleins, die am Fenster steht, und die ich einzig liebe. Ich möchte wohl ihr zu Ehren ein Lied singen, denn ich hoffe, daß es die Lüfte zu ihr tragen werden. Somit begann er zu singen, und nachdem sein Lied zu Ende war, eben da er nach dem Rhein-Thale zu ritt, vernahm er das Singen einer Lerche, die hoch in Lüften schwebte. Da er die Lerche hörte, freute er sich im Angedenken seiner ersehnten Liebe. Eglantine, die immer noch am Fenster stand, fing nun auch einen Gesang an, mit lauter

Stimme, und freute ſich auf den Tag, der ihre Liebe ganz glücklich machen ſollte. Ehe ſie aber noch ausgeſungen, ließ ſich die Lerche nieder, und ſetzte ſich auf einen Baum, nicht weit von Gerhart.

Wie Gerhart den Sperber auf die Lerche losgehen ließ, und an ihrem Hals den Ring mit dem Saphirſtein erkannte, der ſeiner Freundin Euryanthe gehörte.

Da gab Gerhart dem Gaul die Sporn, und ließ dem Sperber die Schnur frey. Als der Vogel die Lerche ſah, wurde er ungeduldig, und flog eilig fort, die Lerche erhob ſich, aber der Sperber kam ihr nach, erreichte ſie, und fing ſie, worauf er ſich mit ihr hernieder ließ. Gerhart freute ſich ſehr über die Behendigkeit ſeines Sperbers, er ließ ihn ſeinen Raub genießen, und wartete bis er das Hirn gefreſſen hatte, ſodann nahm er ihm die Lerche ab.

Digitized by Google

Er betrachtete sie, und sahe, wie sie um den Hals einen köstlichen Ring trug. Er rief seinen Wirth, und zeigte ihm den Ring, worauf ein großer dunkler Saphir gar zierlich gefaßt war; er mußte ihn immer ansehen, und wußte nicht warum, und endlich kam es ihm zurück in das Gedächtniß, daß es derselbe Ring sey, den er ehedem seiner Freundin Euryanthe gegeben. Nunmehr blieb er ganz still und bedächtlich, wohl anderthalb Stunden, und wurde ganz verwandelt und bleich vor Zorn und großer Angst, er stand still ohne sich zu bewegen. Endlich aber fiel er ganz betrübt nieder auf die Erde, und da er wieder zu sich kam, sagte er in heftigem Zorn über sich selbst: weh mir, warum doch muß ich leben, da mir die verloren ist, die ich am meisten liebte! Ich warum bin ich nicht lieber erschlagen, da ich solche falsche That begonnen habe! O Erde, öffne deinen Mund und verschlinge mich, der nicht werth ist, unter den Menschen zu seyn! So sagte Gerhart, und betrübte sich dergestalt, wie wohl nie jemand betrübt war. Da ihm

sein Haushern so in Trauer und Schmerzen sahe, fielen ihm vor Mitleid Thränen aus den Augen, und er wußte nicht, was er von solchen Klagen denken sollte. Er stieg ab vom Pferde und ging sänftlich zu Gerhart heran, und sagte ihm: O mein werther Gast, wollet mir sagen, was euch das Herz so betrübt, ich werde sonst nimmer keine Ruhe haben. Mein Freund, sagte Gerhart, wohl hab ich Recht mich zu betrüben, da ich die verloren habe, die ich so sehr liebte über alles auf der Welt. Darauf sagte ihm der Wirth: Ah ah Herr Ritter, was muß ich hören; sagt mir, ich bitte euch, ob ihr noch ein andres Liebchen habe, als Fräulein Eglantine? Da Gerhart von der Eglantine reden hörte, war es ihm, als würde er nicht von hier fort können, um seine Freundin Euryanthe aufzusuchen, und er fühlte seine Liebe getheilt, und betrübte sich um alle beyde. Nun werdet ihr sehen können, was den Ausschlag haben wird, ob Zauber und Liebesrausch oder wahre und redliche Liebe. Wenn Gerhart bey der Eglantine bleibt,

und sich von Euryanthe losmacht, so möchte es scheinen, als wäre Bezauberung und Liebestaumel besser, als wahre Liebe, die von Natur ist; wenn aber Recht und Billigkeit Statt finden, so ist eigentliche Liebe, die aus dem Herzen entsprießt, von größerer und höherer Kraft, und feiner und lieblicher, als die von künstlichem Zauber herrührt. Und dieß war es auch, was den Gerhart bewog, Eglantine zu verlassen, und seine Freundin Euryanthe aufzusuchen, von der er in Tod und Leben nicht lassen wird, bis er sie gefunden.

Wie Gerhart von dem Herrn Adam Gregorius Abschied nahm, und ihm seinen Sperber gab, auf daß er ihn der Eglantine brächte.

Gerhart rief nun seinen Sperber, der sich auf seiner Faust niederließ, und sagte dem Adam: Freund, diesen Sperber bringt der Eglantine, die ich sehr liebe. Sagt ihr, sie

Digitized by Google

möchte ihn von mir nehmen, und mir zu Liebe behalten. Dem Herzog ihrem Vater aber, und auch ihr selbst, saget tausend Dank für alle erzeigte Liebe und Ehre. Bittet sie meinetwegen, daß sie meine Dienste annehmen mögen, der ich ihnen gänzlich ergeben bin. Gott verleihe mir, daß ich euch noch einmal wieder leisten kann, was ihr mir so reichlich geschenkt. So lebt denn wohl, und ich bitte euch, ihr wollet mir Eglantinen grüßen. Somit gab Gerhart seinem Wirth den Sperber, und ritt allein, und ohne Begleitung weiter, und sein Wirth sahe ihm so lange nach, bis er ihn mit den Augen nicht mehr erreichen konnte, sodann empfahl er ihn Gottes Schutze. Da der Wirth zum Thor herein kam, gewahrte er die schöne Eglantine, die noch am Fenster stand, und hinblickte nach ihrem Freund. Gar sehr wurde sie bestürzt, da sie den Herrn Adam allein zurückkommen sah, und nicht von Gerhart begleitet. Es kam ihr vor, als bliebe ihr Freund zu lange aus, nimmer doch fiel es ihr ein, als könnte er sie gänzlich verlassen

haben. In ihrer Ungeduld ging sie dem Herrn Adam entgegen, der in den Saal herein kam, den Sperber auf der Hand. Sie fragte ihn sogleich nach Gerhart ihrem Freund. Da antwortete ihr Herr Adam mit Traurigkeit und dumpfer Stimme, die fast von Thränen erstickt war, und sagte: mein Fräulein, erzürnet und betrübt euch nicht über das, was ich euch sagen werde, denn es steht nun einmal nicht zu ändern. Hierauf erzählte er ihr die ganz Geschichte, von der Lerche, und vom Sperber, und von Gerharts Entweichen. Er sagte ihr auch noch vom Eyde, den Gerhart gethan, nicht eher zu ruhen, bis er seine Freundin Euryanthe wieder gefunden, und wie oft und zärtlich er die Eglantine grüßen lassen, der er den Sperber verehrte. Da das Fräulein diese Geschichte hörte, hob sie die geballte Hand auf, um den Sperber damit zu erschlagen, aber der Herzog, ihr Vater, nahm ihr selbigen mit vieler Leichtigkeit weg, und zürnte darüber, daß sie ein unschuldiges Thier für ihr Unglück bestrafen wollte. Die schöne

Eglantine aber weinte, und betrübte sich dermaßen, daß niemand war, der mit ihr nicht Mitleiden hatte, Florentine ausgenommen, der ihrer Fräulein Unglück nicht zu Herzen ging. Sie konnte sich auch nirgend zufrieden geben, bis der Herzog ihr versprochen hatte, nach Gerhart Boten auszuschicken, mit dem Befehl, ihn zurück zu bringen, wo sie ihn auch anträfen. Dieß geschah, und nun wurde die schöne Eglantine ein wenig ruhig, da sie die Boten auf dem Weg wußte.

Wie Gerhart nach Metz kam, und fand auf seinem Wege Leute, die ihm sagten, daß ein fremdes Mägdlein die Schwester des Herzogs umgebracht, und daß sie kämen, um sie zu verurtheilen.

Auf seinem Wege verrichtete Graf Gerhart noch viele Heldenthaten, und schaffte den Unterdrückten ihre Rechte wieder; er erschlug auch

einen groſsen Rieſen, der das Land ringsumher verwüſtete, und die Leute fraſs, die er fangen konnte. Dergeſtalt irrte er noch lange umher, jedermann nach ſeiner Freundin fragend, doch war nimmer jemand, der etwas von ihr gewuſst hätte. Er kam endlich auf die groſse Heerſtraſse nach Metz zu, wo er zu Gott andächtig betete, er möchte ihm doch Nachricht von ſeiner Freundin zukommen laſſen, und dieſem langen Umherirren ein Ende machen. Indem er noch im Gebet begriffen war, erſahe er eine Menge Menſchen, die mit ſehr köſtlichen Harniſchen gewaffnet, und ſehr wohl beritten, des Weges nach Metz zu zogen. Da ſie Gerhart nahe kamen, fragte er ſie, wem ſie gehörten, und wer der reich geharnischte Mann wäre, der ihrem Zug vorausging. Herr, ſagte einer von den Rittern, dieſer unſer Führer iſt der Herzog von Bar, und es iſt ein höchſterbärmliches Abentheuer, um deſſentwillen wir dieſen Zug unternommen. Da der Herzog von Metz, der Neffe unſers gnädigen Herrn, von einer Pilgerſchaft nach St. Jakob, durch den

Wald von Orleans kam, fand er daselbst ein schönes Fräulein, die er so lieb gewann, daß er sie sogleich zu seiner Fräulein Schwester führte, und diese der Aufsicht der Fremden übergab. Diese Fremde nun, die in der schönen Ismene Kammer schlief, hat selbige in der Nacht ermordet; und noch müßt ihr wissen, daß, wenn die Barone des Herzogs sich nicht dagegen gesetzt hätten, so würde er das fremde Mägdlein zum ehelichen Gemahl genommen haben, wegen der wunderbaren Schönheit, und der Güte, die in ihr sichtbar waren. Da Gerhart den Mann so reden hörte, gedachte er, daß die Zeit genau mit der zusammen träfe, wo er seine Freundin im Walde gelassen; er fragte also nichts weiter, da er wohl hofte, in der Stadt ein mehreres zu vernehmen. Da er zu Metz ankam, gelangte auch der Herzog von Bar daselbst an, der von seinem Neffen mit großer Freude, und vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Meliatyrus aber freuete sich nicht im mindesten, und wäre gern zu selbiger Stunde in Jerusalem ge-

Digitized by Google

wesen, so ängstlich war er wegen dessen, was der Herzog urtheilen würde, und so gründig, daß die schöne Eurvanthe noch nicht verbrannt sey. Gerhart stieg sogleich in dem schönsten Gasthaus der Stadt ab, und rief seinen Wirth, der Theobald hieß, in sein Zimmer. Gerhart bat ihn, daß er möchte zu essen bringen lassen, und Theobald, der dem Gerhart sogleich das adeliche Wesen, und die ritterlichen Sitten eines Vornehmen ansah, bewirthete ihn sogleich auf das Beste. Bey Tisch bat Gerhart seinen Wirth, er möchte ihn auf das Schloß begleiten, weil er gehört, daß ein Fräulein gerichtet werden sollte, die ein Verbrechen begangen, und daß man wohlthun würde, sich dahin zu begeben, da man bey solchen Fällen vieles lernen, und sich zu Herzen nehmen könnte, was zum Beendigen eines Rechthandels gehörte. Der Wirth war dieß sehr wohl zufrieden, und beyde machten sich auf den Weg. Unterwegens erzählte der Theobald dem Gerhart alles, wie sich dieser Mord zugetragen hatte, und somit gelangten sie in das Schloß.

Hier fanden sie die Versammlung der Barone und Ritter, und den Herzog von Bar, nebst seinem Bruder, auf Sesseln sitzend, um Gericht zu halten. Gerhart und sein Wirth drängten sich so nahe hinzu, als sie konnten, um besser zu hören. Ein alter Ritter stand von seinem Sitze auf, um zu reden, dieser war ein Verwandter des Mollachrus, und sollte für ihn das Wort führen. Er legte die Sache dar, in einfachen Worten, und sagte sodann: nunmehr mögen die Edeln und Ritter allhier den Handel weiter erwägen, und ihn beurtheilen, denn nun auf ihren Befehl habe ich mich genöthigt gesehen, zu reden. Nun aber hab ich nichts mehr zu sagen, denn ich bin ein Ohm des Mollachrus, und will nicht, daß man glaube, ich habe für ihn geredet. Bey diesen Worten setzte sich der alte Ritter, ohne Weiteres, wieder auf seinen Sitz.

Wie die Barone weiter Gericht hielten, um die schöne Euryanthe zum Tode zu verurtheilen, und wie Gerhart unternahm, für sie mit dem Meliatyrus zu streiten.

Da nun der alte Ritter aufgehört zu sprechen, stand ein anderer auf und sagte: ihr Herren, wenn es euch gefällt, so will ich jetzt das Wort nehmen, und euch meine Meinung sagen. So sag ich denn, daß es unrecht ist, wenn einer einen Spruch fällen will, ohne daß er rechte Beweise hat von der Schuld des Angeklagten. So habt ihr denn den Meliatyrus gehört, der sagen und behaupten will, daß dieß fremde Fräulein auf der That ertappt worden, und an dem Tode unsers schönen Fräuleins Ismene Antheil habe. Ich aber sage, daß ich nimmer glauben werde, daß diese Fremde die erschlagen habe, die sie so sehr liebte, und wenn sie auch sich wirklich dieses

Verbrechens schuldig gemacht, so würde sie doch nicht wieder neben der Ermordeten eingeschlafen seyn, sondern die Flucht genommen haben, um sich zu retten. So rath ich denn, daß man sie frage, ob sie die That begangen, und wenn sie nein sagt, so ist es schicklich, daß ihr Ankläger Meliatyrus die Lanze nehme, und gegen männiglich mit dem Schwerd ihre Schuld behaupte. So werden wir denn sehen, ob sich ein Ritter finden wird, der ihre Sache verfechten will, wovin Gott ihr beystehen möge, denn nach meiner Meinung ist sie ganz ohne Schuld. Als der alte Ritter diese Worte gesagt, setzte er sich wieder nieder, und die Barone und Edeln alle sagten untereinander, daß es keinen rechtlichern und weisern Rath geben könne, als diesen. So entschloß sich denn nun der Herzog, die schöne Euryanthe holen zu lassen, und sie wurde vor Gericht geführt. Wisset aber, daß sie vor Schmerz und Angst so bleich war, wie ein Wachsbild. Da sie vor dem Herzog trat, fragte dieser, wie sie dazu gekommen wäre, solche Mordthat zu ver-

üben. Herr, sagte Eurhanthe, Zeit meines Lebens hab ich nicht dieß Verbrechen begangen, und ich übergeb euch Leib und Leben, wenn ihr mich dessen überführen könnet. Gerhart aber sprang auf, und rief also, vor allen Baronen die gegenwärtig waren: ich erbiete mich, das Recht dieses Fräuleins zu behaupten und zu vertheidigen, und es dem Meliatyrus Leben gegen Leben zu beweisen, daß seine Anklage falsch ist. Da kam der Meliatyrus vor, und sagte: Vasalle, ich verlange es gar nicht besser, denn noch vor der Vesperzeit sollt ihr überwunden seyn, und die Schändliche auf einem Dornenfeuer verbrannt; nichts auf der Welt möcht ich dafür annehmen, daß ich mich nicht mit euch schlagen sollte. Vasalle, sagte Gerhart, euer hochmüthiges Reden, und eure übermüthige Drohungen machen mich nicht erschrocken, denn der droht zumal, den große Furcht hat. ich glaube, daß wir noch vor der Vesper sehen werden, wer von uns beyden die Oberhand behält, es kommt keinem Ritter zu sich zu rühmen, und Dinge zu reden, die dem

dern

dern mißfallen könnten. Wenn sich hier ein Baron oder Ritter befindet, der mir die Höflichkeit erzeigen will, mir Waffen zu geben, so bin ich von Stund an bereit, die Sache dieses Fräuleins zu vertheidigen. Da der alte Ritter den Gerhart hörte, wie er nach Waffen verlangte, sagte er ihm: Herr Ritter, um Waffen und Gaul seyd nicht bekümmert, denn ich werde euch solcherley bringen, daß ihr zufrieden seyn werdet.

Wie Gerhart den Meliatyrus überwand, dergestalt, daß er seine Verrätherey eingestehn mußte.

Nun ließ der Herzog ohne allen Verzug den Kampfplatz bereit machen, sodann wurde ein großer Scheiterhaufen angezündet, zu welchem Euryanthe geführt wurde, die gar erbärmlich anzuschauen war. Viele waren, die zu Gott beteten, daß er ihrem Vertheidiger den Sieg

schenken möchte. Gerhart waffnete sich mit den Waffen, die ihm der alte Ritter bringen lassen; Meliatyrus desgleichen. Er waffnete sich gar betrübt, daß Eurvanthe nicht gleich verbrannt worden, sondern daß er sich nun noch um sie schlagen mußte. Sie aber lag auf den Knien vor dem Scheiterhaufen, wo sie ein frommes Gebet hersagte und Gott anflehte, er möchte den beschützen, der ihr Recht vertheidigte. Sie hatte ihren Vertheidiger nicht erkannt, denn in ihr war eine solche Bangigkeit, daß sie mehr einer Todten glich als einer Lebendigen; auch hatte sie weder nach ihm hingesehn, noch nach dem andern, denn ihr Sinn stand nach Gott, und ihre Hoffnung war auf ihn gerichtet, daß er ihr helfen möchte in ihren Nöthen. Die beyden Kämpfer wurden auf die Bahn geleitet, jeder ritt einen mächtigen Gaul. Da Gerhart Eurvanthen beym Feuer erblickte, rief er dem Meliatyrus zu: Vasall, jetzt ist nicht Zeit zu drohen; ich fordre dich heraus im Namen Gottes, und seiner Mutter der Jungfrau Maria. Nun,

mehr entfernten sie sich von einander, und dann hahten sie sich wieder, den Gäulen die Sporen gebend, und die Lanzen gesenkt, mit denen sie so auf einander stießen, daß selbige in Stücken sprangen. Dann legten sie die Hand an das Schwerd, womit sie sich so große und harte Stöße gaben, daß sie die Feuerfunken aus den Helmen schlugen, so stark und hartnäckig schlugen sie einander, sich blindlings ihrer Kraft überlassend. Keiner von ihnen war, der nicht so verwundet wurde, daß ihm das Blut herunter träufelte, bis auf die Sporen. Auf ihren bloßen Knien liegend, und die nackten Ellenbogen gestützt auf die bloße Erde, betete Euthanthe, daß Gott ihren Ritter so beschützen möchte, wie sie an dem Tod der schönen Ismene unschuldig sey. Meliathyrus aber, der voller Geschicklichkeit, und so beherzt als stark war, schwang sein Schwerd, und gab dem Gerhart auf dem Helm einen solchen Hieb, daß er sein Haupt bis zu den Zähnen gespalten hätte, wenn der Helm nicht nachgegeben hätte. Nunmehr rief er dem Gerhart zu: Va-

falle, ich glaube, daß ich euch heut gezeigt habe, welch große Thorheit ihr begangen, daß ihr euch gegen mich gestellt. Nie werdet ihr den schönen Tag mehr erblicken, wenn ihr euch nicht als überwunden bekennet. Gerhart, da er den Meliatyrus reden hörte, sah ihn gar scharf an, und ohne daß er ihm ein einzigs Wort antworten mochte, so erhob er dann seine rechte Hand mit dem Schwerde, und gab dem Meliatyrus damit einen Hieb auf den Helm, der das Visier davon abschlug, und dem Meliatyrus Nase und Kinn wegnahm, so dann noch in seiner ganzen Schwere und Kraft, da Gerhart alle seine Stärke darauf angewandt, fiel der Hieb mit dem Hals des Pferdes, den er abschlug, also daß Meliatyrus sammt seinem Gaul in den Sand fiele. Da rief Gerhart ihm mit lauter Stimme zu: Vasall, nein andermal rath ich euch, eure Ruhmreden und stolzes Anschwingen zu Hause zu lassen, da ich oft genug gehört, daß zu viel Reden der Sache schaden, denn ich denke, es wird sich nun bald zeigen, wer von

Digitized by Google

uls beyden den Sieg hat. Da sich Meliatyrus auf dem Boden befand, verwunderte er sich sehr, und sprang schleunig wieder auf, das Schwerd in der Faust, und mit festem Vorsatz lieber zu sterben, als nicht den Gerhart für seinen Hieb mit gleicher Münze zu bezahlen, denn der verspürte in sich eine so große Bangigkeit, daß ihm fast die Sinne deshalb vergingen. Er wandte also seinen Schild auf den Rücken, hob sein Schwerd auf, und gab Gerhart auf den Helm einen so fürchterlichen Hieb, daß letzterer fast versteinert dastand, und daß die Barone voller Verwunderung zu einander sagten, daß Meliatyrus ein ritterlicher Herr, und von hohem Muth sey, und daß es Schade sey, die beyden kämpfen zu lassen. Gerhart aber voller Scham, daß Meliatyrus ihm so lange widerstanden, und mit solcher Hartnäckigkeit, nahte sich ihm, das Schwerd in der Faust, voller Begierde, ihm den Schlag wieder zu geben, den er von ihm empfangen hatte. Er sprang vom Pferde, da es ihm schimpflich schien, weiter mit ihm zu fechten,

und er schwang sein Schwerd, und gab dem Meliatyrus einen solchen Hieb auf die Schulter, und der so unmäßig war, daß dem Meliatyrus davon der Arm sammt dem Schulterblatt sogleich abgehauen wurde. Sodann ging er auf ihn so hart und stark los, daß er ihn zu Boden stürzte. Nun hieb er ihm die Helmriemen ab, und riß ihm denselben vom Haupt, und sagte ihm, er möchte sich für überwunden bekennen. Meliatyrus, dem seine Sünde wohl bekannt war, durch die er sich nun in Todesnöthen sah, bat den Gerhart, er möchte die Barone und den Herzog kommen lassen, daß sie erführen, wie schwer sein Verbrechen sey. Die Hüter des Kampfplatzes machten nun dem Herzog und den Baronen ein Zeichen, daß sie herbey kommen möchten, um anzuhören was Meliatyrus zu sagen hätte. Der Herzog befahl, daß er zu ihm geführt würde, desgleichen das Fräulein, die am Scheiterhaufen noch in Angst und Zweifeln stand. Als alle versammelt waren, fing Meliatyrus an mit lauter Stimme zu bekennen, daß er des Todes

würdig wäre, und ungerechter Weise das fremde Fräulein beschuldigt habe. Er erzählte hierauf alles, wie es sich begeben hatte, und wie er die Fremde verrathen, die er vor Gott und allen Menschen der Schuld entledigte. Der Herzog und dessen Onkel, und alle Barone verwunderten sich höchlich, da sie den Meliatyrus so große Uebelthaten bekennen hörten. Das Urtheil erging über ihn, daß er gehangen werden sollte. Dasselbige Urtheil wurde zur großen Freude alles Volkes vollzogen, und es war niemand unter den Bürgern, selbst die Kinder nicht ausgenommen, der dem Meliatyrus nicht einen Schimpf angethan hätte, so erbittert waren sie über den Mord der schönen Ysmene. Er aber ließ sich führen, und starb ohne nur ein Wort zu antworten.

Wie der Herzog und seine Barone dem jungen Gerhart große Ehre erzeigen, und wie dieser seine Freundin Euryanthe wiedererkannte.

Nach diesem nahm der Herzog den Gerhart bey der Hand, hieß ihn auf sein Pferd steigen, und nahm ihn mit sich nach Metz. Er und sein Oncel gaben ihm das Geleit, bis in seinen Gasthof, wo ihn der Hausherr mit großer Freude und vielen Ehrenbezeugungen empfing. Hieselbst nahm der Herzog Abschied von ihm, und da er in sein Schloß ankam, schickte er ihm seine Aerzte und Wundärzte, um seine Wunden zu besichtigen. Die Aerzte kamen überein, daß Gerhart nicht genöthiget sey, nur zu bleiben, sondern gehen könne, wohin er wollte, und unternehmen, was ihm gut dünkte, da es mit seinen Wunden keine Gefahr hatte.

Da der Herzog vernahm, daß es mit Gerhart keine Gefahr habe, war er höchlich erfreut. Er sahe Euryanthe an, und fragte sie, ob sie den Ritter kenne, der für sie gefochten hatte. Herr, sagte diese, mich dünket nicht, als hätt ich ihn jemals gekennet, auch hab ich wenig oder gar nicht nach ihm hingesehn; Gott möge ihm durch seine Gnade die große Wohlthat vergelten, die er mir erzeigt. Mir kommt es nicht zu, ihm zu danken, sondern nur für ihn zu beten. Doch wollen wir Euryanthe ein wenig verlassen, und zu Gerhart zurückgehen. Herr Theobald ließ ihm ein schönes neues Kleid hängen, und einen reichen Mantel von Scharlach, verbrämt mit Hermelin, er gab ihm einen Hut mit Rosen, und eine Schnalle daran, die reich mit köstlichen Steinen besetzt war. Da Gerhart nun bekleidet und geschmückt war, lobten und prieſen ihn viele Barone, die zu ihm gekommen waren, und sagten, daß sie niemalen einen schönern jungen Ritter gesehen, noch von so adelichem Wesen. Er ritt aus seinem Schloß mit

prächtiger Begleitung, und kam an Hof, wo er den Herzog und seinen Onkel fand, die ihn mit großer Höflichkeit empfingen. Die schöne Euryanthe sah ihn nun stark an, und nicht lange, so erkannte sie ihn. Nun erzitterte sie heftig, und erwägte in ihren Gedanken, ob sie besser thun würde, zu ihm zu gehen, oder zu warten, daß er sie erkennte. Doch glaubte sie, er würde immer zu ihr heran gehen, deshalb, ohne ein Wort zu sagen, fiel sie vor ihm auf die Knie, mit aufgehobenen Händen, und die Augen voller Thränen, wie eine, die ihrer selbst nicht mächtig ist. Nun bat sie ihn um Verzeihung und Gnade. Gerhart, der sie gleich erkannte, da er sie so auf den Knien vor sich liegen sahe, nahm sie auf seine Arme, drückte sie an seine Brust und küßte sie wohl tausendmal. Der Herzog und die andern, die um ihr Abentheuer nicht wußten, waren höchlich erstaunt über diese Begegnung. Schöne! sagte Gerhart, tröste dich, denn wir müssen die Widerwärtigkeiten, die uns begegnet, und das Uebel, das wir beyde

erlitten, gut aufnehmen, und dem Himmel dafür danken, der uns beyde nun wieder zusammen führt. So wisset denn, meine Schöne, daß ich, so es Gott gefällt, mein Land wiederbekommen werde, denn mit Unrecht und ohne Ursach hat Lysiardus dich und mich verrathen. Der Herzog und seine Barone, da sie diese Worte hörten, wunderten sich noch mehr, als zuvor. Der Herzog bat Gerhart, er möchte ihm seine Geschichte erzählen, und wie er das Fräulein kenne, für die er gestritten habe. Herr, sagte Gerhart, da es euch beliebt, danach zu fragen, so sollt ihr durch mich die rechte Wahrheit hören. Wisset denn, daß ich Gerhart Graf von Nevers und Rethel bin, und diese ist die Fräulein Euryanthe, Tochter des Grafen von Savoyen, mit welcher ich von Jugend auf in meines Vaters Schloß erzogen worden. So geschah es denn, daß der Graf, ihr Herr Vater, krank wurde und starb. Da sie, ihre Mutter, die Gräfin, und ich nun bey einander waren, wurden wir uns einander so lieb, daß sie mir versprach,

mit mir zu kommen, wenn ich sie zur Frau nehmen wollte, so daß ich einen meiner Barone fordern ließ, und mit ihr nach Nevers ging. Nunmehr erzählte auch Gerhart die ganze Verrätherey des Lysiardus, und seine andern Abentheuer, worüber der Herzog und die Barone große Verwunderung hegten; schon öfters hatten sie von dieser Sache reden hören, noch niemals aber die rechte Wahrheit davon erfahren. Gerhart, sagte der Herzog, hier sehet ihr meinen Onkel, den Herzog von Bar und mich, die ganz bereit sind, euch nach Kräften beyzustehen, und Geleit und Mannschaft zu geben, so viel ihr derselben nur bedürft, um wieder zu eurem Rechte zu gelangen. Da war kein Baron noch Ritter, der nicht zu Gerhart gegangen wäre, um ihm dasselbe zu sagen. Gerhart daukte ihnen sehr, hielt immer die Hand seiner Freundin, der schönen Euryanthe, in der seinigen, welche ihm sagte: Herr, euern goldnen Ring habe ich durch ein gar wunderbares Abentheuer erhalten. Sie erzählte ihm hierauf, wie die Leiche ihr den

selben geraubt hatte, worüber sich die Anwesenden sehr verwunderten, noch mehr erstaunten sie aber, als Gerhart ihnen erzählte, auf welche Weise dieser Ring wieder in seine Hände gekommen war, und von ihm wegen des köstlichen Saphirs erkannt worden. Er steckte ihn nunmehr an den Finger der schönen Euryanthe, wo sie ihn sonst getragen hatte, sie hätte ihn nicht für eine ganze Stadt hingegeben. Alle sprachen nunmehr über die großen und vielen Abentheuer des Grafen Gerhart und hatten ihr Ergötzen daran, erzeigten ihm auch große Ehre, sowie seiner Freundin der schönen Euryanthe. Bey Tisch wurde Gerhart oben angesetzt, und die schöne Euryanthe kam zwischen dem Herzog von Bar und seinem Neffen. Nicht werde ich mich aufhalten bey der Beschreibung der großen und reichen Mahlzeit, die aufgetragen wurde, denn es war für alles so überflüssig gesorgt, daß niemand etwas zu wünschen übrig hatte. Nach Tisch standen alle auf, und konnten nicht aufhören, sich von den Abentheuern des Gerharts und seiner

Freundin Cervanthe zu erzählen, und erzählen zu lassen.

Wie Gerhart nach Montargis kam zum Turnier, und von da zum Schauspiel.

Zu der Stunde, da die Herren zu Metz sich nach Tisch ergötzten, kam ein junger Schildträger in den Saal, der sehr schön und fertig, und vortreflich in Waffen geübt war. Da er den Herzog sahe, grüßte er ihn ehrerbietig, und sagte: Herr, mein gnädiger Herr, der Graf von Aloz, läßt euch durch mich seinen Gruß melden, von Montargis, wo ich ihn eben gelassen habe, nebst dem König und den hohen Damen von Frankreich. Es hat sich begeben, daß beym Abendessen Lysiardus, der Graf von Foreft, und der Graf von Montfort mit einander bey Tisch stritten und sich viele hitzige Worte sagten, worbey Graf von Montfort dem Lysiard den Vorwurf

gemacht, daß er mit Unrecht und schändlicher Weise seine Nichte, die schöne Euryanthe, verrathen, so daß diese samt ihrem Freunde Gerhart durch Lysiardus nun verbannt sey. Von einer und der andern Seite wurden die Reden so hitzig, daß sie aus großem Haß beschlossen haben, gegen einander ein Turnier anzustellen, wohin ein jeder sich begeben soll, von seinen Freunden begleitet, und deswegen läßt euch, Herr Herzog, der Graf von Aloz, mein gnädiger Herr, entbieten, daß ihr euch bereitet, Morgen beym Turnier zu erscheinen, denn Graf Montfort ist in solchem Zorn und Kummer wegen seiner Nichte, der schönen Euryanthe, daß er alle seine Freunde und Verwandten entbieten lassen. Der Herzog, da er diese Nachricht hörte, wurde sehr erfreut, über alles aber erfreute sich Gerhart. Er hätte gern schon beym Turnier seyn wollen, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er seinem Feinde gegenüber stehen würde. Da der Herzog die Botschaft vernommen, rief er seinen Seneschall, und befiellte hundert Harnische ganz weiß verziert, und im

Vorsatz, Gerhart von Nevers zu begleiten, dem er alle gute Dienste leisten wollte, deren er nun zum Wiedererlangen seines Landes bedurfte. So ließ denn der Seneschall hundert weiße Harnische und hundert Lanzen und Helme bereit machen, alles sehr prächtig, und weiß wie Schnee. Da der Herzog alles bereit sahe, sagte er Gerhart, daß er mit Recht seine Freundin lieben könne; denn sie habe ihm immer allerhand Ausflüchte gemacht, wenn er sie zur Ehe begehrt, und nimmer darin willigen wollen, seine Frau zu werden. Da Gerhart den Herzog so reden hörte, fühlte er große Freude im Herzen, all seine Mühe und Leiden achtete er für nichts, da seine Freundin sich so gut betragen. Indem diese sich miteinander besprachen, kam der Graf von Aloz mit großer Begleitung, und trat unversehends in das Zimmer. Der Herzog stellte ihm sogleich Gerhart vor, auf welchen Aloz zukam, ihn bey der Hand ergriff und ihm anbot, aus allen Kräften ihm Beystand zu leisten.

In

genug, es zu versuchen. — Nein, ich werde es sicher nicht versuchen, ich fürchte, daß Merlin darüber erzürnt. — Sire, wenn ihr also meint, daß Merlin alles weiß, so weiß er auch sicher, was wir jetzt von ihm sprechen, und alsdann kommt er sicher, wofern er noch lebt, zum künftigen Fest. Kommt er aber nicht, so bitte ich euch, Sire, um die Erlaubniß, den Platz besetzen zu dürfen, um euch von der Lüge zu überzeugen, die er euch vorgesagt; ihr werdet dann sehen, daß ich so gut als ein anderer diesen Platz ausfülle. — Ich würde es euch gern erlauben, wenn mir nicht bange wäre den Merlin zu erzürnen. — Lebt Merlin, so kommt er sicher noch ehe ich es versuche, kommt er aber nicht, so bitte ich euch, ertheilt mir die Erlaubniß dazu. Der König gab sie ihm, und der Ritter meinte etwas großes mit dieser Erlaubniß erreicht zu haben.

Als nun das Pfingstfest kam, begab der König sich wieder mit allen Edeln, Rittern und dem ganzen Volk nach Kardueil. Merlin wußte sehr genau was vorging, sagte es auch

Digitized by Google

dem Meister Blasius. Ich werde nicht zur Hofhaltung hingehen, sagte er, sondern sie versuchen lassen, was sie wollen, damit sie selber die Wichtigkeit und Würde des leeren Platzes und meiner Worte inne werden, denn was sie nicht sehen, das glauben sie nicht, und komme ich hin, so meinen sie durch mich gestört zu seyn, und glauben, ich sey schuld an dem, was sich ereignen wird. Funfzehn Tage nach dem Pfingstfest aber will ich zum Könige gehen.

Der Ritter, welcher versuchen wollte, sich auf den leergelassenen Platz zu setzen, sprengte das Gerücht aus, Merlin sey todt, ein Bauer habe ihn im Walde erschlagen, weil er ihn für einen Wilden gehalten. Der König glaubte endlich dem Gerücht, weil Merlin so lange ausblieb; auch hielten die andern dafür, daß er wohl todt seyn müsse, weil man sonst dergleichen Proben nicht anstellen dürfe.

Die funfzig Ritter saßen nunmehr um die Tafel, in Gegenwart einer großen Menge Fürsten, Herren, Damen und Fräulein, als der Ritter kam, der sich auf den leeren Platz setzen

wollte, und mit keckem Muthe rief: Ihr Herren, ich komme, um euch Gesellschaft zu leisten! Die Ritter an der Tafel antworteten ihm nicht, sondern sahen demüthig und still jeder vor sich nieder; auch der König sagte ihm nichts, sondern alle waren erwartungsvoll, was geschehen würde. Der Ritter setzte sich, und streckte beyde Beine unter die Tafel; in dem Augenblick versank er unter die Erde, wie ein Stück Bley, das ins Wasser fällt und nicht wieder zum Vorschein kommt. Voll Entsetzen sah der König und alles Volk dieses Wunder! Man durchsuchte jeden Fleck unter dem Tisch, aber man fand nicht die mindeste Spur, weder von dem Ritter, noch von der Art, wie er untersank. Der Hof und das ganze Volk gerieth in Schrecken, besonders war der König in Leid versenkt, daß er solche Probe zugegeben und sich dazu verführen lassen, da doch Merlin ihm gesagt, der sey noch nicht geboren, dem dieser Platz bestimmt worden.

Am funfzehnten Tage nach Pfingsten kam Merlin an den Hof, und der König ging ihm

entgegen. Merlin machte ihm Vorwürfe wegen deſſen, was er hätte geſchehen laſſen. — Er hat mich betrogen, entgegnete der König. — So geht es vielen, antwortete Merlin, ſie meinen andre zu betrügen, und betrügen am meiſten ſich ſelber. Du ſiehſt nun ein, daß du betrogen biſt, weil du es ſiehſt; aber warum glaubteſt du ihm? deßwegen wurdeſt du mit Recht beſtraft. Hüte dich ferner, daß du dieſen Verſuch nicht anſtellſt und auch nicht anſtellen läßt, denn ich ſage dir, viel Uebel würde daraus entſtehen. Denn dieſer Platz an der Tafel iſt von ſehr großer Bedeutung; es iſt ein würdiger Platz, und ein hohes Gut für das ganze Königreich. — Der König fragte ihn nachher, ob er ihm nicht ſagen könne, was aus dem Ritter geworden und wo er hingekommen ſey? — Darum bekümmere dich nicht, antwortete Merlin, es geht dich nichts an, und du wirſt um nichts beſſer, wenn du es weißt. Laß es nur deine Sorge ſeyn, die, welche an der Tafel ſitzen, recht zu ehren und hochzuhalten, wie auch die vier Feſte jährlich daſelbſt zu

seyern, und alles so zu halten und nichts zu verändern, wie ich es eingesetzt. Der König versprach ihm, von nun an alles unverrückt zu erhalten bis an seinen Tod. Darauf nahm Merlin wieder von ihm Abschied, und ging zum Meister Blasius zurück.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der König ließ rings um Kardueil viel schöne Häuser bauen; ließ dann in seinem ganzen Reiche bekannt machen, wie er die vier Feste, nämlich Weihnachten, Ostern, Pfingsten und den Allerheiligen Tag, mit seiner Hofhaltung immer in Kardueil seyn würde; auch sollte sich ein jeder zu der Zeit daselbst einfinden, und ihm zu Liebe sollte jeder Baron und jeder Herr seine Gemahlin und seine Fräulein mitbringen nach Kardueil, allwo der König ihnen jedesmal Feste geben wollte. Am nächsten Weihnachts-

Digitized by Google

feste kamen nun die Gemahlinnen, die Damen und Fräulein mit den Rittern und Baronen. Wer ohne seine Gemahlin kam, war nicht gut angesehn, und so brachten die, welche nicht verheirathet waren, ihre Liebste mit. Es kamen ihrer so viele an dem Tag, daß man nicht sagen kann, wie stark ihre Anzahl war; und wir können nur vorzugsweise von denen reden, welche sich am meisten hervorthaten. Dieß war ein Herzog von Tintayol, und seine Gemahlin, mit Namen Yguerne. Nach der gebenedeyten Jungfrau Maria ward nie eine Christin holdseliger und schöner geboren, als Yguerne. Als der König sie zuerst erblickte, ward er so entzückt von ihrer Schönheit, daß er alle Fassung verlor; die Dame merkte dieß wohl, that aber, als sähe sie es nicht. Da sie aber gewahr wurde, daß der König sie immer ansah und seine Augen gar nicht von ihr wandte, zog sie sich zurück und vermied die Gegenwart des Königs, denn sie war eine sehr tugendhafte und ehrsame Dame, bewahrte auch die Ehre ihres Gemahls, und war ihm treu. Der König

sandte allen anwesenden Damen schöne reiche Geschenke an Schmuck und Kleinodien, und that es um Yguenes willen, um ihr ein Zeichen senden zu können, das sie nicht ausschlagen dürfe, weil alle Damen von ihm beschenkt worden waren. Ihr gab er einen Schmuck, von welchem er wohl wußte, daß sie ihn wünschte; sie mußte ihn annehmen, obgleich sie sehr wohl einsah, daß dieß nur um ihretwillen angestellt sey, sie ließ dieß aber nicht merken.

Als der Hof nun wieder von Kardueil sich wegbegeben wollte, und das Weihnachtsfest geendigt war, bat der König seine Baronen und Fürsten des Landes, doch ja zum nächsten Feste ihre Damen wieder mitzubringen, welches sie ihm auch alle zusagten. Er war in Liebe für die Dame Yguene ganz entbrannt, so daß er seiner Sinne kaum mehr mächtig war; als sie mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Tintagol, von ihm Abschied zu nehmen kam, gab er ihnen das Geleite, und bezeigte ihnen beyden viel Ehre. Er sah sich dabey einen Augenblick ab, wo er leise zu ihr sagen konnte:

Dame Yguerne, ihr nehmt mein Herz mit euch, trüge ich auch das eurige in meinem! — Dame Yguerne that aber nicht, als hätte sie dieß gehört, und zog mit ihrem Gemahl, ohne zu antworten, fort in das Land des Herzogs.

Große Pein erduldete der König im Herzen, bis das Osterfest herankam, wo alles sich wieder zu Karduell versammelte, und er sie wieder erblickte. Gott weiß, wie groß da sein Entzücken war; er ließ sie und den Herzog, ihren Gemahl, an seiner Tafel essen, und saß zwischen ihnen beyden; auf alle Worte, die er ihr aber zuflüsterte, und wie sehr er ihr auch seine Liebe schwor, gab sie ihm doch niemals eine Antwort, obgleich sie alle seine Worte sehr wohl verstand, sondern reiste mit ihrem Gemahl wieder fort, ohne dem Könige zu antworten.

Endlich konnte der König seine Liebespein nicht länger verhehlen, sondern entdeckte sie zweyen seiner Günstlinge und fragte sie um Rath, wie er es anfangen müsse, sich ihrer zu erfreuen, und ihr seine Liebe zu klagen, da er sonst vor Leid vergehen müsse. — Der König,

sagten jene, gebe ein großes Fest zu Karduell, und lasse bekannt machen, daß ein jeder sich dahin begebe, weil es ein großes Fest seyn, und der König seine Krone tragen und auf dem Thron sitzen würde; dazu, daß ein jeder sich auf einen Monat oder sechs Wochen mit allem Nothwendigen versehen müsse, weil das Fest so lange dauern solle. Auf diese Weise habt ihr dann Zeit, mit der schönen Yguerne so viel zusammen zu seyn, als es euch beliebt. Der Rath gefiel dem Könige wohl, und er that so. Auf den bestimmten Tag kam alles in Karduell zusammen, und jeder von den Herren kam mit seinen Damen und Gefolge, auch der Herzog von Tintayol mit Dame Yguerne, worüber der König im Herzen sich erfreute, wieder fröhlich ward und aß und trank. Nach einigen Tagen ward er wieder traurig, und sagte endlich zu einem seiner Vertrauten, Namens Ulfius: die Liebe tödtet mich, ich sterbe für Yguerne, es ist kein Leben für mich, wo ich sie nicht sehe; und erhört sie mich nicht, so muß ich sterben. — Sire, erwiederte Ulfius, so wollt

ihr um einer Frau willen das Leben lassen? Nie hörte ich, daß eine Frau Geschenken widerstehen könne; ich bin nur ein armer Edelmann, glaube dennoch nicht aus Liebe für eine Frau sterben zu müssen; und Ihr, ein so mächtiger König, wie könnt ihr ein so verzagtes Herz haben und es nicht wagen, um eine Dame zu werben? — Du hast wohl sehr Recht, sagte der König, du weißt besser als ich, wie man sich benehmen muß, hilf mir, ich bitte dich, und thue du an meiner Stelle alles, was zu thun ist. Nimm aus meiner Schatzkammer alles, was du willst, mach ihr Geschenke, gib auch allen ihren Leuten, die sie umgeben, suche einen jeden zufrieden zu stellen, mache nur, daß ich mit ihr sprechen darf. — Ich will schon machen, sprach Ulisius.

Die Hofhaltung dauerte nun schon acht Tage in großer Freude und schöner Ergötzlichkeit. Der Herzog von Tintayol mußte immerwährend bey dem Könige seyn, und er gab ihm und seinen Gefährten schöne reiche Geschenke. Ulisius suchte indessen mit der Dame Yguerne zu reden, ihr

mit ſüßen Liebesworten zu ſchmeicheln, und brachte ihr Geſchenke, von denen eines immer reicher und herrlicher war, als das andre, ſie aber ſchlug alles aus und nahm nichts davon an. Eines Tages, als er ihr mehr noch zuſagte und einen überaus prachtvollen Schmuck ihr anbot, nahm ſie ihn bey Seite und ſagte: Ulyſſus, warum und zu welchem Ende bieteſt du mir alle dieſe reiche Kleinodien an? — Dame, um eurer großen Schönheit und eurer hohen Eigenſchaften willen! wiſſet, der ganze Reichthum des Königreichs iſt euer Eigenthum, und die Menſchen nur da, euern Befehlen zu gehorchen! — Ey wie mag dieß wohl ſeyn? — Ja, denn ihr beſitzt das Herz deſſen, dem das Reich zugehört, das Herz des Königs. — So iſt des Königs Herz denn ein verrätheriſches und falſches Herz, weil es meinem Herrn und Gemahl ſo viel Liebe und Freundſchaft erweiſt, während es mich zu verderben und zu entehren trachtet! Ich ſage dir, Ulyſſus, hüte dich, ſo lieb dir dein Leben iſt, mir jemals von dieſen Dingen wieder ein Wort zu ſagen, wenn ich

nicht alles dem Herzoge, meinem Gemahl, wieder hinterbringen soll. Du wirst wohl wissen, daß er dir das Leben nicht lassen würde, wenn er solches wüßte; sey aber gewiß, daß dieses das letztemal ist, daß ich ihm solches verschweige. — Stürbe ich für den König, erwiederte Ulsius, so gereichte es mir zu großer Ehre! Habt Gnade mit dem Könige, Dame Yguerne, warum wollt ihr nicht, daß er euer Freund sey, da er euch mehr liebt als sein Leben selbst, seyd ihm gewogen, oder er stirbt aus Liebe für euch. — Ihr spottet meiner, Ulsius. — Um Gotteswillen, habt Mitleid mit dem Könige und mit euch selber; denn wenn ihr ihm nicht günstig seyd, so habt ihr euch selbst alles Unglück zuzuschreiben, welches daraus entstehen wird, denn weder ihr noch euer Gemahl könnt euch seinem Willen widersetzen. — Wohl würde ich mich seiner erwehren, sagte sie schmerzlich weinend; denn nie will ich mich, ist dieses Fest nur einmal beendet, je wieder an des Königs Hof einfinden, noch in seine Gegenwart, mag er auch Befehle ergehen lassen,

wie er wolle, ich komme sicherlich nicht mehr. — Mit diesen Worten ließ sie den Ulsius stehen und entfernte sich. Ulsius begab sich zum Könige und erzählte ihm alle ihre Worte. Wohl wußte ich, sagte der König, daß sie dir so antworten würde, denn so muß eine jede tugendhafte, sittsame Frau sprechen; doch, Ulsius, laß es noch nicht dabey, sondern bringe ihr meine Bitten immer wieder, keine Dame wird so leicht besiegt.

Eines Tages saß der König an der Tafel, und der Herzog von Tintayol neben ihm; vor dem Könige stand sein reicher goldner Becher, woraus er trank, da knieete Ulsius vor ihm nieder, und sagte ihm leise, so daß der Herzog es nicht hören konnte: Sire, sagt dem Herzog, daß er euch zu Liebe aus dem Becher trinke, und ihn dann seiner Gemahlin zuschicke, damit auch sie euch zu Ehren daraus trinke und ihn behalte. Der König nahm den Becher, trank daraus auf die Gesundheit des Herzogs, reichte ihn alsdann dem Herzog und sprach: Trinket, Herr Herzog, auf das Wohlseyn eurer Frauen, Dame Yguerne, und sendet ihn ihr dann mir

zu Liebe. — Ich danke euch, Sire, sagte der Herzog, der sich nichts Uebels versah, sie wird ihn mit Freuden annehmen; rief dann einen seiner Ritter, den er liebte, und übergab ihm den Becher, daß er ihn seiner Gemahlin Yguerne brächte, und daß er ihr dabey sage: der König sendete ihr den Becher, und sie solle ihm zu Liebe daraus trinken. Als Dame Yguerne dieß hörte, erröthete sie aus Scham, durfte aber den Becher nicht ausschlagen, weil ihr Gemahl ihr daraus zugetrunken. Sie trank also, und da sie ihn zurücksenden wollte, sagte der Herzog: Dame Yguerne, es ist des Königs Wille, daß ihr ihn behaltet. Sie mußte also den Becher behalten. Der Ritter ging zurück und grüßte den König in ihrem Namen, sie aber hatte ihm diesen Gruß nicht aufgetragen.

Nach der Mahlzeit sagte der König zu Ulfius: gehe zur Dame Yguerne ins Zimmer und höre, was sie spricht. Ulfius fand sie trauernd und gedankenvoll, und als sie ihn kommen sah, sprach sie: euer König hat mir auf eine verrätherische Weise seinen Becher ge-

sandt, und ich war gezwungen, ihn anzunehmen; aber dessen wird er keinen Gewinn haben, denn ihm zur Schande will ich dem Herzog meinem Gemahl erzählen, mit welchem Verrath ihr und euer König mir zusetzt. — Ihr werdet nicht so thöricht seyn, sagte Ulfius, ihm solches zu erzählen. — Eines schändlichen Todes sterbe die, Yguerne, die solches zu thun sich weigert. — Ulfius ging fort; als aber der Herzog auf den Abend vom Könige zu seiner Gemahlin zurückkam, fand er sie weinend und in große Betrübniß versenkt. Er erschrak, nahm sie in seine Arme und fragte sie liebevoll, was ihr fehle? Ich wollte, ich wäre todt, rief Yguerne weinend. — Warum dieß, meine geliebte Gemahlin? — Weil der König mir mit Liebe durch Ulfius nachstellen läßt; alle diese Feste, sagt er, und diese Hofhaltung, zu welcher er die Damen des Landes einladen ließ, wären nur um meinetwillen, damit ich kommen müsse, und er mich in seine Gewalt bekäme. Lieber aber will ich sterben, als euch untreu werden, mein Gemahl; denn ich liebe

euch, obgleich ihr mich damit erzürntet, daß ihr mich zwangt, seinen goldnen Becher anzunehmen. Bis dahin hatte ich mich aller seiner Geschenke erwehrt und nahm nichts an, aber auf euern Befehl mußte ich nun den Becher annehmen, dieß verbittert mir mein Leben; das kann nicht länger so dauern, es geschieht sicher noch ein Unglück daraus; darum flehe ich euch an, mein Herr und Gemahl, laßt mich zurück nach Tintayol reisen, denn unmöglich kann ich länger es hier erdulden. — Der Herzog erschrak, als er seine Gemahlin, die er über alles liebte, so reden hörte, er konnte lange kein Wort vorbringen, vor Zorn und Leidwesen. Nachdem er endlich wieder sich erholt, ließ er alle seine Ritter, welche mit ihm in der Stadt waren, zu sich kommen. Da sie sich bey ihm versammelten, sagte er ihnen, daß sie sich sogleich und in der Stille in Bereitschaft setzen sollten, ihm zu folgen, weil er abreisen wolle, niemand in der Stadt müsse aber etwas davon erfahren; laßt Gepäck und Kasten zurück, das können die Diener morgen uns nachführen,

nehmt

nehmt nichts als eure Waffen und folgt mir still. Darauf ließ er sein Pferd vorführen, stieg auf, Dame Yguerne setzte sich hinter ihm, und so ritt er mit ihr aus der Stadt nach Tintagol; die Ritter folgten ihm einzeln nach, und so erfuhr denselben Abend der König nichts davon, daß sie fort waren.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Des andern Morgens war in der ganzen Stadt von nichts anderm die Rede; endlich kam das Gerücht dieser Flucht auch bis zum Könige. Dieser gerieth in den heftigsten Zorn, als er vernahm, daß der Herzog, ohne Urlaub zu nehmen, fortgezogen, mehr aber kränkte es ihn noch, daß er die Dame Yguerne mit fort genommen. Er ließ seine Rathsherren zusammenrufen, und stellte ihnen das Unrecht des Herzogs vor, daß er ihn so plötzlich, ohne

Ursache und ohne Urlaub zu nehmen, auf eine schimpfliche Weise verlassen habe, da er ihn stets so freundlich war, ihn auch mit schönen Geschenken an Kleinodien so geehrt habe. Die Rathsherren erstaunten ganz über dieß Betragen des Herzogs, es dünkte ihnen ganz thöricht zu seyn, und gar nicht zu entschuldigen; sie wußten aber die wahre Ursache nicht von seinem Weggehen; weil nun der König ihm vor allen andern Ehre und Freundschaft erzeigt habe, so glaubten sie, er könne sein Vergehen um desto weniger wieder gut machen, und es sey ein Verbrechen der beleidigten Majestät.

Sie beschlossen und riethen dem Könige, daß er zwey Botschafter nach Tintayol senden müsse, und daß er dem Herzog durch dieselben sagen lasse, daß er dem Könige Genugthuung geben müsse für die Beleidigung, welche er ihm zugefügt, indem er ohne des Königs Einwilligung, und ohne Urlaub von ihm zu nehmen, den Hof verlassen habe. Der König verlange also, daß er sogleich eben so wieder an den Hof zurückkehre, so wie er ihn verlas-

sen, um des Königs Gnade zu erflehen. Der König war dieß auch sogleich zufrieden und sandte zwey tapfere Ritter als Gesandte nach Tintayol. Als diese vor den Herzog kamen und er ihren Auftrag vom Könige vernommen hatte, und hörte, daß er seine Gemahlin wieder mit sich an den Hof bringen solle, (weil der Befehl so war, daß er eben so wieder dahin zurück kommen müsse, wie er hinweggeritten), so gerieth er in großen Zorn, und sprach zu den Abgesandten: mit nichten werde ich wieder an seinen Hof gehen, denn er hat sich so sehr an mir und an den Meinigen vergangen, daß ich ihn nicht mehr lieben und nicht fürder gehorsam seyn kann. Mehr sage ich euch jetzt nicht. Da die Abgesandten keine andre Antwort als diese vom Herzoge erlangen konnten, zogen sie wieder ab und ritten nach Kardueil. Der Herzog aber ließ alle seine Ritter und die weisen Räthe seines Landes zusammenberufen, und erzählte ihnen nun, welche Verrätherey der König an ihm begangen, und wie übel er ihm mitgespielt; darum, setzte er hinzu, ritt ich

plötzlich, und ohne Urlaub von ihm zu nehmen, von Kardueil weg: jetzt aber hatte er mir die Botschaft wissen lassen, daß ich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sey, und deshalb wieder an seinen Hof kommen müsse, um ihn um Verzeihung desfalls zu bitten, eben so müßte ich wieder kommen, so wie ich den Hof verlassen; das heißt aber, nicht ohne meine Gemahlin Yguerne dürfe ich kommen. — Ihr habt wohl gethan, sagten seine Ritter und Räthe, daß ihr solches nicht gethan, denn es ist eure Pflicht, daß ihr eure Ehre in Obacht nehmet. Uebel hat der König gethan, solchen Verrath an seinem Lehnsmann zu verüben. — Nun, antwortete der Herzog, so ersuche ich und bitte euch, um meiner Ehre und der eurigen willen, daß ihr mir euern Beystand gewährt und mir Hülfe leiht gegen den König, wenn dieser Krieg und Streit mit mir anfängt; daß ihr mein Land mir beschützen helft, und in allen Dingen mir zur Hülfe kommt. Die Ritter und Räthe versprachen ihm und schworen, daß sie ihm helfen und dienen

würden, sollte es auch ihr Leben kosten; wofür der Herzog ihnen sehr dankte.

Nachdem der König den Bericht der zurückkehrenden Botschafter vernommen, gerieth er sehr in Zorn, und bot alle seine Barone und Fürsten auf, ihn an dem Herzog von Tintayol rächen zu helfen, und sie sagten ihm alle ihre Hülfe zu. Vorher ließ er, als im rechtmäßigen Kriege, dem Herzog den Frieden aufsagen, und ihm verkündigen, daß, wo er nicht dem Könige ehrenhafte Genugthuung thäte, er sich nach vierzig Tagen in Bereitschaft zu halten habe, sich zu vertheidigen, weil der König ihm in vollen Waffen zusprechen würde. Als der Herzog dieß Aufgebot vernommen, antwortete er den Boten, daß er sich wo möglich zu vertheidigen gedächte; ließ darauf auch seine Ritter und Kriegsmänner entbieten, und sie zur Vertheidigung des Landes bereiten. Ich besitze nur zwey feste Schlösser, sagte er seinen Rittern, die im Stande sind, gegen den König zu halten, diese beyden soll er aber sicher nicht erhalten, so lange ich lebe. Meine Gemahlin soll

hier zu Tintayol bleiben, nebst zehn der tapfersten und kühnsten Ritter zu ihrer Beschützung, welche die Burg wohl zu vertheidigen im Stande sind; ich aber will mit den übrigen nach dem andern Schlosse ziehen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der König zog mit seinem Heere nach dem Lande des Herzogs von Tintayol, und nahm alle Städte, Dörfer und Burgen, wo er durchzog, ohne Widerstand ein. Hier erfuhr er, daß Dame Yguerne zu Tintayol geblieben, der Herzog aber zur Vertheidigung einer andern Burg gezogen sey; er versammelte also seinen Rath und fragte, ob er besser thäte erst Tintayol zu erobern, und alsdann das andre Schloß, oder ob er erst den Herzog daselbst belagern solle? Seine Räthe waren alle der Meinung, er müsse erst den Herzog in seinem

festen Schlosse belagern; wenn er ihn selber erst in seiner Gewalt habe, so wäre alles übrige von selber sein. Der König mußte diesen Gründen nachgeben, zog mit seinem Heere vor das feste Schloß, und belagerte den Herzog. Als er nun vor dem Schlosse lag, sagte er heimlich zu Ulfius: was wird aus mir, so ich nicht Yguerne sehe? — Sire, erwiederte Ulfius, ihr müßt jetzt Geduld haben: denkt darauf den Herzog zu bezwingen, so sind dann alle eure Wünsche erfüllt. Ihr würdet eure Gesinnungen zu früh verrathen haben, wenn ihr gleich zuerst nach Tintayol gezogen wäret, ohne erst den Herzog zu belagern, also faßt euch, und seyd gutes Muthes. — Die Belagerung ward mit großer Hitze betrieben, und mancher Sturm auf das feste Schloß gelaufen; der Herzog aber vertheidigte sich tapfer, so daß die Belagerung sehr lange dauerte, worüber der König sehr mißmuthig war, denn er erkrankte ganz in Sehnsucht nach Yguerne.

Als er eines Tages traurig in seinem Zelte saß, überfiel ihn eine solche Schwermuth, daß

er heftig anfing zu weinen; und da seine Leute ihn so weinen sahen, entfernten sie sich erschrocken aus seinem Zelte, und ließen ihn allein mit Ulfius. — Warum weint mein König? fragte er ihn mitleidig. — Ach! Ulfius, sprach der König, ich sterbe vor Sehnsucht nach Yguerne! Ja der Tod ist mir gewiß, schon habe ich Eßlust und Trinklust verloren, und in der Nacht finde ich keine Ruhe mehr, weil der Schlaf mich flieht; und kein Mittel sehe ich, wie mir Heilung würde! — Faßt Muth, mein König, ihr sterbt sicherlich nicht aus Liebe für eine Frau! Wenn ihr doch den Merlin haben könntet, fuhr er fort, laßt ihn aufsuchen, vielleicht gibt er euch guten Rath. — Gewiß weiß Merlin, was ich leide, sprach der König, aber ich habe ihn erzürnt, als ich den leeren Platz an der Tafelrunde versuchen ließ, und nun läßt er mich nichts von sich hören; auch glaube ich, findet er es wohl übel von mir gethan, daß ich für Dame Yguerne in Liebe entbrannt bin, denn ich sollte wohl nicht begehren das Weib meines Unterthanen, mei-

nes Lehnsmannes. Es ist Sünde, das weiß ich wohl; und dennoch muß ich sie begehren, ich bin nicht schuld daran, kann mich dessen doch nicht erwehren. — Ich bin gewiß, sagte Ulfius, Merlin liebt euch so sehr, daß er nicht ausbleiben wird, wofern ihm euer Leid und euer Schmerz bekannt ist, sondern er kommt gewiß, und bringt Trost für euch. Faßt nur Muth, mein König, habt nur noch Geduld, seyd etwas fröhlicher, versucht euch mit guten Speisen und Getränken zu stärken, laßt eure Barone oft um euch seyn, und vertreibt euch in ihrer Gesellschaft auf eine ergötzliche Weise die Zeit, damit ihr in etwas euer Leid vergessen möget! — Gern thue ich, was du mir sagst, antwortete ihm der König, doch werde ich nicht meine Liebe, und nicht mein Leiden vergessen können.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Als der König einige Tage darauf nach der Messe in sein Zelt kam, fand er den Merlin daselbst. Groß war seine Freude, da er ihn erblickte, mit offenen Armen eilt er auf ihn zu, schloß ihn an sein Herz und küßte ihn. Merlin, fing er an, ich sage dir nichts von meinen Angelegenheiten, du weißt sie besser als ich selber; aber ich bitte dich um Gottes Willen hilf mir von meinem Herzeleid, das dir so wohl bekannt ist. Laß erst den Ulfius kommen, sagte Merlin, dann will ich dir antworten. — Ulfius wurde sogleich gerufen, und als er kam, und der König zu ihm sagte, sieh hier ist Merlin! ward er vergnügt, begrüßte ihn, und sagte zum Könige: Nun dürft ihr nicht mehr weinen, denn sicherlich bringt er euch Trost und Hülfe. Ach, sagte der König, könnt er Yguernens Gunst mir verschaffen, so

gäbe es nichts, was ich nicht für ihn thäte, wenn es nur in meiner Macht steht, zu thun. — Wagst du, sagte Merlin hierauf, mir das zu versprechen, was ich dir anfordern werde, so will ich dir Yguerne zu verschaffen suchen, so daß du bey ihr in ihrer Kammer und in ihrem Bette schläfst. Ulfius lachte, als er dieß hörte, und sagte: jetzt wird man sehen, was eines Königs Herz werth ist. — Fordere, was du willst, rief der König, es gibt nichts, was ich dir nicht dafür gäbe, fordere nur! — Ich will dessen gewiß seyn, erwiederte Merlin, du und Ulfius, ihr müßt beyde mir einen Eid auf die heiligen Reliquien ablegen, daß ich von dir bekomme, was ich dir den Morgen abfordern werde, nachdem du die Nacht bey Yguerne zugebracht haben wirst. Willst du mit dem Könige schwören, Ulfius? — Mir währet die Zeit lang, ehe ich geschworen habe, erwiederte dieser. Hierauf ließ der König die heiligsten Reliquien vor sich bringen, er und Ulfius legten die Hände darauf, und so schwuren beyde, daß der König dem Merlin das geben müsse,

was Merlin am Morgen nach der Nacht, die er bey Yguernen zubringen würde, von ihm fordern werde.

Nachher eröffnete Merlin ihnen die Art, wie er dem Könige Yguernens Gunst verschaffen wollte. — Du, sprach er zum Könige, mußt dich dabey mit vieler Weisheit und sehr klug betragen; denn Yguerne ist eine sehr tugendliche Dame, die Gott und ihrem Gemahle immer treu gewesen. Ich will dir aber durch meine Kunst die Gestalt des Herzogs geben, so daß sie dich für ihren Gemahl halten muß. Auch hat der Herzog zwey Ritter, sein und Dame Yguernes vertraute Freunde, sie heißen Bretiaux und Jourdains. Die Gestalt des ersten will ich annehmen, du, Ulsius, sollst aber die des Jourdains haben. Wenn es dunkel wird, so wollen wir unter dieser Verwandlung nach dem Schloß Tintayol reiten, die Wachen werden uns den Eingang nicht verwehren, da sie uns für die ihrigen ansehen. Nur des Morgens müssen wir gar früh uns wieder fort begeben, denn wir werden wunderbare Dinge

hören; dein Lager laß unterdessen wohl bewachen, und daß deine Leute niemanden sagen, wo du hingegangen bist. Vergiß von allem dem nichts, was ich dir hier sage, und seyd zwischen hier und morgen bereit, wenn ich euch zu holen komme.

Der König erwartete den Merlin mit der größten Ungeduld; endlich kam er wieder und sagte: jetzt ist alles in Bereitschaft und fertig, nun zu Pferde. Sie ritten bis eine kleine halbe Meile von Tintayol; hier müssen wir uns ein wenig aufhalten, sagte Merlin, steigt ab von euren Pferden und erwartet mich hier ein wenig. Sie stiegen alle ab, Merlin ging etwas abwärts, pflückte Kräuter ab, rieb dem Könige das Gesicht und die Hände damit, alsdenn dem Ulfius und sich selber, und sofort verwandelten sie sich alle drey; der König sah vollkommen wie der Herzog von Tintayol aus, so wie Merlin und Ulfius dem Jourdains und Bretiaux glichen, so daß sie sich einander ansahen und sich wirklich lange dafür hielten. Mit hereinsinkender Nacht kamen sie an das Schloßthor

von Tintayol, wurden ohne Schwierigkeit eingelassen, und gaben der Wache den Befehl, es niemanden bekannt zu machen, daß der Herzog zu Tintayol sey. Die Herzogin war schon zu Bette, als die drey in ihr Schlafzimmer kamen, die Ritter halfen ihrem Herrn sich entkleiden und in das Bett zur Dame Yguerne steigen, und entfernten sich alsdann. In dieser Nacht ward sie mit einem Sohne schwanger, der nachmals der gute König Artus genannt wurde. Der König genoß große Freude und Liebe die ganze Nacht hindurch von Yguerne, denn sie umarmte ihn und begegnete ihm mit herzlicher Freundlichkeit, wie sie ihren treu geliebten Gemahl umfing.

Mit Tagesanbruch hörten Merlin und Ulfius, die schon aufgestanden waren, das Gerücht in der Stadt, der Herzog sey erschlagen, und seine Seneschalls gefangen. Sie liefen also gleich ins Schlafzimmer zu ihrem Herrn, und riefen: Herr Herzog, steht auf und begebt euch in euer anderes Schloß, denn die Nachricht ist gekommen, daß eure Leute euch für todt

halten. Ihr Herr stand auch sogleich auf, nahm zärtlichen Abschied von der Dame Yguerne, empfahl sie dem Schutze Gottes, küßte sie, und ritt davon mit den beyden Begleitern. Niemand im Schlosse wußte darum, daß der Herzog die Nacht bey seiner Gemahlin gewesen, außer ihre Kammerfrauen und die Thorwächter.

Als sie glücklich wieder hinaus gekommen waren, und sich des gelungenen Anschlags freuten und sich fröhlich unterhielten, fing Merlin an und sagte zum Könige: ich habe, denke ich, dir mein Wort gehalten, jetzt denke auch du darauf, daß du deinen Eyd hältst. — Du hast mir, antwortete der König, mehr Freude gegeben, und einen viel größeren Dienst geleistet, als je ein Mensch dem andern leistete, und ich bin bereit, dir mein Versprechen zu halten; jetzt also sage an, was du verlangst. — Wisse, sprach Merlin, daß Yguerne in dieser Nacht mit einem Kinde männlichen Geschlechts ist schwanger worden; dieses Kind verlange ich von dir. — Der König entsetzte sich, durfte aber sein Wort nicht zurückziehen; ich legte es

nen Eyd ab, sagte er, dir zu geben, was du verlangen würdest, es sey dir also zu deiner Willkühr übergeben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Hierauf wuschen sie sich alle drey in einem Fluß, wo sie hinüber mußten, und bekamen ihre natürliche Gestalt wieder. Als sie im Lager anlangten, kamen alle ihnen mit der Nachricht entgegen, der Herzog sey erschlagen. Der König war sehr betrübt über diese Nachricht, denn er hatte seinen Tod nicht gesucht. Und wie geschah dieß? fragte er seine Leute. Nun hörte er, der Herzog, der es gemerkt, daß der König nicht im Lager sey, habe in der Nacht still seine Leute waffnen lassen, und habe einen Ausfall auf die Belagernden gethan; diese, von dem Getöse aufgeweckt, bewaffneten sich schnell, und schlugen jene in ihr Schloß zurück; als

sie

Digitized by Google

sie sich aber mit ihnen ins Thor drängen wollten, sey der Herzog vom Fußvolk, das ihn nicht kannte, überwältigt und getödtet worden. Die im Schlosse haben sich nicht länger vertheidigt, als sie den Tod ihres Herrn erfahren, sondern sich sogleich mit dem Schlosse ergeben.

Der König ließ seine Räthe zusammenrufen und legte ihnen die Sache vor, daß sie ihm riethen, wie er Genugthuung für des Herzogs Tod zu geben habe? denn er betrübte sich sehr um diesen Unfall, er hatte den Herzog nicht gehaßt und seinen Tod nicht begehrt; darum, sagte er, will ich seinen Anverwandten hinlängliche Genugthuung verschaffen, wie ihr mir rathen sollt.

Ulfius saß mit im Rathe des Königs, und da die Räthe verlangten, daß er zuerst sprechen sollte, sagte er ihnen: wer dem Könige und dem Reiche zum Besten rathen will, der verlange, daß der König den Freunden und Verwandten der Herzogin Yguerne sagen lasse, wie sie sich alle zu Tintayol versammeln, dort sich über ihre Angelegenheit berathschlagen, und

alsdenn alle zusammen sich nach Karbueil zu begeben haben, wo der König ihnen Genugthuung geben, und Frieden mit ihnen schließen würde. Während Ulfius dieß den Räthen des Königs sagte, und sie seine Meinung begriffen und sich auf ihn verließen, weil er der vertrauteste Freund des Königs war, und wohl wissen mußte, was dem Könige am angenehmsten zu hören war, sie auch dem Ulfius versprachen, dem Könige nicht zu sagen, daß dieser Rath von ihm allein käme, sondern daß sie allesammt solches beschlossen, kam Merlin in das Zelt des Königs und sagte ihm, Ulfius spricht und denkt gut und weislich über deine Angelegenheit, auch ist er dir treu ergeben, du darfst ihm also sicher trauen und genau alles thun, was er von dir verlangt, denn es ist alles zu deinem Besten, was er verlangen wird, und alles wird auch gut bestehen nach seinem Rathe. Folge also dem treuen und verständigen Ulfius, ich muß jetzt mich von dir trennen; wenn Yguerne, der du dich jetzt vermählen wirst, das Knäblein geboren hat, mit wel-

chem sie von dir ist schwanger worden, dann werde ich wiederkommen und es holen, denn du weißt, es ist mein nach deinem Eide; auch werde ich dann noch nicht mit dir reden, sondern nur mit Ulfius, dem ich es sagen werde, auf welche Art er mir das Kind einhändigen müsse. Der König war äußerst betrübt, daß Merlin von ihm gehen wolle, da er seines Rathes bedurfte, doch ward er wieder froh, da Merlin ihm die Versicherung gab, daß er sich auf Ulfius verlassen könne; und daß Yguerne seine Gemahlin werden solle, erfüllte sein Herz mit großem Entzücken. Hüte dich aber, fügte Merlin hinzu, bey dem Leben der Dame Yguerne, daß du ihr nie das Geheimniß entdeckest, wie das Kind, das sie unter ihrem Herzen trägt, nicht von ihrem Gemahl dem Herzog, sondern von dir sey, und daß du bey ihr geschlafen habest, ehe sie dir vermählet ward, denn sie ist von großer Tugend und Frömmigkeit, und wenn du sie so beschämtest könntest du wohl ihre Liebe verlieren. Darauf beurlaubte er sich vom Könige und begab

ſich zum Meiſter Blaſius, wo er ihn alles ſo aufſchreiben ließ, wie wir es hier leſen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Die Botſchafter des Königs kamen nach Tintayol, wo ſie Dame Yguerne und alle ihre Verwandte und Freunde verſammelt fanden. Sie begrüßten die Herzogin, als ſie vor ſie gelaſſen wurden, und ſtellten ihr vor, der Herzog ſey durch eigne Schuld und durch ſeine dem König zugefügte Beleidigung erſchlagen worden; der König, ſagten ſie, iſt in große Betrübniß durch ſeinen Tod verſetzt, und läßt euch anbieten, mit euch Frieden zu ſchließen nach eurem eignen Begehren. Er iſt ganz bereit, zugleich euch und euern Freunden und den Verwandten des Herzogs jede Genugthuung zu geben, die ihr zuſammen von ihm verlangen wollt. Wir wollen uns, antwortete die Dame und ihre

Digitized by Google

Verwandte den Botschaftern, wir wollen uns darüber berathschlagen. — Nachdem sie sich besonnen, und sich unter einander berathen hatten, sagten sie der Dame Yguerne, ihre Meinung sey, daß man Frieden schließe mit dem Könige. Da der Herzog durch seine eigne Schuld getödtet ward, sagten sie, so kann ja der König nichts dafür, auch thut es ihm ja sehr leid; bedenken wir auch, daß wir nur schwach gegen ihn sind, und uns nicht gut gegen ihn werden vertheidigen können, so meinen wir also, wir hören die Vorschläge an, die er uns thun läßt; es sind vielleicht solche, die wir nicht auszuschlagen Ursache haben, und so muß man von zwey Uebeln das kleinste wählen. Die Dame gab ihren Freunden die Vollmacht alles zu thun, was sie genehm halten würden, sie willige in alles ein, was sie unter sich beschließen möchten. Die Botschafter wurden wieder vor sie gerufen und gefragt, welche Genugthuung der König ihnen zu geben gedächte? — Wir wissen den Willen des Königs nicht weiter, antworteten diese, als daß er beschlossen hat, in

dieser Sache ganz nach dem Willen seiner Barone und seiner Räthe zu verfahren. Darauf verabredeten sie, daß die Herzogin sich nach funfzehn Tagen mit allen ihren Verwandten und Freunden nach Kardueil begeben würde, wozu der König ihnen sicheres Geleite entgegen senden müsse, daß auch, wenn seine Anerbietungen, die Genugthuung betreffend, der Herzogin und ihrer Parthey nicht genehm dünkten, der König dieselben auf seine Unkosten nach Tintayol zurück senden müsse. Nach dieser Abrede empfahlen die Botschafter sich der Dame, so wie den übrigen, und ritten zum Könige nach Kardueil zurück, der sehr begierig war, welche Antwort sie ihm von der Dame bringen würden, und der voller Freude war, da er vernahm, wie sie nach Kardueil kommen wollten.

Nach vierzehn Tagen sandte er sicheres Geleite der Dame Yguerne entgegen, die so wie ihre Freunde und Verwandte, in tiefer Trauer zu Kardueil anlangte. Sogleich sandte der König seine Räthe in ihre Versammlung, und

Digitized by Google

sie wurden von ihnen im Namen des Königs gefragt, welche Genugthuung sie für den Tod des Herzogs forderten? — Die Räthe der Dame antworteten: die Herzogin ist nicht hierher gekommen zu fordern, sondern um zu vernehmen, was der König für sie zu thun Willens ist. — Der König hielt die Räthe der Dame für sehr verständige Männer, wegen dieser Antwort.

Ulisius ging nun in die Versammlung der Baronen und Herren, um sich mit ihnen zu berathen, weil der König ihnen alle Vollmacht dazu gegeben, zu thun und zu rathen, was ihnen nach ihrer Weisheit am Besten dünkte, und am räthlichsten zum Besten des Reichs und seiner Unterthanen. Ich gehe, sagte Ulisius dem Könige, als er sich von ihm beurlaubte, um zu thun, was ihr mir gebietet; erinnert euch aber mein König, daß ein Fürst seinen Leuten nicht gut genug begegnen, und sich nicht genug vor ihnen demüthigen kann.

Ulisius und die übrigen Räthe begaben sich sofort zur Dame Yguerne, stellten sich ihr als dieje-

Digitized by Google

nigen vor, denen der König Vollmacht gegeben, in dieser Sache Recht zu sprechen, und fragten sie, ob sie damit zufrieden sey, und sich ihrem Spruche unterwerfen wolle? Dame Yguerne antwortete ihnen: Der König könne ihr nichts größeres anerbieten, als daß er seine Barone wolle für sich urtheilen lassen; worauf sich die des Königs wieder entfernten und sich besonders versammelten, um die Sache zu beenden. Nachdem sie sich unter einander berathen, was am besten zu thun sey, riefen sie allesammt den Ulfius, daß er zuerst seine Meinung sage. — Ihr wißt wohl, fing Ulfius an, daß der Herzog durch des Königs Schuld ums Leben kam, und daß er den Tod nicht verdiente; seiner Gemahlin blieben die Kinder zur Last, und der König verheerte ihr Land durch den Krieg; auch haben die Verwandte und Freunde des Herzogs gar viel durch seinen Tod eingebüßt, es ist also der Billigkeit und dem Rechte gemäß, daß ihnen nach Würden so viel möglich erstattet werde, was sie verloren, damit der König ihrer Anhänglich-

Digitized by Google

keit und Liebe gewiß bleibe. Andrer Seits ist der König unvermählt, und es ist Zeit, daß er eine Gemahlin sich erwähle; da nun Dame Yguerne, wie ihr wißt, eine der tugendsamsten Frauen der Welt ist, so wäre meine Meinung, der König könne keine schicklichere Genugthuung geben, als wenn er sie zur Gemahlin erwählte; mich dünkt, solches würde eine große Wohlthat seyn für das ganze Land sowohl, als für euch, und ein jeder wird diese Art Genugthuung zu geben lobenswerth finden. Auch rathe ich, daß er die älteste Tochter des Herzogs dem Könige von Orcanien, welcher hier zugegen, zur Gemahlin gebe; und allen übrigen so thue, daß sie ihn für ihren gnädigen und großmüthigen König lieben und in Ehren halten.

Die Geschichte erzählt, daß, als Ulsius auf diese Weise seine Meinung gesagt, er die andern Räthe aufforderte, die ihrige gleichfalls zu sagen. — Ulsius, antworteten sie ihm insgesammt, du hast den besten Rath ertheilt, und den aller hochschwingendsten, den je ein Mensch zu denken sich erdreistet; wenn ihr denselben

so wie ihr jetzt vor uns thatet, vor dem Könige wiederholt, und wir sehen erst, daß er einwilligt, so wollen auch wir gern einwilligen. — Das ist nicht genug, sagte Ulsius, ihr müßt noch vor dem Könige eure Einwilligung dazu geben; hier ist gleich der König Loth von Orcanien zugegen, auf welchen der Frieden nun zum Theil ankommt, er mag zuerst seine Meinung sagen. Und der König von Orcanien antwortete: ich möchte um alles in der Welt nicht, daß der Frieden um meintwillen unterbliebe. — Da die andern dieß hörten, fielen sie gleichfalls alle der Meinung des Ulsius bey, und gingen darauf allesammt zum Könige, wo auch Dame Yguerne mit den ihrigen sich einfand. Die ganze Versammlung setzte sich nieder, ausgenommen Ulsius; dieser stand vor ihnen, trug den Rathschluß der Barone und Fürsten vor, und fragte den König darauf, ob er dem Rathe dieser Männer beypflichte? — Ich pflichte ihm bey, antwortete der König, wenn anders Dame Yguerne und ihre Parthey darin einwilligen, und wenn König Loth von

Orcanien die älteste Tochter des Herzogs ehelichen will. — Sire, sprach König Loth, es gibt nichts, was ich nicht aus Liebe zu euch, und um des Friedens wegen, zu thun entschlossen wäre. — Ulfius wandte sich nun zur Parthey der Dame, und fragte sie, wie sie zufrieden seyen, und ob sie unter diesen Bedingungen Frieden schließen wollten? — Als er sich so an sie wandte, und erwartete, daß der, welcher den Auftrag hatte, im Namen der Herzogin zu reden, nun antworten würde, fingen sie vor großer Rührung alle an zu weinen, so daß Thränen so groß wie Erbsen ihnen aus den Augen fielen; so auch weinte der, welcher hatte sprechen sollen, vor Freuden und Rührung, so daß er nicht ein Wort vorbringen konnte. Endlich sagte er, nein, niemals hörte ich solche Reden, noch sah ich solche ehrenvolle Genugthuung, wie die ist, welche der König jetzt einem seiner Lehnsleute wiederfahren läßt! Fragte darauf die Dame und die übrigen Verwandten, ob sie mit diesen Bedingungen zufrie-

den wären? Dame Yguerne weinte, konnte aber nicht reden; die andern sprachen für sie, und waren einstimmig der Meinung, eine ehrenvollere Genugthuung könnten sie nicht verlangen, noch einen schönern Frieden schließen. — Zwey Tage nachher ward die Vermählung des Königs mit der Yguerne gefeyert, zugleich auch die des Königs Loth von Orcanien mit der ältesten Tochter des Herzogs. Dame Yguerne hatte noch eine andre Tochter, Morgante genannt, diese ward in ein Kloster geschickt, um daselbst unterrichtet zu werden. Dieselbe brachte es so weit in allen Wissenschaften, daß es ein Wunder war, sie verstand auch die Astronomie in einem so hohen Grade, daß niemand sich neben ihr in dieser Kunst durfte sehen lassen; nachmals ward sie Morgante die Fee genannt. Die andre Tochter, welche dem König von Orcanien vermählt wurde, gebahr drey Söhne, alle drey sehr tapfre Ritter, welche nachmals an der Tafelrunde saßen. So wurden auch die übrigen Kinder der Herzogin

gut vom Könige versorgt, und ihre Freunde und Verwandte liebte er und hielt sie sehr in Ehren.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Es waren an dem Tage, da der König mit der schönen Yguerne Hochzeit hielt, gerade zwanzig Tage, seit er unter der Gestalt des Herzogs bey ihr geschlafen, und daß sie schwanger von ihm geworden. Die Hochzeit ward sehr fröhlich, und in großer Pracht gefeyert, funfzehn Tage lang dauerte die Festlichkeit, wo ein jeder, der sich dazu einfand, aufs herrlichste bewirthet ward. Der König war froh und voll Freuden, das erlangt zu haben, wonach er sich so gesehnt, und wollte lange Zeit von nichts hören, als von Festen und Freudenbezeugungen. Als er nun einmal des Nachts bey seiner Gemahlin lag, und sie hoch schwanger war, fragte er sie, von wem sie schwanger

sey? da er nicht glaubte, daß sie es schon von ihm seyn könne, auch vom Herzog könne es nicht seyn, da er lange Zeit vor seinem Tode nicht bey ihr gewesen war. Die Königin Yguerne fing an zu weinen, als sie diese Worte des Königs vernahm, und sagte unter vielen Thränen, mein König, ich kann euch auf keine Weise eine Unwahrheit sagen, es ist nur zu wahr, daß ich nicht von euch schwanger seyn kann, aber habt um Gottes Barmherzigkeit willen Erbarmen mit mir! Was ich euch erzählen will, ist sehr wunderbar, aber es ist darum nicht weniger die Wahrheit, ich bitte euch daher, versprecht mir ehe ich spreche, daß ihr mich nicht verstoßen wollt, daß ihr mir auch keinen Vorwurf machen wollt. — Ihr dürft frey mir alles sagen, antwortete der König, denn ich verspreche euch, was es auch seyn möge, werde ich in meinem Betragen gegen euch desfalls nichts ändern. — Hierauf ward Yguerne beruhigt, und erzählte dem Könige getreu alles, was ihr in jener Nacht wiederfahren, als sie dachte den Herzog ihren Ge-

mahl, nebst seinen beiden vertrauten Rittern bey sich zu sehen, wie sie dann mit ihrem vermeinten Gemahl die Nacht zugebracht, des andern Tages aber, als er schon wieder von ihr geschieden war, die Nachricht erhalten habe, daß er in der vorigen Nacht, anstatt bey ihr zu seyn, auf dem Schlachtfelde umgekommen sey; und so fügte sie hinzu, weiß ich nicht, wem das Kind zugehört. — Süße Freundin, antwortete der König hierauf, ich bitte euch, übergebt dieß Kind dem, der kommen wird es zu holen, oder wem ich es geben mag, damit wir nie von ihm reden hören. — Sire, erwiederte Yguerne, mit mir sowohl, als mit allem, was mir gehört, thut nach euerm Wohlgefallen.

Des andern Morgens erzählte der König dem Ulsius, was zwischen ihm und seiner Gemahlin die Nacht war geredet worden. Nun könnt ihr wohl gewiß seyn, sprach Ulsius, daß die Königin eine sehr fromme, weise, und treugesinnte Dame ist, weil sie euch in dieser so sehr wichtigen Sache keine Unwahrheit sag-

Digitized by Google

te, sondern es wagte, ganz die Wahrheit zu sprechen.

Nach sechs Monaten kam Merlin zu Ulfius, bezeigte ihm seine Zufriedenheit mit allem, was geschehen war; sandte ihn darauf zum Könige, der sogleich kam, und sich sehr freute, Merlin wieder zu sehen. Darauf sprach Merlin zum Könige: Nicht weit von hier wohnt ein edler Biedermann, mit Namen Anthor, dessen Gemahlin ist die verständigste und gottesfürchtigste Frau im ganzen Lande, sie ist von untadelhaften Sitten, und in allem Guten sehr wohl unterrichtet, und von vortreflicher Gemüthsart. Diese Frau ist ganz kürzlich mit einem Sohn niedergekommen; der biedre Anthor gehört aber nicht zu den reichsten. Ich rathe dir, daß du zu ihm sendest, ihn zu dir rufen läßt, und ihm Geld und Gut hinreichend gebest, damit er anständig leben mag, bittest ihn aber nachher, daß er ein Kind, welches man ihm bringen würde, an seiner Ehefrauen Brust erziehen, und von ihrer Milch ernähren lasse; dann laß ihn dir einen helli-

gen

gen Eyd ablegen, daß er dies ſicher halten wolle, daß er ſeinen Sohn einem andern zur Erziehung gebe, und an deſſen Statt den Sohn, den man ihm bringen würde, als den ſeinigen zu erziehen und zu halten. — Ich will, ſagte der König, alles pünktlich ausführen, wie du vorgeſchrieben.

Merlin ging zurück zum Meiſter Blaſius, und der König ließ den braven Anthor vor ſich rufen. Anthor kam ſogleich, und war nicht wenig verwundert, als der König ihn mit beſondrer Freundlichkeit empfing, und ihm viel Ehre erzeigte, konnte auch nicht begreifen, warum dieß wohl geſchehen möchte? — Mein Freund, fing der König an, ich will dir ein Geheimniß entdecken, hüte dich aber bey deinem Leben, daß du es niemand ſageſt; du biſt mein Unterthan und mein Lehnsmann; du biſt es alſo Gott und mir ſchuldig, mein Geheimniß feſt zu bewahren, und mir, was ich dir ſagen werde, ausführen zu helfen. — Sire, antwortete Anthor, ihr könnt mir nichts gebieten, was ich nicht mit Freuden zu thun

Willens wäre; sollte ich es aber nicht thun können, so ist euer Geheimniß doch auf jeden Fall sicher bey mir verwahrt. — So höret mein Freund, was mir neulich, als ich schlief, für ein Gesicht erschien. Ich sah einen Mann vor mir, der mir sagte, ihr, Anthor, wäret einer der biedersten und ehrenhaftesten Männer in der Welt; ihr, fuhr er fort, habt ein Kind erzeugt, welches eure Frau zu dieser Stunde mit ihrer Milch ernährt; dieser Mann gebot mir euch zu sagen, daß ihr mir zu Liebe dieses euer Kind einer andern zu ernähren, und zu erziehen gebet, und dafür von eurer Frau ein Kind an ihrer Brust tränken lasset, welches euch ein fremder Mann überbringen wird, und daß ihr dieses fremde Kind als das eurige erzieht und haltet. — Sire, fing Anthor wieder an, es ist ein Großes, was ihr von mir verlangt, daß ich mein eignes Kind einer fremden Frau zu säugen gebe, und nehme mich eines fremden dafür an; doch, was mich betrifft, so will ich euch gehorchen, im Fall es meine Frau zufrieden ist; doch verspreche ich

euch, daß ich sie ersuchen werde, darin einzuwilligen. Sagt mir nun, mein König, ob das Kind schon geboren ist, und wenn ich es erhalten soll. — Ich weiß dieß nicht, antwortete der König, gab ihm aber eine große Summe Goldes und vielen Reichthum und Güter, worüber der biedere Anthor sehr erfreut war. Dann ging er zu seiner Frau nach Hause, und erzählte ihr, was zwischen ihm und dem Könige vorgefallen; es kam ihr dieß aber sehr befremdend vor. Wie sollt ich wohl, sagte sie, mein eignes Kind weggeben können, um ein fremdes zu nähren? — Es gibt nichts, sprach Anthor, was wir nicht schuldig wären, für unsern Landesherrn zu thun. Du siehst, daß er mir schon viel gegeben, und noch mehr hat er zu thun versprochen, so daß wir niemals keine Armuth werden zu befürchten haben, wir müssen also auch alles thun, was er von uns verlangt. Mein Wille ist, so es dir gefällt, daß du das Kind, welches uns gebracht wird, säugest und erziehest, gleich wie das Unsre. — Ich gehöre euch, sagte die Frau, und auch

Digitized by Google

mein Kind gehört euch zu, thut an uns nach eurem Wohlgefallen. Der wackre Anthor war über diese Antwort seiner Frau sehr vergnügt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Den Tag vor der Niederkunft der Königin kam Merlin zu Ulfius, und sprach: ich bin zufrieden mit den Anstalten, welche der König getroffen, und wie er sich überhaupt sehr verständig genommen; geh, sage ihm, er solle die Königin vorbereiten, sie würde morgen nach Mitternacht entbunden werden; und wie sie gleich nach ihrer Entbindung das Kind dem Manne übergeben müsse, den sie beym Hinausgehen aus ihrem Zimmer erblicken würde. Ulfius fragte ihn, ob er nicht selber mit dem Könige sprechen wolle, er sagte aber; Nein, nicht zu dieser Stunde. Ulfius bestellte dem Könige alles, was Merlin ihm aufgetragen

und der König ging so gleich zur Königin: Morgen nach Mitternacht, sagte er ihr, wirst du entbunden seyn; ich bitte dich aber, und verlange es ausdrücklich, daß du das Kind gleich nach der Geburt deiner vertrautesten Kammerfrau gibst, mit dem ausdrücklichen Befehl, es dem Manne zu geben, der es ihr beym Herausgehen aus dem Zimmer abfordern wird. Auch mußt du allen denen, welche bey der Niederkunft zugegen seyn werden, bey ihrem Leben verbieten, daß sie niemanden sagen, daß du niedergekommen bist, weil viele glauben möchten, das Kind sey nicht von mir; auch kann es wohl in Wahrheit nicht von mir seyn. — Ich sagte es euch ja, erwiederte die Königin, wie ich nicht wisse, wer Vater dieses Kindes ist; ich will alles thun mit ihm, was ihr verlangt, das ich thun soll. Sie war aber so beschämt, daß sie den König nicht ansehen konnte, sondern ihre Augen niederschlug.

Um die bestimmte Stunde kam sie nieder, worüber sie sehr verwundert war, daß der König die Stunde ihrer Entbindung vorher ge-

sagt. Es geschah auch alles so, wie der König ihr befohlen hatte. — Traute Freundin, sagte sie zur Kammerfrau, nimm das Kind und gib es dem Manne, der am Ausgang des Zimmers es dir abfordern wird; gib aber genau Acht, wer dieser Mann ist? — Die Kammerfrau wickelte das Kind in reiche Windeln, und trug es hinaus; als sie die Thür öfnete, kam ihr ein sehr alter, schwacher Mann entgegen; worauf wartet ihr hier? fragte sie — Auf das, was ihr bringt, antwortete der Alte. — Wer seyd ihr? was soll ich meiner Gebieterin sagen, wem ich es gegeben? — Bekümmere dich nicht darum, thu was dir befohlen ward, und was du thun mußt. — Darauf reichte sie ihm das Kind, er nahm es, und in demselben Moment verschwand er damit, so daß die Kammerfrau nicht wußte, wo er hin gekommen. Als sie nun wieder zur Königin ins Zimmer kam, und ihr erzählte, wie sie das Kind einem fremden sehr alten Manne habe geben müssen, der in dem Moment, als er es erhielt, damit verschwand; fing die Königin bitterlich an zu

weinen, und zu klagen, über den Verlust ihres Kindes.

Der Alte ging mit dem Kinde hinaus, um es dem frommen Anthor zu bringen, begegnete ihm aber auf der Gasse, als er eben zur Messe gehen wollte. — Anthor, redete er ihn an, ich bringe dir ein Kind, das du wie das deinige erziehen und ernähren sollst. Wisse, daß wenn du solches treulich thust, wird das Gute, das dir und den Deinen daraus entstehen wird, unermeßlich, und dir selber nicht glaubwürdig seyn. Der König sowohl, als jeder edle Mann und jede edle Frau bitten dich, es gut zu halten, auch ich bitte dich darum; meine Bitte muß dir so viel als die des reichsten Mannes gelten. — Anthor nahm das Kind, sah es an und fand es wohlgebildet und von großer Schönheit. Ist es getauft? fragte er den Alten. — Nein, sagte dieser, du magst es sogleich in der Kirche taufen lassen, wo du Willens warst zur Messe zu gehen. — Welchen Namen soll ich ihm geben? — Nenn es Artus. Du wirst bald genug gewahr werden, welch großes Gut

du mit ihm erhältst, denn sowohl du als deine Frau, ihr werdet diesen Knaben sehr lieben, und ihn von einem eignen nicht zu unterscheiden wissen. Und hiemit Gott empfohlen. — Sie schieden von einander; Aulthor ließ das Kind taufen, ihm den Namen Artus geben, und brachte es nachher seiner Frau, die es freundlich willkommen hieß, es küßte, an ihre Brust legte, und es mit ihrer Milch tränkte, während sie ihren eignen Sohn einer fremden Frau, welche sie vorher angenommen, zu nähren gab.

Dreyßigstes Kapitel.

Nachdem Uterpendragon lange Zeit in Frieden sein Reich regiert, verfiel er in eine schwere Krankheit; er hatte nämlich Gicht in den Händen, so daß er sie nicht brauchen konnte. Die Heiden fielen wieder in sein Reich und ver-

Digitized by Google

heerten es während seiner Krankheit; die Fürsten und Barone zogen zwar verschiedentlich gegen sie zu Felde, wurden aber immer geschlagen, die Heiden dagegen immer mächtiger im Lande. Merlin kommt zu Uterpendragon, sagt ihm, er würde mit seiner Hülfe die Feinde wieder vertreiben, nachmals aber nicht lange mehr leben; die Königin Yguerne war vorher schon gestorben. Merlin rieth ihm daher, sobald er würde gesiegt haben, alle seine Schätze und Reichthümer unter die Armen zu vertheilen; er solle noch bey seinem Leben so viel Gutes thun als möglich, weil er das Reich ohne Erben verlassen müsse. Der König fragte ihn nach dem Kinde, welches er ihm gegeben; du hast, antwortete dieser, dich nicht um ihn zu kümmern; doch darf ich dir wohl sagen, daß er schön und groß und wohlerzogen ist. Als Merlin darauf Abschied vom Könige nahm, und ihn noch einmal erinnerte, daß er nicht lange mehr zu leben habe, fragte der König ihn weinend: O weh, Merlin, soll ich dich denn niemals wieder sehen? — Noch einmal

Digitized by Google

sollst du mich sehen, antwortete Merlin, aber nicht öfter.

Uterpendragon versammelte sein Heer; ließ sich ihm in einer Sänfte vortragen, und ertheilte die Befehle zum Angriff mit solcher Klugheit und mit so großem Muth, daß er dadurch den Muth des Heers und der übrigen Anführer hob, die Feinde schlug, und sie völlig wieder aus dem Lande vertrieb. Darauf kam er wieder nach London zurück, und vertheilte alle seine Schätze, alles was er besaß, zwischen den Armen und den Kirchen, so daß er sich jetzt noch mehr als je die Liebe des ganzen Volks erwarb; verfiel aber hernach wieder in seine Krankheit, so daß die Aerzte sein Leben aufgaben. Da er nun immer schlimmer wurde, und endlich die Sprache verlor, so daß er in drey Tagen kein einziges Wort gesprochen hatte, kam Merlin wieder zu London an. Die Herren des Hofes, und das Volk, als sie ihn kommen sahen, gingen weinend ihm entgegen, und riefen: Unser König ist todt! — Er ist noch nicht todt, antwortete Merlin, führt mich

zu ihm, so sollt ihr ihn noch einmal reden hören. Als man ihn nun in das Zimmer führte, wo der König krank auf seinem Bette lag, ließ Merlin alle Fenster öffnen, und trat hinzu. Die Höflinge nahten sich dem Könige und sagten ihm: hier ist Merlin, welchen der König jederzeit geliebt. Da wandte der König sich zu ihm, erkannte ihn alsbald, und man nahm an seinen Mienen wahr, wie er sich freute, ihn zu sehen. Merlin neigte sich und sagte ihm leise ins Ohr: wisse, dein Sohn Artus wird König nach dir, und wird die Tafelrunde, welche du gestiftet, vollständig machen! — Darauf erhob der König seine Stimme und sagte: Sage ihm, daß er für mich bete zu Jesu Christo unserm Herrn. — Nun wandte Merlin sich zu den Herumstehenden und sagte: dieß waren die letzten Worte des Königs, niemand wird ihn weiter reden hören. — Darauf ging Merlin fort, und die andern blieben in Erstaunen zurück, sowohl darüber, daß der König noch mit ihm geredet, als über die Worte, welche er gesprochen, von denen sie den Sinn

nicht fanden, denn sie hatten nicht gehört, was Merlin dem Könige ins Ohr geredet. Dieselbe Nacht starb Uterpendragon, und das Reich blieb ohne Nachfolger. Die Fürsten und Barone versammelten sich zwar, um einen König aus ihrer Mitte zu wählen, sie konnten sich aber nicht darüber vereinigen. Endlich beschlossen sie, den Merlin, als den weisesten aller Menschen, um Rath zu fragen.

Merlin wurde in die Rathsversammlung geholt, und ihm im Namen aller Fürsten die Frage vorgelegt, welchen sie zum Könige an Uterpendragons Stelle erwählen sollten? — Da stand Merlin auf, und sprach: Ich habe stets dieß Reich geliebt, so wie auch die Bewohner desselben; wollt ihr also meiner Meinung folgen, so laßt es auf den Ausspruch Gottes ankommen, wer König werden soll. — Alle riefen einstimmig: Sag was wir thun sollen, wir glauben dir, und wollen alles, was du für Recht hältst, thun. — Vierzehn Tage sind es, fing Merlin an, seitdem der König starb, es war am St. Martinstage; wartet

noch bis zur Weihnachtsnacht, welche nicht mehr weit ist. Unser Erlöser, der König aller Könige, ward an diesem Tage geboren. Ich bin euch allen Bürge, daß, wenn ihr diesen Tag in frommem Gebete zu unserm Herrn zubringt, er euch ein Zeichen geben wird, nach welchem ihr einen König erwählen dürft. Ihr alle, Fürsten und Volk, und ihr Bischöfe und Geistliche, betet zu ihm, daß er euch erleuchte, und euch durch ein Zeichen seinen Willen kund thue und euch denjenigen zeige, der würdig gefunden wird, dieß Reich zu regieren. Ich sage euch in Wahrheit, wenn ihr mit Inbrunst und mit wahrer Andacht allgemein zu ihm betet, das Zeichen wird euch erscheinen, woran ihr den König erkennen sollt, und so seyd ihr dann gewiß, nach dem Willen Gottes unsers Herrn erwählt zu haben.

Die ganze Versammlung war mit diesem Rathe des Merlin wohl zufrieden, und es ward einstimmig beschlossen, darnach zu thun. Merlin beurlaubte sich jetzt von den Fürsten. Da sie ihn baten, zum Weihnachtsfeste wieder zu

Digitized by Google

kommen, um nachzusehen, ob alles so geschehe, wie er ihnen gerathen, sagte er, er würde eher nicht wiederkommen, bis alles vollkommen zugetroffen; ging darauf fort aus dem Rath zu seinem Meister Blasius und erzählte ihm das Geschehene, wodurch auch wir es jetzt erfahren.

Die Barone ihrer Seits ließen alle Fürsten, Herren und Ritter des Landes zu Weihnachten nach London bescheiden, um sich im Gebete zu vereinigen, und zu sehen, durch welches Wunder Gott einen unter ihnen zum Könige auserwählen würde. Es geschah so, und es war nicht einer, der sich nicht zu Weihnachten in London einfand. Auch der brave Ritter Anthor kam nebst seinem Pflegesohn Artus, der ein Knabe von wunderbarer Schönheit und in allen Dingen sehr artig und wohlerzogen war; auch seinen eignen Sohn brachte Anthor mit nach London, welcher ein Jahr älter war als Artus, und am Allerheiligen-Tage war Ritter geworden. Anthor liebte aber seinen eignen Sohn nicht mehr, als er den Pflegesohn liebte.

Am Vorabend vor dem Weihnachtsfeste versammelten alle Fürsten und Ritter, und vieles Volk sich in der Kirche, beteten, und hörten die Messe um Mitternacht mit großer Andacht; als aber die Mitternachtmesse vorüber war, und kein Zeichen sich noch wollte sehen lassen, fingen viele an zu zweifeln, und meinten, sie seyen wohl rechte Thoren, auf ein solches Zeichen zu warten. Darauf bestieg ein sehr gelahrter geistlicher Herr die Kanzel und hielt ihnen eine vortrefliche Predigt, worin er ihnen ihren Unglauben und Ungeduld verwies, und sie ermahnte, ihren Eifer im Gebete nicht sinken zu lassen, und auf Gott fest zu vertrauen; hielt ihnen auch ihre Pflicht vor, daß sie um die jetzige Stunde doch nicht allein aus der Ursache in der Kirche versammelt wären, um einen König aus ihrer Mitte zu erwählen, sondern sie wären auch um des Heils ihrer Seelen willen hier, und um den König aller Könige anzuflehen, welcher ihnen in dieser Nacht geboren worden. Die Predigt war so kräftig und vortreflich, daß die Fürsten, davon bewegt, ihre

Digitized by Google

Andacht erneuerten, und in inbrünstigem Gebete die Frühmesse abwarteten. Als aber auch diese gehört worden, und der helle Tag begann in die Kirche hinein zu scheinen, da gingen viele von ihnen hinaus; und siehe da, auf dem Platze vor der Kirchenthüre erhoben sich drey breite Stufen von einem fremden sonderbaren Stein, einige sagten, es sey Marmor; ein eiserner Ambos stand oben auf den Stufen, in diesem Ambos war ein Schwerdt befestigt, so daß es aufrecht auf dem Ambos stand. Die, welche aus der Kirche gekommen waren, liefen erstaunt und erschreckt zurück und verkündigten das Wunder dem Erzbischof Brice, der eben Messe las. Als er fertig war, ging er hinaus, und alles Volk und die Fürsten ihm nach; der Erzbischof stieg die Stufen hinauf, besah das Schwerdt und las die Schrift, welche auf beyden Seiten des Schwerdts mit goldnen Buchstaben eingegraben war, dem Volke laut vor. Es stand darauf: „derjenige unter euch, welcher dieses Schwerdt aus dem Ambos zieht, soll König dieses Landes seyn auf Ermahnung Jesu Christi.“

Alles

Alles Volk war erstaunt über dieses wunderbare Zeichen; der erhöhete Ambos und das Schwerdt ward zehn tapfern verständigen Männern zur Wache übergeben, von welchen fünfe weltlich, fünfe aber geistlich waren. Darauf verfügten sich alle wieder in die Kirche, und stimmten dem Herrn Dankgebete an für dieses Zeichen, das er ihnen gnädig gesendet, und sangen feyerlich ein Tedeum. Nachher fingen die Versuche mit dem Schwerdte an: erst kamen die Fürsten, die Barone, alle große Herren und Ritter, jeder versuchte das Schwerdt aus dem Ambos zu ziehen, keiner war es aber im Stande. Der Erzbischof gab den zehn Männern, welche das Schwerdt bewachten, den Befehl, jedweden heran zu lassen, der den Versuch machen wollte, er sey von welchem Stande er wolle; sollte einer es herausziehen, so müßten sie aber wohl Acht geben, wer es sey, um ihn wieder zu erkennen. Während acht Tagen bis zum Neujahrstage versuchten es alle im ganzen Lande, denn sie kamen von weit und breit, um den Versuch zu machen; niemand

aber konnte das Schwerdt aus dem Ambos ziehen, obgleich viele hundert der tapferſten Ritter es verſuchten.

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Am Neujahrstage nach der Mahlzeit hielten die Fürſten und Baronen ſchöne Ritterſpiele und Rennen, zur Ergötzlichkeit, auf einem ſchönen Platze außerhalb der Stadt. Da dieß die Ritter und die andern Leute in der Stadt vernahmen, machte ſich ein jeder bereit, auch hinaus zu gehen, um bey den Spielen zu ſeyn, und die Bürger der Stadt gingen fröhlich hinaus, um dieſen Spielen zuzuſchauen. Als die Männer, welche das Schwerdt bewachten, ſahen, daß alles in der Stadt hinaus lief, gingen ſie mit, und ließen auf dieſe Weiſe das Schwerdt unbewacht. Der gute Ritter Arthor befand ſich gerade vor der Stadt, als

diese Spiele begonnen, nebst seinem Sohn, der am Allerheiligen Tage war Ritter geworden, und welcher Lreux genannt wurde, und nebst Artus, seinem Pflegesohn, der so, wie jeder, glaubte, Lreux's wirklicher Bruder zu seyn, und ihn auch als seinen ältern Bruder liebte und ehrte. Da nun die Spiele angingen, befahl Lreux seinem Bruder Artus, eilends nach Hause zu laufen und ihm sein Schwerdt zu holen, welches er daselbst hatte liegen lassen. Dienstbar und gefällig ritt Artus sogleich eilends hin, um den Befehl seines Bruders zu vollziehen; als er aber in dem Gasthof ankam, in welchem sie wohnten, fand er alles verschlossen und niemand, der ihm öffnete, weil alle Hausleute gleichfalls hinaus gegangen waren, den Spielen zuzusehen. Voll Verdruß, und vor Aerger weinend, ritt Artus schnell wieder zurück, und da er vor der Kirche über den Platz kam, und sich allenthalben umsah, ob er nicht etwa jemand aus dem Hause gewahr würde, erblickte er den Ambos auf den Marmorstufen, er hatte nie von diesem Wunder etwas gehört, und sah

es jetzt zum ersten Mal. Voller Freude erblickte er das Schwerdt darauf, welches niemand bewachte, ritt darauf los, zog es mit so leichter Mühe, als wäre es gar nicht befestigt, aus dem Ambos, und ritt so schnell, als sein Pferd nur laufen wollte, zu Breux hinaus, gab ihm das Schwerdt, und erzählte ihm, warum er ihm nicht das seinige brächte, und wo er dieses hergenommen. Breux erkannte das Schwerdt sogleich, suchte eilends seinen Vater den Ritter Anthor, zeigte es ihm, und sagte, ich werde König, ich habe das Schwerdt herausgezogen. Ritter Anthor war höchst verwundert, glaubte aber seinem Sohne nicht; du lügst, rief er, sogleich komm mit mir zum Ambos. Er ritt mit ihm hin, Artus und die Diener begleiteten sie. Da sie auf den Platz kamen, und der Ritter sah, wie das Schwerdt wirklich nicht mehr im Ambos sich befand, wandte er sich zum Breux: geliebter Sohn, sagte er, ich bitte dich, sprich die Wahrheit, wie kommst du zu diesem Schwerdte? Niemals könnte ich dich als meinen Sohn lieben, wenn

du nur lügen möchtest, und ich werde sehr wohl wissen, ob das, was du sprichst, Wahrheit ist, oder nicht. Leux ward beschämt, als er seinen Vater so sprechen hörte, und sagte: mein Vater ich lüge nicht, mein Bruder Artus hat dieß Schwerdt mir statt des meinigen gebracht, ich weiß aber nicht, wie er dazu gekommen. Gib es mir, sprach Anthor, du hast kein Recht darauf, sondern der, von welchem du es erhalten. Leux gab ihm das Schwerdt, und da Anthor sich umsah, erblickte er den Artus von ferne bey den Dienern, und rief ihn her zu sich. Lieber Sohn, sagte er ihm, nimm dies Schwerdt, stecke es wieder dahin, woher du es genommen; dies that Artus auch sogleich, und es war so fest im Ambos, als zuvor, so daß niemand es heraus zu ziehen vermochte, außer Artus. Darauf ging der Alte mit den beyden Söhnen in die Kirche; hier sagte er zu Leux, ich wußte wohl, daß du das Schwerdt nicht konntest aus dem Ambos gezogen haben; Artus aber nahm er in seine Arme und sprach zu ihm: Theurer geliebter Herr, wenn ich euch

dazu verhülfe, daß ihr König würdet, welche Gunst würdet ihr mir erzeigen. Wie könnte ich, erwiederte Artus, wohl dieses Gut oder irgend ein anderes erwerben, worüber ihr nicht als mein Herr und Vater zu gebieten hättet? — Ich bin nur euer Pflegevater, euern Vater aber, der euch erzeugt hat, diesen kenne ich nicht. Da Artus dieß vernahm, war er vor Gram und Betrübniß fast außer sich, denn er hatte Author als seinen Vater geliebt und geehrt, und es war ihm sehr schmerzhaft und äußerst traurig, keinen Vater zu haben. Ganz trostlos rief er, o mein Gott, was soll mir dieses Gut oder jedes andre, da ich keinen Vater habe! Ey, sagte Anthar, ihr müßt allerdings einen Vater gehabt haben, jetzt aber, theurer Herr sagt mir, welche Gunst ihr mir zusichert, im Fall dieß große Gut euch von dem Herrn bestimmt ist, und ich euch dazu verhelfe. — Ach alles, was ihr wollt, rief Artus meinend. — Nun erzählte Author ihm, was er alles für ihn gethan, wie seine Frau ihren eignen Sohn Fremden aufzuziehen gegeben,

und wie sie ihn statt Sohn angenommen und ihn mit ihrer Milch getränkt, und wie er auf diese Weise sowohl ihm als seiner Ehefrau und seinem Sohne Creux die größte Dankbarkeit schuldig sey, denn nie wäre ein Kind mit mehr Liebe auferzogen, als er von ihnen allen erzogen worden sey. Vater, erwiederte Artus, haltet mich als euern Sohn forthin, bin ich gleich nicht euer Kind, denn wie sollte ich wohl einen Schritt gehen, oder der Gnade, welche Gott vielleicht mir erweisen, und zu welcher ihr mir verhelfen wollt, wie sollte ich mich ihrer wohl würdig erweisen, ohne euern Rath und väterlichen Beystand; seyd also gewiß, daß ich alles zu thun bereit bin, was ihr mir befehlen werdet. — Nun so bitte ich euch, fing Anthor wieder an, wenn ihr König seyn werdet, macht meinen Sohn Creux zu euerm Seneschall, und dergestalt, daß er sein Seneschallsamt nie verlieren kann, so lange er lebt, sollte er auch sich eines Verbrechens gegen eure Person, oder gegen irgend einen andern in eurem Reiche schuldig machen. Sollte er ein

Verräther seyn, oder übel reden, so bitte ich euch, erduldet ein kleines von ihm; denn um euch besser zu erziehen, gab die Mutter ihn in fremde Hände, so daß er dadurch ganz ausgeartet ist, also müßt ihr euch auch von ihm mehr, als von irgend einem andern gefallen lassen; ich bitte euch also, diese Bitte gewähret mir. Da Artus ihm nun die Gewährung zusagte, nahm Anthor ihn bey der Hand und führte ihn zum Altar, vor das Bild der heiligen glorreichen Jungfrau Maria, und hier ließ er ihn auf die heiligen Reliquien schwören, daß er sein Versprechen gegen Treu halten wolle. Nachdem gingen sie aus der Kirche, wo sie den Fürsten, Baronen und Rittern begegneten, welche von den Spielen zurückkamen, und nun in die Vesper gehen wollten. Anthor rief diejenigen unter ihnen, welche seine Freunde waren, ging mit ihnen und seinen Söhnen zum Erzbischof und sagte: Herr Erzbischof, mein Sohn hier, welcher noch nicht Ritter ist, verlangt den Versuch mit dem Schwerdte zu machen, und bittet euch dazu

um Erlaubniß. Der Erzbischof ging sogleich mit allen Anwesenden hinaus und stellten sich um die Stufen her; mein Sohn, sagte Anthor, steig hinauf, nimm das Schwerdt und bring es dem Herrn Erzbischof. Artus that unverzüglich, wie sein Vater ihm befohlen, stieg muthig die Stufen hinauf, zog ohne alle Mühe das Schwerdt aus dem Ambos, und händigte es dem Erzbischof ein; dieser umarmte den Knaben, und sang mit lauter Stimme, Te Deum Laudamus. Die Fürsten und Herren gingen mit Artus nach der Kirche zurück. Voller Verdruß sagte einer zum andern: wie kann es seyn, daß ein solcher Bursch unser König werde, und über uns herrsche? Als der Erzbischof diese Reden hörte, gerieth er in Zorn; er und Anthor waren auf Artus Seite, aber die Barone sowohl, als auch das Volk waren gegen Artus. Darauf sprach der Erzbischof das kühne Wort: „Und wäre die ganze Welt „gegen diese Wahl, und Gott der Herr hat „sie beschlossen, so wird er König!“ Geh Artus, fuhr er fort, stecke das Schwerdt hin,

wo du es hergenommen. Attus gehorchte, und das Schwerdt war so fest als vorher. — Jetzt geht, fing der Erzbischof wieder an, ihr Fürsten, Herzöge, ihr Reichen und Mächtigen, jetzt geht hin und sehet, ob einer unter euch ist, der es herauszieht. — Sie versuchten es alle noch einmal, einer nach dem andern, keiner vermochte es aber. — Ihr Thoren, rief der Erzbischof, wollt ihr gegen den Willen Gottes streiten? — Das wollen wir nicht, sagten die Fürsten, sollte es uns aber nicht kränken und uns weh thun, daß ein solcher Bursche über uns herrschen soll? — Der ihn erwählte, sagte der Erzbischof, der kennt ihn besser als ihr ihn kennt. — Wir bitten euch, Herr Erzbischof, sagten die Fürsten, laßt das Schwerdt noch stecken bis zur Lichtmeß, damit noch andre den Versuch machen. — Dieß ward ihnen bewilligt, und nun kamen Fürsten, Herzöge, Edle und Ritter aus allen Landen, und von weit und breit, jeden Tag kamen viele, gingen zum Ambos, zogen alle alle Kräften das Schwerdt, aber keiner von ihnen

konnte es herausziehen. Am Tage der Lichtmesse versammelten alle sich wieder, da stieg Artus auf Befehl des Erzbischofs die Stufen hinauf, zog das Schwerdt mit Leichtigkeit aus dem Ambos, und überreichte es dem Erzbischof; dieser sowohl, als der ganze anwesende Clerus weinten vor Freude und Wehmuth, als sie dieß Wunder sahen. — Ist noch einer unter euch, rief der Erzbischof, welcher an der göttlichen Wahl zweifelt? — Dennoch erlaubt, Herr Erzbischof, sagten die Fürsten, daß es noch bis Ostern anstehe, und kommt bis dahin niemand, der es vermag, so wollen wir diesem unterthan seyn. Wollt ihr, fragte der Erzbischof, dem gehorsam seyn, wenn ich noch bis zu Ostern warte? — Ja, Herr Erzbischof, das wollen wir. — Nun so geht Artus steckt das Schwerdt wieder an seinen Ort, so es Gott gefällt, wird es doch das eure bleiben. Artus gehorchte, das Schwerdt stack wieder fest wie zuvor, und zehn Männer bewachten es. Am Osterfeste nach der Messe ward Artus die Stufen hinaufgeführt, wo er wieder das

Schwerdt aus dem Ambos zog. Da erhoben die Fürsten sich, und begrüßten ihn als ihren Herrn; baten ihn aber, daß er noch einmal das Schwerdt auf den Ambos stekken, und erst etwas mit ihnen reden möchte. Sehr gerne, antwortete Artus höflich, so wie alles was euch beliebt, daß ich thue. Sie gingen darauf alle zusammen in die Kirche, um mit Artus sich zu unterreden, und ihn auf die Probe zu stellen; denn der Erzbischof hatte den Fürsten vorher viel Rühmens gemacht, von der Beständigkeit und dem guten Anstand des Artus; jetzt also wollten sie prüfen, ob sich dieß also verhalte. — Sire, redeten sie ihn an, wir sehen nun wohl, daß es Gottes Wille ist, daß ihr über uns herrschen sollt; was Gott will, das muß geschehen; wir erkennen euch also als unsern König und Herrn, und wollen jetzt von euch unsre Lehen und Gaben empfangen; doch bitten wir euch gehorsamst, daß ihr eure Krönung noch bis zum Pfingstfeste anstehen lasset, ihr sollt dessen ungeachtet unser König und Herr verbleiben. Hierüber sagt uns jetzt eure Mei-

nung, ob ihr es so zufrieden seyd? — König Artus erwiederte auf der Stelle: daß ich euch Gaben und Lehen ertheilen sollte, kann nicht eher geschehen, als bis ich erst das meinige erhalten, ich kann niemand ertheilen, was ich selber nicht besitze; so kann ich auch nicht eher euer König genannt, und dafür gehalten werden, als bis ich zum Könige gesalbt und gekrönt worden bin, und das Reich mir überantwortet ist. Doch der Aufschub, den ihr von mir verlangt, den gebe ich euch sehr gern; denn ich bin weit entfernt, die Krönung oder das Reich zu verlangen, noch ihm nachzutrachten, wenn es nicht Gottes und euer Wille ist. Die Fürsten waren mit seiner Antwort sehr wohl zufrieden, und alle die zugegen waren, sagten: dieser Knabe würde, wenn er am Leben bliebe, sehr verständig werden. Dann wandten die Fürsten sich wieder gegen Artus, und sagten: Sire, es dünkt uns gut, daß ihr erst am Pfingstfeste mit der Königlichen Krone gekrönt werdet; bis dahin aber wollen wir euch auf Befehl des Erzbischofs gehorchen.

Nachdem dieses beschlossen war, und die Fürsten endlich den Entschluß gefaßt, Artus als ihren König anzusehen, brachte ihm ein jeder sehr reiche Geschenke; einige brachten kostbare Rüstungen, andre vortreffliche Stosse, noch andere goldne Halsketten und köstliche Edelsteine; und so brachte ihm ein jeder, wornach, wie sie glaubten, Artus trachten würde. Artus nahm diese Geschenke sehr ehrenvoll auf, und war ihnen sehr verbindlich dafür, theilte sie aber unter die, welche ihm am nächsten waren, und die er in Ehren hielt, alle wieder aus. Einem jeden gab er, was ihn nach Stand, Verdienst, nach seinem Amt und Gemüth am meisten vergnügen mußte. Den Rittern schenkte er Pferde und Rüstungen; goldene und seidene Stosse den Eitlen, welche sich gern kostbar schmücken mochten; den Verliebten gab er Gold und Silber, die Geliebte damit zu beschenken, und den Verständigen, was ihnen wohl gefallen mochte; so wie er den Weisen, die aus fremden Ländern kamen, dasjenige verehrte, was in ihrem Lande am höchsten ge-

arbeitet war, auch war er viel in ihrer Gesellschaft, und hörte auf ihre Ermahnungen und ihren Rath. So gab er alles wieder weg, was man ihm schenkte, und erwarb sich die Liebe aller derer, die mit ihm umgingen. Auch sagten die Fürsten und Barone zu einander: er muß wahrlich von hoher Abkunft seyn, denn es ist keine Habsucht oder Begehrlichkeit in ihm.

Da sie nun keinen Tadel an ihm finden konnten, wie vielfach sie ihn auch prüften, versammelten sich alle Fürsten, Große, Edle und Ritter aus ganz England in London, am Tage vor dem Pfingstfeste. Hier versuchte noch einmal ein jeder das Schwerdt herauszuziehen, aber es war umsonst. Der Erzbischof, welcher alles zur Krönung auf den folgenden Tag in Bereitschaft gesetzt hatte, schlug auf Verlangen aller Fürsten den Actus zum Ritter, und er wachte die ganze Nacht in der Kirche bey seinen Waffen. Am andern Morgen hielt der Erzbischof den Fürsten eine schöne Rede, und fragte am Ende derselben, wenn noch je-

mand gegen diese Wahl und die Krönung des Königs etwas einzuwenden habe, der sage es nun. Alle aber riefen einstimmig, er solle gekrönt werden; darauf knieten sie alle vor Artus nieder und baten ihn um Verzeihung, daß sie so gegen ihn gewesen im Anfange, und daß sie seine Krönung so oft aufgeschoben; auf ihren Knieen fleheten sie ihn um Gnade. Artus knieete auch nieder gegen sie und rief: ich vergebe euch, und so vergebe euch Gott! Da standen sie auf, nahmen Artus, und trugen ihn auf ihren Armen dahin, wo die Königlichen Kleider lagen, und bekleideten ihn damit. Hierauf sprach der Erzbischof zu Artus, daß er nun hingehen müsse, das Schwerdt der Gerechtigkeit zu holen, womit er die Kirche und die Christenheit beschützen solle, so bald sie seiner Hülfe bedürftig würde, denn unser Erlöser, da er die Gerechtigkeit auf Erden brachte, habe er sie in ein Schwerdt gelegt. Darauf gingen sie alle, der Erzbischof, die ganze Geistlichkeit, Artus, die Fürsten, Herzoge, Barone und die edlen Ritter in einer

Prozession zu dem Ambos mit dem Schwerdte. Ehe aber Artus hinauf stieg, sagte der Erzbischof, er müsse vorher den Eid ablegen. Alles, was ihr befehlt, erwiederte Artus. — So schwöre, fing der Erzbischof wieder an, bey Gott dem Allmächtigen Schöpfer, bey der Jungfrau Maria, bey dem heiligen Petrus, und bey allen Heiligen, daß du unserer heiligen Mutterkirche getreu, sie in allen aufrecht erhalten, und ihr in Nöthen beystehen, ihr beständig die ihr gebührende Ehrfurcht erzeigen und ihren Frieden erhalten wirst; daß du dein Volk beschützen und schirmen, und gegen jeden vertheidigen willst; daß du, so lange du lebst, jedem einzelnen, wie allen zusammen, Treue und Redlichkeit halten, niemand in seinem Rechte beeinträchtigen, und den Frieden und die Freyheit erhalten willst; auch daß du nach deiner Macht die Gerechtigkeit pflegen willst, so wie es einem jeden gebührt. — Als der junge König diese feyerliche Anrede vernahm, mußte er weinen, und alle Umstehende weinten mit ihm; dann faßte er sich aber wieder, und sagte mit

gesetzter Stimme: So wahr ich an Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, und unser aller Vater glaube, so schwöre ich, daß ich nach meinen Kräften alles das thun werde, was ihr mir vorgelegt. — Nun so nimm das Schwerdt! sagte der Erzbischof. Artus kniete nieder, ergriff das Schwerdt, zog es wie die vorigen Male mit großer Leichtigkeit heraus, und trug es, gefolgt von allen, die mit ihm waren, nach dem großen Altar in die Kirche; hier legte er es hin. Nun ward er gesalbt, und ihm die Königskrone aufgesetzt, wobey man alle die üblichen Gebräuche beobachtete. Nun las der Erzbischof die Messe, und als sie aus der Kirche gingen, fanden sie weder die Stufen noch den Ambos mehr, worüber alle in das größte Erstaunen geriethen. So ward Artus König in London, wo er sehr lange Zeit in Frieden lebte, bis sich nachmals die Fürsten gegen ihn empörten, wie man weiter hin lesen wird.

Digitized by Google

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Geschichte sagt, daß nach langer Zeit König Artus einst Hof halten wollte. Er ließ die Fürsten und Barone des Landes zusammen berufen, die auch mit großer Begleitung ankamen. Zuerst kam König Loth von Orcanien, welcher das Land Leonnois hatte, mit fünf hundert Rittern, alle in guter Rüstung und wohl beritten; dann kam König Urien vom Lande Gorre, ein junger, in den Waffen wohlgeübter Ritter, begleitet von vier hundert Rittern von hohem Werth. Alsdann König Uter von Gallot, welcher eine Schwester des Königs Artus zur Gemahlin hatte, mit sieben hundert Rittern; dann König Lrarados von Brebas, ein sehr großer und starker Herr, er beherrschte Estrangegore, und war einer der Ritter von der Tafelrunde. Dann kam der schöne junge König Aguiseaulx von Schottland, mit fünf

hundert Rittern; zuletzt König Idiers mit vierhundert jungen, tapfern und in den Waffen wohlgeübten Rittern.

König Artus war höchst erfreut, eine so vortrefliche und edle Ritterschaft bey sich in London versammelt zu sehen, und empfing sie allesammt mit vielen Ehrenbezeugungen und großer Festlichkeit. König Artus war unterdessen auch ein sehr schöner Herr und vortreflicher Ritter geworden, so daß es eine Freude war, ihn anzuschauen, und war mit seinen Gütern sehr freygebig. Er beschenkte also jeden der Fürsten und jeden Ritter mit kostbaren Kleinodien und mit allerhand reichen Gaben, und mit so edlem freygebigen Anstand, wie einer, dem es an solchen Schätzen nicht fehle, und der gewohnt ist, sie zu verschenken. Einige von den Fürsten nahmen diese Geschenke mit Freude an, und dachten sehr gut von ihrem König deßwegen, andre aber waren voller Neid, und von dieser Zeit an trugen die größten und vornehmsten einen tödtlichen Haß gegen den König im Herzen. Ist es nicht eine Thorheit, sagten sie

unter einander, daß wir einem Burschen von so geringer Abkunft eine solche Macht und das beste Königreich gelassen haben, so daß er solche Schätze sammeln und sie mit Stolz verschenken kann? Das wollen wir von nun an nicht länger zugeben. — Schlugen also die Geschenke des Königs hoffärtig ab und schickten sie ihm zurück, ließen ihm auch dabey sagen, er solle wissen, daß sie ihn nicht länger als ihren König ansähen, er möge daher nur aufs eiligste sein Reich, so wie das ganze Land verlassen, und sich wohl hüten, sich je wieder daselbst sehen zu lassen; sonst würden sie ihn auf alle Weise ums Leben zu bringen suchen.

König Artus ward sehr ergrimmt über diese Drohungen; da er sich aber nichts Gutes von ihnen versah, entfernte er sich in der Stille, und verschloß sich in einen festen Thurm, welcher in der Stadt London sich befand, wo er sich funfzehn Tage lang verbarg, weil er die Verrätherey der Fürsten schon kannte. Hierauf kam Merlin an, und zeigte sich öffentlich dem ganzen Volke. Als dieses den Merlin er-

kannte, war seine Freude so groß, und die Freudensbezeugungen und der Tumult so laut um ihn her, daß man wohl den Donner nicht gehört hätte, so sehr lärmten sie. Merlin ist gekommen! Merlin ist da! so schrieen sie auf allen Gassen einander zu. Auch die Fürsten gingen ihm entgegen, erzeigten ihm viel Ehre, und führten ihn nach dem Palast, in einen Saal, dessen Fenster über die Stadt weg auf eine lustige grüne Wiese sahen; durch diese Wiese sah man einen schönen, hellen Fluß fließen, den man sehr weit verfolgen konnte, bis er die Mauern der festen Burg Clarion umgab. Hier setzten die Fürsten sich mit Merlin nieder, und zogen ihn zur Rechenschaft; fragten ihn, was ihn bedünke zu dem neuen Könige, welchen der Erzbischof Brice gekrönt habe, ohne ihre Erlaubniß, und gegen ihren Willen sowohl, als gegen den Willen des Volks. — Er hat wohl gethan, antwortete Merlin, ihr möget wissen, daß er keinen andern hätte wählen können, der geschickter dazu wäre. — Wie das, Merlin? Erkläret euch; denn uns dünkt,

es sind viele unter uns, welche sowohl der Tapferkeit als der Geburt nach, diese Ehre mehr verdient hätten, als ein solcher Bursche, von dem man nicht weiß, wer er ist? — Er ist von höherer Abkunft, als einer von euch, sagte Merlin, denn er ist weder Anthor's Sohn noch Ector's Bruder! — Merlin, ihr macht uns immer mehr und mehr verwirrt; wer ist er denn? was sollen wir denken? — Sendet nach dem König Artus, daß er hier vor uns erscheine, und versprecht ihm Sicherheit, auch seinen Pflegevater Anthor lasset zugleich herkommen, und Ulfius, den Rath des Königs Uterpendragon, nebst den Erzbischöfen von Brice und von London, in deren Gegenwart sollt ihr hören, wer Artus ist, und eure Zweifel sollen gelöst werden. — Es ward sogleich einer aus ihrer Mitte abgesandt, welcher den König Artus im Namen Merlins und der versammelten Fürsten rufen mußte, so auch die Erzbischöfe, und die andern beyden. Als sie hörten, daß Merlin dabey war, wurden sie fröhlichen Muthes, und begaben sich sogleich hin; Artus zog

aber einen Panzer unter seinem Rocke an, denn er traute den verrätherischen Fürsten nimmer. Als sie nun in den Saal vor die versammelten Herren kamen, wo sich auch eine große Menge vom Volke befand, um diese Sache zu hören, setzten sich alle, Merlin aber stand auf, und erzählte den ganzen Verlauf von der Geburt des Königs Artus mit allen Umständen und mit großer Deutlichkeit, worauf denn Ulfius und Anthor den Eyd vor den Bischöfen ablegten, daß alles sich so zugetragen, wie Merlin es erzählet. Ihr sehd also, sagte Merlin weiter, daß König Uterpendragon, sein Vater, ihn nicht für seinen Sohn und Erben erklären wollte, aus großer Gewissenhaftigkeit, weil er nämlich diesen seinen Sohn mit überliefert hatte, noch ehe er wußte, daß er ihn erzeugt, er wollte also seinen Schwur auf keine Weise brechen. Gott der Herr aber, der seine Frömmigkeit und die Tugend seiner Gemahlin Yguerne sah, beschloß, daß um der Aeltern willen der Sohn dennoch zu seinem rechtmäßigen Erbe gelange, und sandte das Wunder

mit dem Schwerdte, damit ihr alle erkennen möget, wie Gott selber ihn erwählte, und daß er euer König seyn soll.

Das ganze Volk weinte vor Freude, als es diese wunderbare Geschichte hörte, und daß Artus ein Sohn des sehr geliebten Königs Uterpendragon sey, und verfluchten im Herzen diejenigen, welche diese Zerstörung anfingen und nicht wollten, daß Artus König seyn solle.

Die Fürsten aber erklärten laut, sie wollten keinen König, welcher nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugt sey; stießen darauf sehr üble Reden aus, die ich gar nicht hersetzen will; unter andern sagten sie, er sey ein Bastard, und einem Bastard hätten sie nicht nöthig den Frieden zu halten, oder ihn in einem Reiche wie London herrschen zu lassen. Darauf gingen sie alle in großem Zorne und Grimme davon, die Erzbischöfe aber, der Clerus und alles Volk war auf Artus Seite. Die Ritter bewaffneten sich in ihren Gasthöfen, und ließen dem Könige Artus den Frieden aufsagen. Dieser begab sich wieder nach seinem festen Thurm, und setzte

sich nebst so vielen Leuten, als er haben konnte, in Bereitschaft, sich zu vertheidigen. Nachdem seine ganze Parthey versammelt war, fand es sich, daß er wohl, den Clerus mitgezählt, an siebentausend Mann hatte. Ritter hatte er aber nur eine sehr geringe Anzahl, ungefähr dreyhundert und funfzig an der Zahl, der König gab ihnen Waffen und Pferde, und sie versprachen ihm treu bis in den Tod zu bleiben und ihm zu helfen.

Merlin ging zu den Fürsten, die sich fertig machten, den König anzugreifen, und machte ihnen Vorstellungen wegen ihres bösen Unternehmens. Die Fürsten aber spotteten über Merlin, nannten ihn Schwarzkünstler, und hießen ihn schweigen. Merlin sagte, es würde sie dieses Betragen zeitig genug gereuen, ging von ihnen, und begab sich zum König Artus in sein festes Schloß. — Sey nicht erschrocken, Sire, sagte er, du darfst deine Feinde nicht fürchten, denn ich will dir helfen gegen sie; keiner unter ihnen ist so keck, daß er nicht, noch ehe es Nacht wird, wenn er ganz nackt,

bey sich zu Hause zu seyn wünschen soll. — Artus bat ihn darauf in sehr sanften und bemüthigen Worten, daß er ihn nicht verlassen möchte, und daß er ihn so lieben möge, wie er seinen Vater Uterpendragon geliebt; er wolle, so wie dieser, ihm in allen Stücken gehorchen und seinen Willen pünktlich erfüllen. Sey gutes Muthes, König Artus, erwiederte Merlin, du darfst nichts fürchten, höre aber genau zu, was ich dir hier sagen will. Sobald du diese Barone dir wirst vom Halse geschafft haben, welches gar nicht lange dauern soll, so thue, wozu ich dir hier rathen will. Wie du weißt, sind die Ritter von der runden Tafel, nach dem Absterben deines frommen Vaters, dessen Seele jetzt bey Gott ist, da sie sahen, welcher Betrug und welche Falschheit hier im Lande entstand, von hier fortgezogen, und haben die Tafel verlassen. Nun mußt du wissen, es regiert ein König, Namens Leodagan, in Thamelide, seine Gemahlin ist todt, er ist schon bey Jahren, und hat nur eine einzige Tochter, Genevra genannt, die einzige Erbin seines Rei-

ches ist. Dieser König Leodagan ist in einen schweren Kriege begriffen gegen Rion, König des Riesenlandes, und des Hirtenlandes, welches niemand bewohnen kann, denn es gehen so wunderbare und seltsame Dinge daselbst vor, daß kein Mensch weder des Tags noch des Nachts daselbst Ruhe findet. König Rion ist sehr mächtig an Land und an kühnen, tapfern Leuten, dabey ist er ein sehr grausamer Mann. Er hat wohl schon an zwanzig gekrönte Könige bezwungen und ihnen grausamer Weise die Bärte abgeschnitten, aus welchen er sich einen Mantel verfertigen ließ; diesen Mantel muß einer seiner Ritter ihm stets vortragen bey seiner Hofhaltung; da nun an diesem Mantel noch etwas fehlt, so hat er geschworen, nicht eher zu ruhen, bis er dreyßig Könige besiegt und mit ihren Bärten seinen Mantel vollendet hätte. Jetzt macht er dem König Leodagan den Krieg, und hat seinem Lande schon unendlich viel Schaden zugefügt. Du mußt aber wissen, daß wenn er erst sein Land erobert hat, so verlierst du alsdenn auch das deinige

gegen ihn; und würde König Leodagan nicht von den Rittern der Tafelrunde unterstützt, die sich alle bey ihm versammelt haben, so hätte er schon jetzt sein Königreich verloren, denn er ist schon alt. Zu diesem König Leodagan ziehe also und diene ihm eine Zeitlang; er wird dir seine Tochter Genevra zur Gemahlin geben, und du wirst also Erbe seines Reichs werden. Seine Tochter ist eine junge sehr schöne Dame, und dabey eine der verständigsten in der Welt. Trage keine Sorge um dein Land, es wird ihm nichts geschehen; denn die Barone, welche jetzt mit dir Krieg führen wollen, werden so viel zu thun haben, daß sie nicht werden daran denken können, dein Land zu bekriegen, außer daß sie dich angreifen werden im Vorbeygehen, wenn du auf dem Wege nach dem festen Lande seyn wirst; doch sollen sie auch da keinen Vortheil finden. Ehe du aber ziehest, versorge deine Hauptstädte und die festen Burgen mit Nahrungsmitteln, mit Kriegsleuten und allem, was zur Gegenwehr nothwendig ist. Und dem

Erzbischof von Brice trage auf, daß er alle die excommunicire, welche dem Lande auf irgend eine Weise schaden oder als Feinde begegnen, und daß er gleich diesen Abend anfange, die Fürsten und Barone mit dieser Excommunication zu belegen, und so muß es die Geistlichkeit in jeder Stadt, und an jedem Ort, alle Tage wiederholen. Du sollst sehen, daß auch die frechsten deiner Feinde davon erschreckt und vom Kriege abgeschreckt seyn werden. Auch will ich zu jeder Zeit und bey allen Gelegenheiten dir zur Hülfe seyn, und dich niemals verlassen, wo du dich auch aufhalten magst.

König Artus dankte dem Merlin sehr, nachdem er aufmerksam alle Worte vernommen, die er ihm gesagt. Hierauf überreichte Merlin ihm eine Fahne von grosser Bedeutung; es war ein ehemer Drache darin, der helles Feuer auszuspeyen schien; sein Schwanz, gleichfalls von Erz, war ungeheuer lang und dick und wand sich in vielen Krümmungen. Kein Mensch wußte, wo Merlin diese Fahne herbekommen.

Artus nahm den Drachen an und überreichte ihn dem Kreux, seinem Seneschall, daß er denselben ihm vortrage, mit dem Bedeuten, daß er auf Lebenszeit Fahnenträger im Königreich London sey. Kreux war ein tapfrer Ritter und von allen wohl geehrt, hielt sich auch bey allen Fehden und in den Schlachten sehr muthig und tapfer, nur daß er den Fehler hatte, sehr verdrüßlich und langweilig zu sprechen; und wegen dieses Fehlers flohen alle Ritter seine Gesellschaft und verspotteten ihn. Wer ihn kannte, der ließ seine thörichte Reden sich nicht verdrießen, weil er im Herzen eigentlich niemand übel wollte, oder zu schaden suchte, aber er sprach bloß aus Gewohnheit thöricht; so daß, wenn er zu reden anfing, er immer nicht recht wußte, was er eigentlich sagen wollte, sondern er sprach so allerley, bis irgend ein verkehrtes Wort ihm entfiel, man über ihn lachte, und ihn stehen ließ. Diesen seltsamen Fehler ausgenommen, war er von den besten Sitten; er hatte ihn sicher nicht von seiner Mutter, der artigsten und verständigsten Frau

von der Welt, sondern von der Amme, welcher er überlassen war, um Artus desto besser zu erziehen.

Da von hier an Merlin nicht weiter bedeutend vorkommt, als daß er dem Artus beständig in allen Schlachten zum Siege verhilft, so übergehen wir hier den größten Theil des Originals um so mehr, da dieß alles in dem Roman vom König Artus, welchen wir in der Folge zu geben gedenken, besser und ausführlicher Statt findet.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

In einem Thal von Bergen rings umschlossen, bey dem Walde von Brogne, lag ein schönes, mit großer Pracht erbautes Haus, dieß Haus bewohnte eine Jungfrau von hoher Schönheit; sie war die Tochter eines vornehmen Herrn, eines Afterlehnsmanns von sehr hoher Abkunft, er hieß Dionas. Diesen Namen erhielt er von der Syrene von Sicilien, Diana, die seine Frau Pathe war, und so ward

ward er Dionas genannt wegen ihres Namens Diana. Ehe sie sich von ihrem Pathkinde trennte, begabte sie ihn mit vielen Gütern und Reichthümern und mit vielen glücklichen Gaben, denn sie war die Göttin des Meeres und war sehr mächtig, hielt auch dem Dionas Zeit seines Lebens alles, was sie ihm versprochen. Auf ihr Verlangen ward von den Göttern über ihn beschlossen, daß sein erstes Kind, eine Tochter, mit aller Anmuth und Schönheit begabt seyn, und daß sie zu ihrer Zeit von dem weisesten aller Menschen geliebt werden solle, der zur Zeit des Vortigerns, Königs von Nieder-Bretagne, leben werde; und daß die Liebe dieses Mannes zu ihr ewig sey, und nie eine Endschaft erreiche; sondern wo er sich auch befinden mag, soll das Andenken an diese Jungfrau ihn immerfort begleiten. Er soll ihr auch die Kunst der Zauberey lernen, und viele andre geheime Wissenschaften, denn nie soll er ihr irgend eine Bitte oder Begehren versagen können, sondern was sie von ihm verlange, das werde er thun.

Als Dionas nun aufwuchs, und von wunderbarer Schönheit ward, auch ein tapferer und in den Waffen wohlgeübter Ritter, ging er in Dienste der Frau Herzogin von Burgund. Diese war so wohl mit seinem Betragen zufrieden, und ehrte ihn so hoch um seiner Thaten, und seiner adlichen Sitten willen, daß sie ihm eine ihrer Nichten zur Gemahlin gab; ein junges, sehr schönes und sehr wohlerzogenes Fräulein. Er bekam auch nebst vielen schönen und reichen Gütern mit diesem Fräulein, die Hälfte des Waldes von Briogne, vom Herzoge von Burgund, die andre Hälfte gehörte dem Könige Ban von Benoic, welcher nachmals nebst dem Könige Beors, den König Artus auf seinem Zuge zum Könige Leodagan begleitete, und ihm in allen Schlachten und Kriegen beystand. Unter allen Ländern und Besitzungen gefiel dem Dionas dieser Wald von Briogne am allermeisten, denn er liebte über die Maßen die Jagd und das Vergnügen im Walde, so wie auch das Fischen und die Ergötzlichkeiten auf dem Wasser. Nun war in

dem Walde ein Ueberfluß von allerhand Wild, Rehen, Hirschen und Hasen, auch an wilden Schweinen war kein Mangel; desgleichen lag ein großer See in diesem Walde, worin sich eine Menge der schönsten Fische befanden. An diesem See nun, so recht mitten im Walde, ließ Dionas sich nun ein sehr schönes, reiches und bequemes Haus erbauen, und wohnte darin mit seiner schönen Gemahlin aufs höchste vergnügt, und von allen seinen Lieblingsergötzlichkeiten umgeben. Doch begab er sich auch oftmals an den Hof des Königs Ban, und war beständig bereit ihm zu dienen nebst zehn gewaffneten Rittern, die ehrenvoll in seinem Gefolge waren. König Ban sowohl, wie auch König Beors, hielten den Dionas sehr hoch und ehrten ihn, um seiner Tapferkeit und seines ritterlichen Betragens willen, auch weil er ihnen schon manchen guten Dienst geleistet, und ihnen in ihrer Fehde gegen den König Klaudas, wie auch in andern Fehden sehr tapfer beygestanden. Um ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, schenkte König Ban ihm die andre

Hälfte des geliebten Waldes; auch König Beors gab ihm reiche Geschenke an Ländereyen, guten Städten, festen Schlössern und Dörfern; beschenkten ihn überhaupt und liebten ihn dermaßen, daß er einer der mächtigsten im Reiche ward, und es ihm, so lange er lebte, an nichts mangelte, was ein Mensch zu seinem Vergnügen und zu seiner Ergötzlichkeit sich nur wünschen mag. Seine Gemahlin kam mit einer Tochter nieder, welche den Namen Nynianne in der Taufe erhielt. Dieß ist ein Chaldäischer Name, der in unsrer Sprache so viel bedeutet als: das thu ich nicht. Die Bedeutung dieses Namens ging auf Merlin, so wie man im Verfolge dieser Geschichte erfahren wird; denn sie war so klug und verständig, daß sie sich wohl vor Betrug zu hüten wußte.

Nynianne war zwey und zwanzig Jahr alt, als Merlin durch den Wald Brigne kam. Er hatte auf diesem Wege die Gestalt eines jungen schönen Edelknechts. Da er nun durch den Wald ging, kam er an eine sehr schöne Quelle, die so klar über den feinen weißen

Sand hinrieselte, daß es schien der Grund sey vom feinsten Silber. Jeden Tag kam Nynianne an diese schöne klare Quelle, zu ihrem Ergötzen und angenehmen Zeitvertreibe. Merlin fand sie am Rande der Quelle sitzend, und sie dünkte ihm von solcher göttlichen Schönheit, daß er ganz betroffen stehen blieb, und nicht weiter gehen konnte, er sah sie unverwandt an, und es war ihm immer, als hätte er ihr etwas zu sagen. Er dachte zwar bey sich selber, er dürfe nicht um der Schönheit einer Frau willen von Sinnen kommen, und kein Vergnügen dieser Art begehren, auch kein Verlangen nach dem Leibe eines Weibes tragen, um nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden, er sagte sich dieß alles zwar selbst, doch konnte er es nicht lassen, sie höflich zu begrüßen. Die Dame grüßte ihn wieder auf eine wohlgesittete feine Weise und sagte: Ihr habt euch lang auf etwas bedacht, das ich zwar nicht kenne, Gott aber möge euch den Willen verleihen, alles zu euerm Besten zu thun. Da nun Merlin sie so freundlich sprechen hörte,

konnte er nicht anders, er mußte sich zu ihr an den Rand der Quelle setzen, und sie nach ihrem Namen fragen. Ich bin die Tochter eines Edelmanns hier in der Nähe, sagte sie, aber wer seyd ihr? — Ich bin ein fahrender Edelknecht, antwortete Merlin, ich suche meinen Meister, der mich eine sehr schätzenswerthe Kunst lehrte. Welch eine Kunst ist dieß? fragte die Jungfrau. — Ey, er lehrte mich, daß ich, wo es mir gefiele, sogleich ein Schloß sich erheben lasse, mit vielen Gewaffneten darin, und welche von außen, die es belagern. Auch kann ich auf dem Wasser gehen, ohne mir die Sohlen zu benetzen; kann einen Fluß entstehen lassen, an einem Ort, wo niemals einer war. — Nun sicher, sagte die Jungfrau, ich wollte wohl viel von dem wenigen dafür geben, um einen Theil dieser Spiele zu verstehen. — Noch mehrere, weit schönere weiß ich, sehr ergötzend für jeden edeln Menschen. So würdet ihr euch niemand erdenken, dessen Gestalt ich nicht sogleich annehmen könnte. — Ich bitte euch, Herr, wofern es euch nicht

mißfällt, mich einige dieser Spiele sehen zu lassen; dafür will ich, so lange ich lebe, eure Freundin und Vertraute seyn, in allen Züchten und Ehren, und ohne böse Gedanken. Ihr seyd, erwiederte Merlin, so sanft und von so gutem Herzen, daß ich, um eure Liebe zu gewinnen, gern euch einen Theil der schönen Spiele lehren will; doch müßt ihr eure Liebe mir schenken, denn andern Lohn verlange ich nicht. — Doch in allen Ehren, sagte die Jungfrau, und denkt nichts böses dabey, und nichts was mir zu Schaden gereiche. Da stand Merlin auf, entfernte sich ungefähr einen Bogenschuß weit von ihr, brach eine Ruthe ab, und machte damit einen Kreis um sich her. Dann ging er wieder hin, und setzte sich neben der Jungfrau nieder. Nach einer kleinen Weile blickte sie von ungefähr nach dem Ort hin, wo er den Kreis gezogen, und siehe da, es kamen Damen, Ritter, Fräulein und Edelknechte daher spaziert, hielten sich bey den Händen angefaßt, und sangen mit so lieblicher Stimme, und so herrliche Weisen, als man

niemals vorher dergleichen gehört. Vor ihnen her gingen auch Spielleute mit verschiedenen Instrumenten, diese machten eine so herrliche Musik zusammen mit dem Gesange, daß man die Harmonie der Engel im Himmel zu hören glaubte. In dem Kreis, welchen Merlin gezogen, standen sie still, und nun fingen einige an mit lieblichen Gebehrden und mit gar anmuthigen Bewegungen zu tanzen, während die andern die herrliche Musik fortsetzten. Keines Mannes und keiner Frauen Herz war wohl jemals so wach, daß es nicht bey Anhörung dieser wundersüßen Musik eingeschlummert wäre. Auch darf man nicht fragen, ob sie so schön anzuschauen gewesen, als lieblich zu hören; sie waren alle von selten schöner Gestalt, und blühendem Angesicht, und waren alle mit prächtigen Kleidern und köstlichem Geschmeide, von Perlen, Edelsteinen, Gold und Silber, so reich und auf eine so neue seltsame Weise geschmückt, daß die Augen davon geblendet wurden, wenn man sie ansah. Kein Mund kann nur den vierten Theil ihrer herrlichen

Gestalt, und der wundersüßen Musik und von dem Tanze erzählen; man konnte nicht müde werden, ihnen zuzuschauen und zu hören. Der Ort, an welchem Merlin den Krels gezogen, war ohne Schatten und ein bloßes Stück Land; als nun die Sonne höher herauf kam, entstand über den Sängern und um ihnen her, ein dick belaubtes Gebüsch, und unter ihren Füßen entsproßten so viel Blumen und wohlriechende Kräuter, daß die Luft weit umher davon durchwürzt ward. Nymianne ward nicht müde der Musik zuzuhören, und vergaß Essen und Trinken dabey, doch konnte sie nicht verstehen, was sie sangen, obgleich sie sehr aufmerksam zuhorchte, nur den Refrain verstand sie, der hieß: Liebes Anfang süße Freuden, endet doch in bitteres Leiden.

Der Gesang war so laut, daß man ihn in Dionas Hause vernahm, worauf sich denn alles Volk dahin versammelte, und nicht wenig verwundert war, diese schöne Gesellschaft, und das lieblich duftende Gebüsch, den Tanz und die Musik dort zu sehen, wo vorhin niemals

dergleichen war gesehen worden. Als sie nun müde waren, setzten sie sich alle zusammen in das frische grüne Gras, pflückten süß duftende Blumen, machten Kränze und Sträuße, und scherzten mit lieblichen Gebehrden und Lächeln, so daß es eine Wonne war, ihnen zuzuschauen. Merlin nahm Nynianne bey der Hand: was dünkt euch hiezu? fing er an. — Gewiß ihr habt so viel gethan, daß ich ganz die Eurige bin; sagte sie. — Nun schöne Dame, so müßt ihr auch den Vertrag halten. — Wahrlich, das will ich gern, nur müßt ihr mich eure Spiele machen lehren. — Ich bin es ganz zufrieden, ich will sie euch lehren, damit ihr noch etwas anders wisset, als lesen und schreiben. — Wie? Ihr wißt, daß ich lesen und schreiben kann? — Ja, schöne Dame, denn mein Meister lehrte mich, alle geschehene Dinge zu wissen. — Dieß ist in Wahrheit denn noch das schönste von allen euern Spielen, und das ich wohl verstehen möchte. Aber wißt ihr denn auch die Dinge, die zukünftig geschehen sollen? — Ja wohl, meine Herrin und geliebte Freun-

dir, größtentheils weiß ich diese, Gott sey Dank. — Nun warum wollt ihr noch weiter etwas lernen, mit diesen hohen Wissenschaften dünkt mich, könnte euch wohl genügen, und brauchtet ihr nicht weiter zu forschen. —

Während Merlin und die Jungfrau sich so in sanften zärtlichen Gesprächen vergnügt unterhielten, begaben die Sänger und Tänzer, sammt den schönen Sängerinnen und Tänzerinnen, sich nach dem Walde, woher man sie zuerst hatte kommen sehen, verschwanden eins nach dem andern und zerflossen in Luft gegen den Wald hin, so daß man nicht wußte, wo sie hinkamen. Der schöne Busch aber und die lieblichen Blumen auf den frischen Rasen blieben stehen, weil das Fräulein den Merlin gar sehr darum bat, daß es möchte stehen bleiben, und sie nannte den Ort: Wonne und Trost.

Als sie sich nun noch recht lange unterhalten, sagte Merlin: Schöne Jungfrau, ich muß nun fort, meine Gegenwart ist anderswo nothwendig. — Wie? wollt ihr mich denn nicht

vorher eure Spiele lehren? — Eilet damit nicht so sehr Fräulein, nur zu bald werdet ihr sie lernen. Aber ich muß fort, und ihr habt mir noch keinen Beweis eurer Liebe gegeben. — Welchen Beweis soll ich euch geben? saget was ihr verlangt, und ich will es thun. — Nun so gelobet mir eure Liebe und eure Person, daß ihr mein eigen seyd. — Die Jungfrau bedachte sich eine Weile, dann sagte sie: Nun wohl, ich vertraue euch, und bin ganz die Eurige, und meine Liebe ist ganz für euch, doch mit der Bedingung, daß ihr mich sogleich einige der Künste lehrt. — Nachdem nun Merlin ihre Treue, ihre Liebe und sie selber erhalten, und sie sich ihm gelobet und ganz hingegeben hatte, lehrte er sie allerhand Künste zu ihrer Ergötzlichkeit, die sie nachmals auch sehr ausübte; so wie die Kunst, einen Fluß hervorkommen und ihn dann nach Belieben wieder verschwinden zu lassen; und andere schöne Künste mehr, die sie sehr sauber auf Pergament aufschrieb und aufbewahrte. Dann nahm Merlin von Nynianne sehr zärtlichen Abschied; wenn

werde ich euch wiedersehen? fragte sie ihn. Merlin versprach ihr, am Vorabend des Johannistags bey ihr zu seyn. Darauf ging er fort, und wandte sich nach Tharoaise in Thamelide, wo König Artus und die Könige Ban und Bohus ihn erwarteten und freudig empfingen *).

Am Vorabend des Johannistages begab er sich zu seiner Freundin, die voller Freude war, ihn wieder zu sehen, denn noch wußte sie nicht so viel von seinen Künsten, als sie wohl gern gewußt hätte. Sie bezeigte ihm ihre Freude und Liebe auf alle Weise; aß und trank mit ihm, und schlief mit ihm in einem Bette; doch hatte sie schon so viel von der Zauberey

*) Hier hört die Geschichte auf von Merlin zu sprechen. Beschreibungen der Kriege und einzelnen Fehden zwischen Artus und seinen Feinden, füllen den Rest des ersten Buchs sowohl, als auch das ganze zweyte des Romans von Merlin; lauter Begebenheiten, worin er selbst selten oder nie erscheint, um dem Artus durch seinen Rath, seine Tapferkeit, oder auch durch Zauberey zum Siege zu verhelfen.

erlernt, daß wenn er sich nicht länger zurück hielt, und sie zu seinem Willen zu bewegen versuchte, oder sie umarmen wollte, so verwandelte sie schnell ein Kissen in ihre Gestalt, das er alsdenn in seine Arme nahm, und so einschlief. Auch thut die Geschichte nicht genau Meldung, daß er je einer Frau beygewohnt; und doch hatte er zu einer Frau solche Liebe getragen, und sich ihr so überlassen, daß er als ein Thor zuletzt ganz in ihrer Macht blieb. Er blieb lange Zeit bey seiner Freundin, sie hielt seine Sinne beständig in Schranken, unterließ aber keinen Augenblick nach allen seinen Künsten und nach seiner Weisheit zu forschen; er konnte ihr nichts versagen, lehrte sie alles, was er wußte, und sie schrieb sich jedes Wort, welches er ihr sagte, sorgfältig auf, so daß sie bald alles in ihrer Gewalt hatte. Dann nahm Merlin wieder von ihr, so wie sie von ihm zärtlich Abschied, ging fort nach seinem Meister Blasius, versprach ihr aber vorher, über ein Jahr an demselben Tage wieder bey ihr zu seyn.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

König Artus war zu London, mit seiner Gemahlin der Königin Genevra, seinem Neffen Herrn Gawin, Merlin, und den Rittern der runden Tafel. Sie brachten hier ihre Zeit auf eine so angenehme Weise zu, daß sie wohl inne wurden, wie ihnen nichts fehle. Weder Argwohn noch Feindschaft war zwischen ihnen, nichts als Feste, Spiele, Ergötzlichkeit und freundliche Gespräche wechselten unter ihnen ab, bald im schönen kühlen Walde, oder auf dem Fluß. Auch kamen von weit und breit Ritter und Herren an den Hof des Königs Artus, auch Damen und Jungfrauen die Menge, sowohl zu ihrer Ergötzlichkeit und um die Pracht des Hofes zu sehen, als die Damen, um sich Hülfe zu verschaffen gegen erlittenes Unrecht, denn König Artus erlaubte jedesmal einem Ritter seines Hofes, sich der Fremden anzunehmen,

Digitized by Google

wenn ihre Sache gerecht war, und sie um Hülfe bat; wie auch die fremden Ritter oft in Turnieren und im einzelnen Lanzenbrechen, die Ritter des Königs Artus aufforderten, und ihre Waffen gegen sie erprobten. So lebten sie in hohen Freuden, die Tafelrunde und der Hof des Königs Artus war berühmt, und allenthalben in der ganzen Welt sehr geehrt.

Unterdessen kam aber die Zeit heran, in welcher Merlin seinem Versprechen gemäß, bey seiner Freundin Nynianne seyn mußte, vorher aber wollte er erst zum Meister Blasius nach Northumberland ziehen. Er ging also zum König Artus und zur Königin Genevra, und beurlaubte sich von ihnen; diese baten ihn in gar sanften und demüthigen Worten, daß er doch bald wieder kommen sollte, denn beyde liebten ihn so sehr, daß sie nicht gern ohne seine Gegenwart waren. Der König sagte mit gerührter Stimme: Ihr geht nun Merlin, ich kann euch nicht halten, auch will ich nichts, als was ihr selber wollt; aber ich werde nicht vergnügt seyn, bis ich euch wieder sehe; darum

eilt,

Digitized by Google

eilt, ich bitte euch um Gottes willen, eilt, daß ihr wieder herkommt. Mein König, sprach Merlin, ihr seht mich jetzt zum letzten Male. Bey diesem Worte erschrak Artus so sehr, daß er kein Wort hervorbringen konnte. — Merlin ging weinend fort, und rief noch, lebt wohl, mein König, seyd Gott empfohlen. —

Weinend verließ er die Stadt London, und wanderte zu seinem Meister Blasius nach Northumberland. Diesen ließ er alles aufschreiben, was an dem Hofe des Königs Artus geschehen, und alle Kriege und Gefechte, welche dieser gehabt, so wie alle seine Thaten. Durch das Buch des Meister Blasius wissen wir noch bis auf den heutigen Tag die Wahrheit aller jener Geschichten. Acht Tage blieb Merlin bey Blasius, und lebte mit ihm wie ein Einsiedler, aß und trank auch nichts anders als dieser. Als er wegging, sagte Meister Blasius, ich bitte dich, komm bald wieder, denn ich weiß nicht, welche Angst mich befällt, da du gehen willst, noch was mein Herz so zaghaft macht, wenn ich dich ansehe. — Auch ist es zum letz-

Digitized by Google

ten Male, sprach Merlin, daß du mich siehst, denn fortan werde ich bey meiner Freundin wohnen, und du siehst mich nie wieder, weil ich weder die Macht, noch die Kraft haben werde, von ihr zu gehen, noch zu bleiben oder zu kommen nach andrer, als ihrer Willkühr. Meister Blasius erschrak, und ihm ward weh bey diesen Worten: O mein süßer Freund, rief er traurig weinend, wenn es dann so ist, daß du nicht wirst fortkönnen, wie du es so gut vorher weißt, warum gehst du hin? — Gehen muß ich, erwiederte Merlin, denn ich habe es ihr versprochen, und hätte ich das auch nicht, ich liebe sie dermaßen, daß ich nicht von ihr bleiben kann oder mag; es war so vorher bestimmt, darum kann ich es nicht ändern. Viel hat sie von mir erlernt, noch mehr werde ich sie lehren, zu meinem Unglück, aber so muß es seyn, drum lebe wohl, du siehst mich nimmer wieder.

Er ging, und langte in kurzer Zeit bey seiner Freundin Ninianne an. Ihre Freude war groß, da sie ihn sah, denn immer noch ruhte ihr Geist nicht, verlangend mehr von ihm zu

wissen, und ihm ganz gleich zu werden. Er sagte und lehrte ihr auch alles ohne Widerstand, was sie immer nur fragte; darüber ward er von jeher, so wie auch noch zu unsrer Zeit geschieht, für einen Thoren gehalten, da er doch gezwungen war, so zu thun. — Minianne war jedesmal, wenn er sie etwas gelehrt, wonach sie gefragt, immer so vergnügt, und bezeigte ihm jedesmal eine solche herzliche Liebe, daß er ganz und gar und immer mehr von ihr entzückt und eingenommen wurde. Nachdem sie so nach und nach mehr erfahren, und weiser war, als je eine Frau vor ihr, oder nach ihr gewesen, fürchtete sie immer noch, Merlin könnte sie verlassen wollen, und was sie auch ausdenken mochte, ihn zu halten, dünkte es sie doch nicht sicher genug. Ueber solche Gedanken verfiel sie in große Traurigkeit, und da Merlin sie nach der Ursache fragte, sagte sie: o mein süßer Freund, noch eine Wissenschaft fehlt mir, die ich doch so gern erlernen möchte; erhöre meine Bitte, und lehre sie mich. — Und welche Wissenschaft ist dieß? fragte Merlin, der

aber schon sehr wohl wußte, was sie dachte. — Lehre mich, wie ich einen Mann feßle, ohne Ketten, ohne Thurm und ohne Mauern, blos durch die Kraft des Zaubers, so daß er niemals entweichen kann, wenn nicht ich ihn entlasse. — Da Merlin dieß hörte, seufzte er tief, und ließ sein Haupt sinken. — Warum erschrickst du, mein Freund? fragte Ninianne. — Ich weiß, antwortete Merlin, daß du mich so zu halten Willens bist, und doch kann ich nicht widerstehen, es dich zu lehren, so ganz bin ich von deiner Liebe hingenommen! — Ninianne warf sich ihm in die Arme, küßte ihn zärtlich, und sprach liebevoll an ihn gelehnt: willst du dich denn nicht mir ganz hingeben, da ich so ganz doch dein bin? Verließ ich nicht Vater und Mutter, um der Liebe willen, so daß ich nicht Ruhe fand, wo ich nicht bey dir war? ich lebe ja nur für dich, und meine Gedanken, all mein Verlangen, meine ganze Seele lebt nur in dir; keine Freude, kein Gut und keine Hoffnung blieb mir auf Erden, als in dir nur allein; du bist mir alles! und da ich dich nun

Digitized by Google

so liebe, und du mich eben so, ist es nicht recht und billig, daß du meine Wünsche erfüllst, wie ich nach deinem Willen lebe? — Ja wohl, süße Geliebte, sagte Merlin, ich will alles für dich thun, was du wünschest; nun sage, was verlangst du? Nun, sprach sie, ich wünsche, daß wir uns einen bezauberten Wohnort errichteten, der nie zerstört werden kann, worin wir beyde allein ungestört von der ganzen Welt zusammen leben, und unser froh werden. — Dieß soll geschehen, sprach Merlin. — Nein, mein Freund, erwiederte Nimianne, du sollst ihn nicht machen, sondern sollst mich ihn machen lehren, damit er alsdenn ganz in meiner Gewalt sey. — Es sey dir gewährt, sprach Merlin; fing darauf an sie zu unterrichten, und lehrte sie alles ohne Rückhalt, was zu einer solchen Verzauberung gehörte. Als sie es nun begriffen hatte, auch sich jedes Wort sorgsam aufgeschrieben, denn sie verstand die Schreibekunst, konnte auch sehr wohl lesen, und verstand die sieben hohen Wissenschaften; als sie nun alles erlernt hatte, war sie voller Freude

und Entzücken, und bezeigte dem Merlin so viel Liebe, daß er kein andres Vergnügen mehr kannte, als mit ihr zu seyn.

Eines Tages gingen sie Hand in Hand im Walde von Broceliande lustwandelnd. Als sie sich etwas ermüdet fühlten, setzten sie sich unter einer großen Weißdornhecke, die eben süß duftend blühte, ins hohe kühle Gras nieder, und scherzten und ergötzten sich mit süßen Liebesworten und Werken. Merlin legte dann seinen Kopf in den Schoos seiner Freundin, und sie streichelte seine Wangen und spielte mit seinen Locken, bis er einschlief. Als sie gewiß war, daß er schlafe, stand sie leise auf, nahm ihren langen Schleyer, umgab damit die Weißdornhecke, unter welcher Merlin schlief, und vollendete die Bezauberung ganz so, wie er solche sie gelehrt; neunmal ging sie um den geschlossenen Kreis, und neunmal wiederholte sie die Zauberworte, bis er unauflöslich war; dann ging sie wieder hinein, setzte leise sich wieder auf den vorigen Platz, und legte Merlins Kopf sich wieder in den Schoos. Als er aufwachte und

umherschaute, dünkte ihm, er wäre in einen entsetzlich hohen festen Thurm eingeschlossen, und läge auf einem herrlichen kostbaren Bett; da rief er: o mein Fräulein, ihr habt mich hintergangen, wenn ihr jetzt mich verlaßt, und nicht immer bey mir bleibt, denn niemand als ihr kann mich aus diesem Thurm ziehen. — Mein süßer Freund, sagte Nimianne, beruhige dich; ich werde oft in deinen Armen seyn! —

Dieß Versprechen hielt sie ihm treulich, denn wenig Tage oder Nächte vergingen, wo sie nicht bey ihm war. Merlin konnte hie wieder von dem Ort, an welchen er von Nimianne gezaubert war, sie aber ging und kam nach Wohlgefallen. Sie hätte nachmals ihm gern die Freyheit wiedergegeben, denn es dauerte sie, ihn in solcher Gefangenschaft zu sehen; aber der Zauber war zu stark, und es stand nicht mehr in ihrer Macht, worüber sie sich in Traurigkeit verzehrte.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

König Artus war ganz sprachlos vor Schrekken und Entsetzen geblieben, als Merlin ihm die Worte gesagt, daß er ihn niemals wieder sehen würde; er konnte keine Worte finden, und ließ den Merlin gehen, ohne ihm Lebewohl sagen zu können. Angst- und trauervoll, konnte er lange an nichts andres denken, und acht Wochen lang dachte er immer noch, er würde etwas von Merlin hören, und er könnte vielleicht doch noch wiederkommen. Da er aber nichts von ihm vernahm, so ward er ganz niedergeschlagen. Manchmal fiel ihm dann ein, er habe vielleicht den Merlin auf irgend eine Weise erzürnt, und Merlin wolle ihn darum nie wiedersehen. Einen wahrscheinlicheren Grund konnte er nicht erdenken, und doch war dieser ihm der kränkendste von allen; so daß er nach und nach ganz tiefsinnig und betrübt ward.

Digitized by Google

Endlich faßte sein Neffe Gawin Muth, und fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. König Artus erzählte ihm, wie Merlin von ihm geschieden, und welche Worte er beym Abschied zu ihm gesagt; seit acht Wochen, fuhr er fort, erwarte ich ihn nun umsonst, so lange blieb er sonst nie aus; ich hätte ihn freylich nicht erwarten sollen, da er gesagt, ich würde ihn nie wiedersehen, denn er sprach nie eine Unwahrheit; aber ich konnte mich in seinen Verlust nicht finden, denn so wahr Gott mir helfe, lieber hätte ich meine Stadt London verloren, als ihn. Ich bitte euch, geliebter Neffe, so ihr mich liebt, so geht, erkundigt euch nach ihm, weit und breit, und bringt mir Nachricht von ihm, denn ich kann nicht länger leben, ohne etwas von ihm zu erfahren. — Mein König, antwortete Ritter Gawin, ich bin ganz bereit, eurem Befehle zu gehorchen; ich schwöre euch bey dem Eide, den ich euch ablegte, da ihr mich zum Ritter schlugt, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich euch Nachricht von ihm bringen kann, und verspreche in einem Jahre wie-

Digitized by Google

der bey euch zu seyn, so Gott mir hilft, und euch die Nachricht zu bringen, die ich bis dahin vom Merlin erlangt habe. Dasselbe schwuren die Ritter Ywain, Sagremors von Constantinopel, und noch dreyßig andre Ritter, worunter die drey Brüder der Ritters Gawin, Gaheriet, Agravin und Gareheiz; sie schwuren alle, ein Jahr auszuziehen, um sich nach Merlin zu erkundigen. Sie ritten alle zusammen auf einem Wege aus der Stadt London hinaus, als sie aber im Walde an dem Kreuze anlangten, wo der Weg sich in drey Straßen theilte, nahm Sagremors nebst zehn andern Rittern einen Weg, Ywain wieder mit zehn den zweyten, so auch Gawin mit zehn den dritten Weg.

Ritter Sagremors, und Ywain, kamen mit ihren Haufen nach einem Jahre wieder zum König Artus, wo sie ihm die sonderbaren Abentheuer erzählten, welche ihnen auf ihren Wegen aufstießen, und deren wir an einem andern Ort Erwähnung thun werden; denn König Artus ließ alle die Abentheuer, welche seine Rit-

ter bestanden oder erzählten, von vier gelehrten Schreibern sorgfältig aufschreiben, welche eigends dazu bestellt waren. Von Merlin aber wußten sie nichts zu sagen, und keiner unter ihnen hatte etwas von ihm vernommen. Wir lassen sie, und kehren zum Ritter Gawin zurück.

Dieser war kaum aus dem Walde heraus, als er zu seinen zehn Begleitern sagte, er wünschte, sie ritten einen andern Weg, und ließen ihn allein; die zehn, worunter seine drey Brüder sich befanden, verließen ihn ungern, denn sie wünschten sehr in seiner Gesellschaft zu reiten, sie durften aber seinem Befehle sich nicht widersetzen, und mußten gehorchen. Ritter Gawin fand sich bald allein, und suchte im ganzen Lande umsonst nach Merlin. Da er nun eines Tages ganz schwermüthig und in tiefe Gedanken versenkt in einen Wald ritt, begegnete ihm ein Fräulein auf einem der schönsten schwarzen Zelter reitend, den man sehen konnte; der Sattel war von Elfenbein und die Steigbügel von Gold, die Scharlachrothe Decke, mit goldnen Franzen besetzt, hing tief, beynahe bis an die

Erde, so auch waren die Zügel und Buckeln von getriebenem feinem Golde und auf das herrlichste verarbeitet. Die Dame selber war in weißen Atlas gekleidet, und ihr Gürtel von Seide und sehr reich gestickt; den Kopf hatte sie in einen dicken Schleyer gehüllt, um sich gegen den Sonnenbrand zu schützen. Ritter Gawin war aber so tief in Gedanken, daß er sie nicht wahrnahm, als sie vorbey ritt, und sie auch nicht begrüßte. Als sie nun vor ihm vorbey war, hielt sie an, wandte sich um und sprach: Gawin, Gawin, es ist doch nicht alles wahr, was gesprochen wird. Von dir geht das Gerücht im ganzen Königreich London, du seyst der tapferste Ritter in der Welt, und das ist wirklich wahr; das Gerücht sagt aber auch von dir, du seyest der artigste und höflichste, aber darin lügt das Gerücht. Du bist der unhöflichste Ritter, den ich je gesehen, so lange ich mich in diesem Walde aufhalte; denn deine Grobheit und Unart erlaubt dir nicht einmal, mich zu grüßen und höflich anzureden. Wisse aber, es soll dir übel bekommen, du sollst noch

die Stadt London, ja das halbe Reich des Königs Artus darum geben wollen, dich besser betragen zu haben. — Schöne Dame, rief Gawin ganz beschämt und erschrocken, indem er gleich beym Anfang ihrer Rede sein Pferd Gringalet angehalten und sich gegen sie gewandt hatte; so wahr Gott mir helfe, es ist wahr, daß ich sehr unhöflich gewesen bin, daß ich vorbeyritt, ohne euch zu grüßen, aber ich war in tiefen Gedanken und dachte an etwas, das ich suche; ich bitte euch deswegen sehr um Verzeihung, vergebt mir, schöne Dame! — Mit Gottes Hülfe! doch hast du Strafe verdient, und die mußt du tragen, bis du es ein andresmal nicht vergißt, die Jungfrauen zu begrüßen, sonst mußt du die Strafe ewig tragen. Im Königreich London findest du nicht, was du suchest, sondern in klein Britannien möchtest du wohl Nachricht davon haben. Reite deines Weges, und mögest du dem ersten, welchem du begegnest, ähnlich werden, bis du mich wiedersiehst. — Hierauf ritt die Dame fort, und Ritter Gawin empfahl sich ihr voll Angst und Schrecken.

Er war nicht lange geritten, als er einen entsetzlich häßlichen Zwerg auf einem Maulthiere begegnete, hinter ihm saß ein wunderschönes Fräulein; sie war die Geliebte des Zwerges, der vorher ein schöner Ritter gewesen. Als er dreyzehn Jahr alt gewesen, verliebte sich eine Zauberin in ihn, da er sie aber nicht wieder lieben wollte, verwandelte sie seine schöne Gestalt in die eines häßlichen übelgestalteten Zwerges, auf die Art, daß er neun Jahre lang verzaubert bliebe; während dieser ganzen Zeit verließ ihn die schöne Prinzessin, seine Freundin, nicht, die auch mit ihm an König Artus Hof ging und ihren Zwerg vom König Artus selbst zum Ritter schlagen ließ, und blieb ihm treu, trotz dem, daß man sie von allen Seiten wegen ihrer Liebe zum Zwerge verhöhnte. Sie wußte aber, wer er war, und kannte seine Tapferkeit und seinen Edelmuth, obgleich seine äußerliche Gestalt verächtlich schien, und wartete geduldig die Zeit seiner Schmach ab. Diesen, wie gesagt, begegnete Ritter Gawin; sobald er sie gewahr wurde, grüßte er sie höflich, der ersten Dame eingedenk;

jene grüßten ihn ehrerbietig wieder, und als sie eine Strecke an einander vorbey waren, fand es sich, daß gerade die Zeit und die Stunde der Verzauberung des Zwerges um war, und er ward plötzlich so schön und wohlgebildet, als er vorher gewesen, und war gerade zwey und zwanzig Jahr alt; sogleich mußte er die Waffen von sich werfen, die ihm nicht mehr paßten, und nun umarmte er seine treue schöne Geliebte, die so voller Freuden war, daß sie beynahe vor übermäßiger Freude gestorben wäre. Und nun kehrten sie freudig und Gott dankend zu ihrer Heimath, und glaubten dieses Glück dem Herrn Gawin schuldig zu seyn, der sie so freundlich gegrüßt und Gott empfohlen.

Herr Gawin aber fühlte, als er kaum vor den beyden vorbey war, wie ihm seine Kleider und seine Rüstung auf einmal zu lang und zu weit wurden; die Ermel hingen ihm weit über die Hände, so auch wurden die Beine ihm kürzer, seine eiserne Schuh sah er in den Steigbügeln stecken, aber seine Beine reichten kaum über den Sattel weg. Das Schild ging ihm

an zwey Ellen hoch über den Kopf heraus, so daß er nicht drüber hin sehen konnte, auch schleifte sein Schwerdt ihm noch an der Erde, um so viel war das Gehänge ihm zu weit worden; kurz er merkte und sah ein, daß er ein Zwerg geworden war, woraus er schloß, daß die Damen ihm angewünscht, welche er nicht gegrüßt. Er war außer sich vor Zorn und Schrecken, und wenig hätte gefehlt, daß er sich das Leben genommen. In Ergrimmt ritt er schnell bis an den Ausgang des Waldes, wo er ein Kreuz fand auf einer Erhöhung, hier kletterte er hinauf, machte seine Steigbügel kürzer, sein Wehrgehäng und die Handhabe des Schildes enger, befestigte die Aermel des Panzers aufwärts an den Schultern, und machte alles so gut für sich zurecht, als es gehen wollte, aber unter beständigen Verwünschungen und Grimm, denn der Tod wäre ihm jetzt erwünschter gekommen, als das Leben. Dann setzte er sich wieder auf, und ritt betrübt weiter, unterließ aber doch trotz seiner Verungimpfung und seines tiefen Grams nicht, allenthalben an

jeder

jeder Burg, in jeder Stadt, in allen Dörfern, in Wäldern und auf Feldern sich nach Merlin zu erkundigen, bey jedem Menschen, den er antraf. Viele von denen, die er traf und anredete, hielten sich über ihn auf und verspotteten ihn, denen erging es aber übel; denn wenn gleich er an Gestalt ein Zwerg geworden, war es doch sein Muth und seine Tapferkeit nicht; er war wie vorher kühn und unternehmend, und manchen Ritter besiegte er unter seiner häßlichen Zwergsgestalt.

Da er nun das ganze Königreich London über Berg und Thal allenthalben vergeblich durchsucht, erinnerte er sich wie die Jungfrau, die ihn so schimpflich verunstaltet, ihm gesagt, er solle nach Klein-Britannien ziehen, dort würde er Nachricht finden von dem, was er suche. Er ritt also zum Meere hin, und ließ sich nach dem Gallischen Lande übersetzen, in Klein-Britannien, und ritt sehr lange hier umher, ehe er etwas vernahm. Da nun die Zeit nahete, daß er wieder zum König Artus sollte, sagte er zu sich selber: Ach, was soll ich

Digitized by Google

thun? die Zeit, daß ich zurückkommen soll, ist nahe, ich habe es meinem Oheim geschworen, zurück zu seyn in dieser Zeit; ich muß es also thun, sonst wäre ich meineidig und unredlich. Zwar meineidig wäre ich nicht zu nennen, denn der Eid lautete: wenn ich mein eigen seyn würde. Und bin ich denn nun wohl mein eigen? ist diese schimpfliche Gestalt die meinige? und darum kann ich mich wohl von der Pflicht am Hofe zu erscheinen lossagen. . . . Wahrhaftig, dießmal habe ich übel geredet, denn steht es nicht immerdar in meiner Macht zu gehen oder zu bleiben? Da ich nicht eingeschlossen bin, und gehen kann, wohin es mir beliebt, so wäre es allerdings Meineid, wenn ich nicht meinen Schwur hielte. Habe ich den Leib gleich zeitlich verloren, so will ich doch meine Seele nicht verlieren, und zu Gott bitten, daß er ihr gnädig sey, denn mein Leib ist schändlich zugerichtet. So sich beklagend, schlug er einen Weg ein, der ihn nach London zurück führen sollte, und hier kam er durch den Wald von Broceliande. Als er traurig

vor sich hin ritt, hörte er auf einmal zu seiner Rechten eine Stimme, er wandte sich dahin, sah aber nichts, als einen leichten Rauch, der sich in der Luft verlor, durch welchen er aber doch nicht hindurch konnte. Und da hörte er die Stimme wieder, welche rief: Gawin, Gawin, gräme dich nicht, denn alles geschieht, was geschehen muß. — Wer spricht mit mir, rief er, und wer nennt hier mich beym Namen? — Wie? kennt ihr mich nicht mehr, Herr Gawin, ehedem kanntet ihr mich doch sehr wohl; so ist das Sprichwort doch wahr, welches sagt: entfernst du dich vom Hofe, so entfernt der Hof sich auch. Als ich dem König Artus diente, und den Hof und die Barone besuchte, da ward ich von allen gekannt und geliebt, jetzt aber werde ich verkannt, und sollte es doch nicht werden, wenn Treu und Glaube auf Erden wäre. — Da erkannte Gawin den Merlin und rief: O Meister Merlin, jetzt erkenne ich deine Stimme, komm aber hervor, ich bitte dich, daß ich dich sehe. Nie wirst du mich sehen, antwortete Merlin, auch

Digitized by Google

werde ich nach dir mit keinem Menschen sprechen, und du bist der letzte, der meine Stimme vernimmt; auch soll künftig niemand hier nahen, selbst du wirst nie wieder hieher kommen. Ich kann nimmer hier hinaus, wie weh es mir auch thut, muß ich doch ewig hier bleiben; nur die, welche mich hier hält, hat Macht und Gewalt ein- und auszugehen nach ihrem Wohlgefallen, und sie ist die einzige, die mich sieht, und mit mir spricht. — Wie, rief Gawin, mein lieber süßer Freund, bist du so fest gehalten, daß du niemals wieder loskommst? wie kann dir, dem Weisesten der Menschen, solches begegnen? — Ich bin auch zugleich der Thörichtste, antwortete Merlin, denn ich liebe eine andere mehr, als mich selbst; ich lehrte meine Liebste, wie sie mich fesseln könne, und nun kann keiner mich befreyen. — O, rief Gawin, dieß macht mich sehr betrübt, und es wird auch den König Artus sehr betrüben, der dich in allen Ländern suchen läßt, weswegen auch ich hier bin. — Er muß sich darin finden lernen, sagte Merlin, denn er wird mich

nie wieder sehen, so wie ich nicht ihn. Jetzt reite zurück, grüße die Königin von mir, den König und alle Fürsten und Barone, erzähle ihnen, wie es mit mir steht; du wirst den Hof zu Carduel finden. Grame dich auch nicht wegen dem, was dir begegnet ist; du wirst der Jungfrau wieder begegnen, und sie wird dich entzaubern, vergiß aber nicht, sie zu grüßen. Nein, sicher nicht, so es Gott gefällt, rief Gawin. — Gehabe dich wohl, sagte Merlin, der Herr segne und behüte den König und sein Reich, sammt allen Fürsten, und auch dich Gawin, ihr seyd die besten Menschen, die jemals wieder auf Erden leben werden.

Herr Gawin ritt halb traurig halb fröhlich fort, denn obgleich es ihm lieb war zu hören, daß er entzaubert werden würde, war ihm doch sehr betrübt zu Sinne, daß Merlin so verloren sey. Er setzte wieder übers Meer, begegnete der Jungfrau, grüßte sie mit lauter Stimme im Namen Gottes, und fühlte sich auf der Stelle entzaubert, indem sie ihm

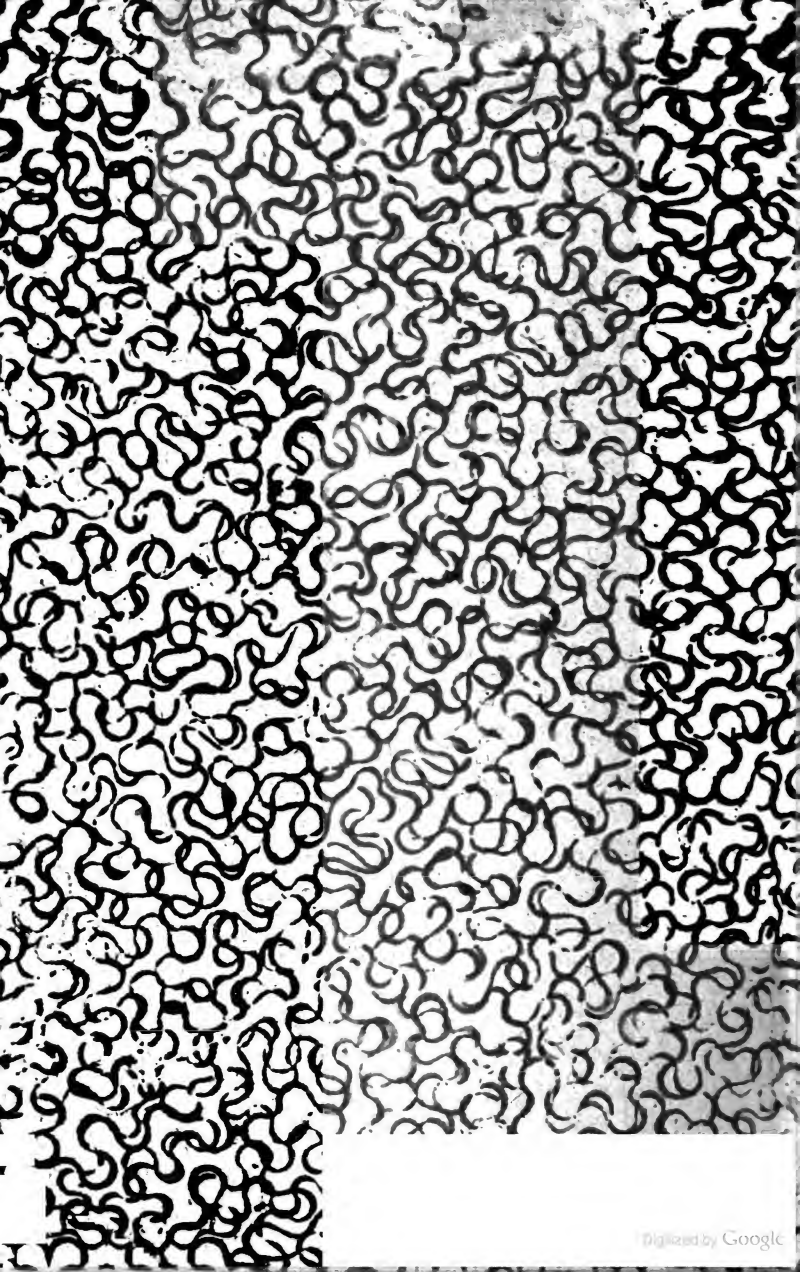
den Gruß wieder gab; ritt darauf heitern Muthes in seiner vorigen schönen Gestalt nach Cardueil, wo König Artus Hof hielt, und alle Großen und Fürsten des Landes um ihn her versammelt waren. Groß war die Trauer und das Leid, als Ritter Gawin erzählte, wie niemals jemand den Merlin wieder sehen oder hören würde, und in welcher Gefangenschaft er immerdar bleiben müsse; und alle weinten, als sie vernahmen, wie er die Königin, den König und die Barone gegrüßt, und sie alle nebst dem ganzen Reiche noch gesegnet.

Digitized by Google

Digitized by Google

N 720

Digitized by Google


Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C043518248

Digitized by Google

Digitized by Google